





gem. u. gest. v. C. Kniff in Dorpat.

Graf Wittgenstein

L i v o n a .

Ein
historisch = poetisches Taschenbuch
für die
deutsch = russischen Ostsee = Provinzen.

1 8 1 5 .

Zweiter Jahrgang.

Alga und Dorpat
bei Friedrich Meinshausen.



0 1 1 1 2

6107

Dem
heldenmüthigen Beschützer
der
russischen Ostseeprovinzen
Grafen Wittgenstein.

Nimm hulbreich auf die Opferschaale,
Die dankbar Dir Livona weiht —
Im friedevollen Schäferthale
Winkt' ihr die thatenreiche Zeit,
Dir unter Wodans heil'gen Eichen
Dein Heldenbild zu überreichen.

Wem könnte sie auch anders bringen
Des Herzens zarte Huldigung?
Es schwebt um sie auf Adlerschwingen
Begeisternd die Erinnerung,
Aus sel'gern Welten kehrt der Friede
Zurück begrüßt vom Feiertiede.

Und von der Nawa Marmorhallen
Bis dort, wo die Atlantis rauscht,
Hört man der Freiheit Hymnus schallen,
Dem staunend selbst der Indus lauscht,
Und zu der Zukunft fernsten Räumen
Kann sich das Leben glücklich träumen.

Wie lächelnd schaffte dort Lust und Segen
Die liebeathmende Natur!
Der Sommer schwärmt auf Blumenwegen,
Es jauchzt dem Frieden Wald und Flur —
O, Du hast treulich beigetragen
Zu den elysisch = schönen Tagen!

Du warst es, der in wilden Stürmen
Dort aus Polozko's Donnern sprach,
Der Kuriks Erbe zu beschirmen,
Zuerst die Macht des Franken brach,
Auf den mit himmlischem Entzücken
Bei Göttern Hermanns Manen blicken.

Wenn spurlos Tausende verschwinden,
Sie die Vergangenheit begräbt,
Dann wird die Nachwelt noch verkünden,
Wie segenbringend Du gelebt:
Denn wer das Unglück abgewendet,
Der ward ein Schutzgott uns gesendet.

Vorerinnerung.

Nach einem Zeitraume von drei Jahren erscheint die *Livona* wieder, ihrem anfänglichen Plane getreu, Scenen aus der nordischen Vorzeit darstellend. Umständlich aus einander zu setzen, warum dies nicht früher geschah, wäre überflüssig, da jedem die großen Ereignisse unsrer Zeit noch im frischen Andenken sind, die sich für Unternehmungen der Art in mancherlei Hinsicht nicht eignen. Dies sei genug. — Nur muß der Herausgeber hier noch bemerken, daß der

Inhalt dieses zweiten Jahrganges reichhaltiger ausgefallen wäre, wenn der Tod nicht zwei der thätigsten Mitarbeiter, die ihm für die Zukunft so Manches zu liefern versprochen — mit schmerzhaftem Gefühle erinnert er sich hier seines Freundes Graß — aus dem Kreise der Lebenden gerissen hätte. — Er hat gethan, was er in seiner Lage konnte, und zufrieden legt er für immer die Feder aus der Hand, wenn auch das Unbedeutende, das seine Muse schuf, seinen Landesleuten nicht ganz unwillkommen war.

Der Herausgeber.

I n h a l t.

P r o s a i s c h e A u f s ä t z e.

	Seite
Bruchstücke aus einer historisch-malerischen Reise durch die schönen Gegenden Livlands	23
Ueber den Werth des Pelzwerks und dessen Gebrauch als Scheidemünze im ältern Rußland	89
Ueber Patkul von B. von Bergmann	121
Perkun, der Donnergott der alten Slaven	145
Züge weiblichen Edelsinnes aus der livländischen Vorzeit	171
Schilderungen aus der nordischen Vorzeit	201
König Albrecht von Schweden und die Vitatienbrüder	203
Gustav Wasa's Einladungsschreiben zu seiner Vermählungsfeier an den Rath zu Riga	215

	Seite
Naiver Bescheid eines Samländers	217
Harte Kritik " "	218
Ehrentische zur Zeit des Mittelalters	220
Was sind die Kometen?	225
Etwas über Karl Graf " "	230
Der 30ste Julius 1814 in St. Petersburg von E. G. von Bröcker	235
Bulawin's Aufruhr und Mazeppa's Ueber- gang zu den Schweden von B. von Bergmann " "	273

G e d i c h t e.

Karl Anders.	
Räthsel " " "	161
Rudolph vom Berge.	
Scene aus dem Bacchus, einer Oper	257
Broße.	
Das Nathal bei Treiden. Im Herbst 1813	75
G. Collins.	
An eine junge Frau von Stande, bei Ueber- sendung einiger bildenden Schriften	21

	Seite
H. E. Fischer.	
Dichtungen nach dem Horaz	194
Die Welt " "	200
Die Wolken " "	200
Die Jahreszeiten " "	228
P. D. Goetze.	
Thelka. Eine Ballade " "	157
Karl Graf.	
Erinnerung " "	86
Die schweren Momente " "	119
Lied der Freude " "	137
v. H —	
Russisches Kriegslied " "	3
Karl von Morgenstern.	
Distichen:	
Zuversicht " "	139
Naide " "	141
An meinen Arzt bei seiner Genesung	142
Vieles und viel " "	143
Der Rückblick " "	144
D. R.	
Ergiehung der Alten und Neuern	82
Die Frühlingsnacht " "	255

	Seite
— d — n.	
An — * —	187
U. F. von Schlippenbach.	
Haushaltung des Gefühls	136
E. J. L. von Stelzer.	
An meinen Geburtstag	79
Der Traum. Eine Romange	115
Der Morgen	116
Das Blümlein Wunderschön	159
G. E — nn.	
Unsre Tage	7
Phantasien	13
Das Mädchen im Thale	83
Morgen und Abend	88
Nachruf an Madame Hendel = Schüg.	
Auf Veranlassung ihrer pantomimi-	
schen Darstellungen im Januar 1812	
in Riga	108
Des Jünglings Klage	112
Trinklied	168
An die Oceaniden	192
Die Mondnacht am Meere	193

L i v o n a.

Ein historisch-poetisches Taschenbuch

für die

deutsch-russischen Ostsee-Provinzen.

Russisches Kriegslied. *)

Im August 1812.

Hört ihr den Donner rollen aus der Ferne?
Seht ihr die Blitze flammen durch die Nacht?
Es braußt der Sturm, es schwinden alle Sterne,
Und furchtbar dröhnt der Erde tiefster Schacht!

*) Der Verfasser des Gedichts, ein russisch-kaiserlicher Offizier und geborner Livländer, hat den letzten denkwürdigen Feldzug mitgemacht. Der Monat zeigt schon an, daß diese Ode vor jener Schlacht gedichtet wurde, von welcher Kutusow einst mit edelm Stolze zu seinen Kriegeren sagte: „Soldaten, wir haben bei Borodino gefochten.“

Anmerk. des Herausgebers.

Das ist die Stimme, die ins Feld der Schlachten
 Die Retter, Rächer, die Befreier ruft!
 Mag Graun und Schrecken jeden Pfad unnachten —
 Kein russisch Herz erbebt vor Tod und Gruft!

Der zarte Jüngling hat das Schwerdt gezogen,
 Ihm folgt der Greis im Waffenschmuck ergraut,
 Und alle lechzen nach des Kampfes Wogen,
 Und ringsum tönt der Schlachtdrommeten Laut.

Der Säng' er selbst, in heil'ger Wonne trunken,
 Ums edle Haupt den Lorbeer, zieht heran; *)
 Heil, dreimal Heil dem Tapfern! Himmelsfunken
 Umglänzen ihn, erhellen seine Bahn!

In allen, die aus Süd' und Osten fliegen,
 Vom Ister und vom Kur in wilder Lust,

*) Dies deutet auf die damals verbreitete Nachricht, daß ein berühmter russischer Dichter mit zur Armee gegangen sei.

Und blutig noch von Türk' = und Perserfliegen,
 Es schlägt ein Russenherz in Aller Brust!

Denn dir, o Rußland! deinen theuern Gauen
 Gilt dieser heil'ge, gottgerechte Kampf!
 Nicht hinter uns begehren wir zu schauen,
 Voran, voran durch Nacht und Höllendampf!

Und wer von euch, ihr Brüder, in die Hallen
 Der Väter siegreich, selig wiederkehrt,
 Der künd' es laut, daß wir im Streit gefallen
 Für's Vaterland, des Russennamens werth.

Es kommt die Zeit, da fromme Pilger wallen
 Zur heil'gen Stätte, wo der Feind uns sank,
 Den Himmel wird ihr Hallelujah schallen,
 Da, wo das Recht den blut'gen Sieg errang.

Der Pilger knie't am Grabe segnend nieder,
 Wo unser Arm das Heil der Welt erstritt,
 Wo wir erwürgt die tausendköp'ge Hyder,
 Die nun der Völker Ruhe nicht zertritt.

Und will die Thräne seinem Aug' entbeben,
 Schwillt ihm die Brust von gleichem Hochgefühl,
 Dann wollen wir als Engel ihn umschweben,
 Empor ihn richten in dem Weltgewühl.

— 6.

U n s r e T a g e .

(Zur Stiftungsfeier der Gesellschaft der Ressource
 in Riga am 23sten November 1813. — Es war
 gerade die erhebende Nachricht von dem Siege
 bei Leipzig angekommen, und man hatte zur
 Erhöhung des Festes den großen Gesellschafts-
 saal sehr geschmackvoll mit den Namen der
 Siegestage des letzten Krieges geschmückt und
 erleuchtet.)

Seid willkommen uns im Strahlenglanze,
 Tage, die des Ruhmes Lorbeer krönt!
 Niedersteigt ihr mit der Horen Tanze,
 Von des Krieges Tuba laut umtönt,
 Würdig, im unsterblichen Gesange
 Jede Menschenseele zu erfreun,
 Mögt ihr in der Varden Harfenklange
 Die Bewund'ring ferner Zeiten seyn.

Graunvoll schwärzt am Niemen sich der Himmel,
 Gräßlich thürmt sich auf der Wolkenzug,
 Seht, es naht der Feind mit Kriegsgetümmel,
 Der im Wahnsinn eine Welt erschlug —
 Neue Siegespalmen zu erringen,
 Soll auch Peters Schöpfung untergehn,
 Daß auf ungeheurer Thaten Schwingen
 Kühn er feige zu den Götterhö'n.

Leicht gegängelt von Fortunens Händen,
 Selig träumend sich in ihrem Schooß,
 Wird er schauerlich erwachend enden —
 Denn es wägt ein Gott der Völker Loos.
 Was die strenge Nemesis verborgen
 In der Nacht des Erebus erzeugt,
 Habt ihr ihm enthüllend, goldne Morgen!
 Einst durch Barclay-Kenophon gereicht.

Hohen Stolz gewährst du Kuriks Söhnen,
 Borodino's wilder Flammentag!
 Wir begrüßen dich in Jubeltönen,
 Dich, der kühn des Feindes Macht zerbrach,

Den des Vaterlandes Götter lieben,
 Freundlich weckend rief der Sonne Licht —
 O, wo ist dein Genius geblieben? —
 Führt Kutusow seine Helden nicht?

Ach! er weilt in unbekannter Ferne,
 Wo kein Loos des Irdischen ihm nah't,
 Aber glänzend wie des Himmels Sterne
 Lebt sein Geist bei uns in großer That.
 Tarutino's, Krasnoi's Wundertage
 Leben in der Nachwelt schöner Sage.

Holder blickst du aus den Silberwogen
 Duna-Nymphe mit dem blonden Haar!
 Sieh! dein Schutzgott kommt herbeigeslogen,
 Mit ihm seine treue Heldenschaar,
 Nicht erzitternd vor des Todes Schauern
 Stürzt sie stürmend auf Polozko's Mauern.

Dort Studenzi — und die heil'ge Stelle,
 Wo einst Wasa's großer Enkel fiel —

O, sie schimmern fern in Sonnenhelle,
 Füllen jede Brust mit Hochgefühl:
 Denn errungen sind die Helden Siege
 In dem edelsten der Völkerkriege.

Mög' ein ew'ger Lorbeer ihn umwinden,
 Wie der Traum der Liebe schön und jung,
 Seligkeit die Enkelwelt noch finden
 In der großen Zeit Erinnerung,
 Jubelnd frommer Dank in späten Tagen
 Wittgenstein bis zu den Sternen tragen.

Ist aufs neu Leonidas erschienen?
 Blutet wieder die Spartanerwelt?
 Sag, wer ist's, der mit dem Blick, dem Kühnen,
 Ruhig dort des Schicksals Urne hält?
 Tag bei Eulm! wie deine Krieger brennen —
 Siegesruf begeistert Jedermann —
 Ja, wir hören dich bewundernd nennen
 Deinen Helden — Tolstoi-Ostermann.

Allen, welche diese Zeit geboren,
 Dir, der tapfern Brennen Ruhm und
 Preis,
 Dir auch, den sich Scandia erkohren,
 Reich' die Ewigkeit ein Lorbeerreis.
 Mit dem Löwenmuth des Alciden,
 Unerchüttert, wie der Welken Plan,
 Ringend für der Menschheit schönen Frieden
 Geht ihr herrlich eure Heldenbahn.

Dampf verhüllt die Stur — es zischen Blitze —
 Donner rollen — und der Rächer naht —
 Kommst du Herrmann von dem Götterfise
 Strafend Frankreichs lange Frevelthat?
 Oder steigt du edler Gustav wieder
 Als Teutona's Engel schlagend nieder?

Alexander ist's — ruft dort entgegen
 Leipzigs mordende Gigantenschlacht —
 Alexander bringt den Völkern Segen,

Stürzt zerschmetternd hin des Franken-Macht,
 Und zum Rhein, dem alten Grenzhüter,
 Flieht bestürzt der stolze Weltgebieter.

Rastlos nah'n die Stunden und entschweben
 Durch die Räume der Unendlichkeit,
 Aber nie erschien so groß das Leben,
 Nie verhängnißvoll, wie jetzt, die Zeit:
 Die mit Jovis Bliß zu spielen glaubten,
 Schwelgend in des Stolzes Vollgenuß,
 Schleudert aus dem Himmel, den sie raubten,
 Wild das Schicksal in den Tartarus.

G. L. — nn.

Phantasien.

Gedichtet im Sommergarten zu Riga
 den letzten Vallabend am Ende des
 Junius 1812. *)

„Stern der dämmernden Nacht,
 Schön funkelt du in Westen!
 Hebst dein Strahlenantlig aus Gewölken,
 Wandeltst stattlich an dem Hügel hin.“

*) Es war eine der ernsthaftesten Situationen, in welcher diese Phantasien, einige Aenderungen und kleine Zusätze abgerechnet, beinahe ganz so, wie sie hier stehen, gedichtet wurden. Der schöne Juniusabend erfüllte jedes Herz mit Freude, die Natur war ringsumher mit sich im tiefen Frieden. Eine zahlreiche Gesellschaft von Personen beiderlei Geschlechts hatte bis zum Sonnenuntergang die erfrischende Abendluft genossen, und sich allmählig aus dem Garten verloren, um in den Sälen

Dich kummert's nicht, ob Kriegesdonner toben,
 Ob hier der Mensch des Menschen Ruhe raubt,
 Die Liebe gängelt deine Bahnen droben,
 Und heil'ger Friede kränzt dein Götterhaupt.

Wie todtenstill ist's dort an deinem Himmel!
 Erscheint dir nie des Jammers Nachtgesicht?
 Zerreißt dich nie der Leidenschaft Getümmel?
 Ist Brudermord bei dir die Lösung nicht?

Hörst du die Donner der Schlacht?
 Sie rollen von Heere zu Heer,

des freundlichen Gebäudes sich der geselligen
 Freude zu überlassen. — Aber fernher war
 schon der Feind in großen Massen über den
 Riem en gegangen; General L ó w i s hatte,
 ungeachtet der tapfersten Gegenwehr, der Ueber-
 macht des Feindes bei E c k a u weichen, und
 sich in die Nähe von Riga zurückziehen müs-
 sen: Alles kündigte der Vaterstadt den nahen
 Brand der Vorstädte und die traurigen Scenen
 einer Belagerung an. Vergangenheit und
 Gegenwart spiegelten sich mit wehmüthigem
 Zauber in der Seele des Sängers.

Hinter den Hügeln nah
 Die Todesgötter hervor.
 Mord glüht ihr Blick und fröhlich
 Stürzt sich die tobende Schaar
 In den vernichtenden Kampf.
 Wie die Rosse stampfen,
 Und die Waffen klirren,
 Und die Donner rollen —
 Tausendsacher Tod
 Brüllt aus Feuerflüchten,
 Und es sinken viele
 Tapfre in den Staub.
 Doch nur wilder, kühner,
 Wälzen sich die Schaaren
 Auf den Feind.
 Es rinnet Blut in Strömen,
 Ueber Leichen und Sterbende,
 Zerschmetterte Glieder
 Raßt das gräßliche Gewühl —
 Der Verzweiflung Wimmern
 Steiget laut zum Himmel.

Aber ungestümer
 Wird der Kampf, es hüllet
 Sie der Rauch in Wolken,
 Dörfer, Hütten flammen,
 Und die Donner rollen,
 Und die Erde zittert
 Wie bei'm Weltgericht — —
 Schirmet gute Götter!
 Schirmet unsre Helden
 Und das Vaterland!

Jetzt sinken die Nebel — es wendet
 Der Feind die Kasse — Betäubung —
 Verwirrung ergreift seine Schaaren —
 Umsonst versucht er die Schlacht
 Von neuem zu kämpfen — umsonst!
 Ha! Todeschauer durchzittern
 Die Brust des ehernen Kriegers —
 Er wendet sich schleunig zur Flucht — —
 Milde Luna, deren Strahlen
 Uns den schönen Abend mahlen!

Steh, zu deinem Sternenchor
 Steiget unser Dank empor!

Abendlüstchen spielen
 Am umschilften Teich,
 Schlingen den Fittig, den kühlen,
 Um Florens Blumenreich.
 Wie heimlich sie küssen und Herzen
 Die bunte, liebliche Schaar,
 Wie mit dem lockigen Haar
 Der rosig'n Mädchen sie scherzen!

Willkommen, Lüstchen aus dem Süden!
 Bei dieser Feier der Natur,
 Bei diesem hehren Abendfrieden,
 Willkommen in des Nordens Flur!

So schmeichelnd spielt ihr um die Wangen?
 Nah't ihr aus jenem Blumenland,
 Wo Myrten unter Lorbeern prangen,
 Petrarca seine Laura fand?

Seid ihr ein Hauch der Frühlingsstunden,
 Wo mir die Welt ein Eden schien,
 Wo Wonnen, die ich einst gefunden,
 Mir noch in goldnen Träumen blü'h'n?

Seid ihr ein Freundschaftsgruß der Ferne,
 Um die noch oft die Wehmuth klagt,
 Noch oft beschwörend, euch ihr Sterne!
 In heil'gen Mitternächten fragt?

Doch' ja! — ich kenne euch aus alter Zeit —
 Ihr steigt aus Himmelsräumen zu mir nieder,
 Ihr seid die Luft voll Milde, Seligkeit —
 Ihr seid die Sonne meiner Kindheit wieder!

Flog nicht ein Schmetterling dort?
 Sieh, zu den Rosengebüschen
 Eilet der Flatternde fort,
 Sich unter die Blüthen zu mischen.

So sorglos schwelgt er in dem kurzen Traum,
 Als würd' er nie aus seinem Himmel schwinden,

Und Morgen schon wird ihn Aurora kaum
 Noch spielend unter diesen Rosen finden.

Ein Blumenbeet ist seine kleine Welt,
 Genuß — Genuß! das Ziel des raschen Strebens,
 Die Gegenwart die Göttin, die ihm hält
 Den Taumelkelch des Ephemerenlebens.

Doch ich — — Mit deinen Hoffnungen und
 Träumen
 Bist du aus endlichem Geschlecht wie Er.
 Aus deinem Grabe werden Blumen keimen,
 Umschwärmt vielleicht von seinem Enkelheer.

Und kommen — kommen werden einst die Tage,
 Wo dich, wie ihn, kein liebend Wesen kennt,
 Kein Freund am hingestürzten Sarkophage
 Dem Freunde trauernd deinen Namen nennt.

Wo bin ich? — Welch ein finst'rer Geist
 Des Tartarus ergriff mich? — — Hör' ich nicht
 Den lauten Jubelton der Freude?
 Erhellen Herzen nicht den Saal?

Prangt glühend nicht von Phöbus Abendstrahl
Ein Feenschloß das freundliche Gebäude?

Fliehet, Träume, fliehet! Ich will in's rasche Leben
Mich stürzen, athmen Jugendluft,
Zu neuem Frohgeföhle mich erheben,
Zu neuer That entflammen meine Brust;
Will zagen nicht, was auch die Götter senden,
Mit Kindesinn mich jedes Schönen freun,
Will still wie du, o Hesperus! vollenden,
Und größer als mein Schicksal seyn!

Kein Unfall setz dem freien Geiste Schranken,
Um den die Genien der Tugend stehn:
Wohl mögen einst des Erdballs Pfeiler wanken,
Im wilden Weltenaufbruch Sonnen un ergehn —
Er wandelt still zu der Vollendung Land
Geschützt durch eines Gottes Waterhand.

G. L—nn.

An eine junge Frau von Stande

b e i

Uebersendung einiger bildenden Schriften.

Du, die beglückt durch Grazien und Musen,
Ein fühlbar Herz im unentweiheten Busen,
Ein Herz, das warm für Gott und Tugend schlägt
Und eines Edlen Bild in ihrer Seele trägt,
Du, die sich die Natur zum Lieblich auserkoren,
Die hoher Unschuld Reiz — die höchste Schönheit
— schmückt,
Die — sein geliebtes Weib, für Ihn geboren,
Der beste Mann an seinen Busen drückt,
O sei durch Tugend stets, durch Liebe neu beglückt!
Könnst' ich die Kunst stets schön und stets
geliebt zu bleiben
Mit goldnem Griffel dir in Marmortafeln schreiben!

Es ist der Zauber, den die Weisheit uns verlieh,
 Er schwindet, welkt und altert nie. —
 Daß sich verwandte Seelen finden,
 Ist ein Geschenk der Sympathie;
 Doch nur der Herzen Harmonie
 Kann sie der Ewigkeit verbinden.
 Dies Band, das keine Zeit zerreißt,
 Es ist die Nahrung für den Geist.
 Sie sollst du in den Schriften finden,
 Die ihrer Schöpfer Name preist.

G. Collins.

Bruchstücke
 aus einer
 historisch-malerischen Reise
 durch
 die schönen Gegenden Livlands.

„Ich bedaure den Mann, der von Dan bis
Berseba reisen und ausrufen kann: Es ist alles
dürre und öde. — Doch so ist es, und so ist die
ganze Welt dem, welcher der Früchte nicht warten
und pflegen will, die sie hervorbringt.“ Der gute
Morik hat Recht. Auch die Wüste kann dem
Wanderer anziehend werden, wenn er sie mit Geist
und Herz betritt. Er schreibt auf ihrer öden Fläche
Gedanken nieder, die ihm leise die Natur diktirt —
und diese ist nirgend ganz haltlos. — Die uner-
wartete Veränderung der Gegend zwischen Treiden
und Nurmis am nördlichen Ufer der Na veran-
laßte mich zu diesen Bemerkungen. Der Weg
mochte ohngefähr eine Meile betragen. Der Boden
ist hier von ehemaligen Wasserfluthen sehr zerris-
sen, die eine Menge Sand hergeschwemmt und
die Gegend in eine Lede verwandelt haben. Die
schönen Laubgebüsch in dem Athale bei Treiden
hatten sich verloren, dürres Haidkraut und Grup-

pen von Fichten zeigten sich überall, so weit das Auge reichte. Dessen ungeachtet entfloß uns die Zeit sehr schnell durch die Unterhaltung über jene frühen Naturrevolutionen, die selbst dem Dilettanten die unorganische Welt anziehend und lehrreich macht. Denn mit forschendem Geiste befragt giebt diese uns Aufschluß über Zeiten, wo Meeresfluthen aus dem Norden strömten und dem Boden eine neue Gestalt liehen. Sie ergänzt die jugendliche Geschichte, die von dem Ursprunge unsers Planeten so wenig weiß, von Titanen und Giganten träumt und in einer dichtenden Bildersprache die Zeiten der Urwelt schildert, wie sie vielleicht hätten seyn können.

Bald waren wir wieder an der Na, wo uns eine Fähre an das andere Ufer brachte. Eine schöne Wiese, auf der sich eine Menge herrlicher Eichen befanden, empfing uns. Mir fiel unwillkürlich die Behauptung einiger Reisenden ein, daß es in Livland keine Eichen gebe. Doch es ist nicht die einzige Unwahrheit, die man über unsere Gegenden verbreitet hat, und ich brauche nur an Petri's Beschreibung von Esthland zu erinnern, um meinen Satz zu beweisen.

Der Weg ging von da immer bergan durch ein schönes Gehölz von Fichten, Birken, Linden und Eichen, uns zur Seite rauschten Bergquellen schäumend dahin und gaben der wilden, einsamen Natur jugendliches Leben. So hatten wir vom Ufer der Na wohl zwei Werste zurückgelegt, als sich das Gehölz öffnete und uns eine freiere Aussicht darbot. Wir verließen den Wagen, da der feine Staubregen nachgelassen hatte, und die untergehende Sonne durch zertheilte Gewölke blickte. Zur Linken lief eine kleine Hügelreihe im üppigen Grün, rechts fiel das Auge auf ein gothisches Gebäude, das eine Mühle vorstellte. Der Teich ihm zur Seite bildete ein Oval von dem schönsten Rasen eingeschlossen. Im Hintergrunde erhob sich eine Anhöhe, auf deren Spitze ein kleiner Tempel stand, über demselben zogen auf größern Höhen sich herrliche Laubgehölze hin und weiter hinauf bildeten dunkle Regenwolken gleichsam den Rahmen des kleinen Landschaftsgemäldes. Wir hatten kaum einige Schritte nach der Hügelreihe zu gethan, als die Sonne den Wolkenschleier löstete, um uns für heute den Abschiedsblick zuzuwerfen. Wir sahen nach dem Thale hin. Der Anblick, den die

reizenden Formen der Höhen und Baumgruppen, so wie der Mühlenteich in diesem romantischen Abendlichte gewährten, läßt sich nicht schildern. Nie fühlte ich die Magie einer schönen Beleuchtung wie hier. Der Grund des kleinen Thales stand im Schatten, von der Mühle war die Hälfte erleuchtet, indes oben der Berg mit seinem Tempel in vollem Glanze stand, und sich in dem zu seinen Füßen liegenden Teiche spiegelte. Der dunkle Hintergrund, den die über den waldigen Höhen ruhenden Regenwolken bildeten, hob noch mehr das interessante Spiel des Lichts und Schattens im Vor- und Mittelgrunde. Wir sahen mehrere Minuten verloren in diesem Anblick und dankten dem Zufall, daß er uns gerade um diese Zeit auf diesen Punkt führte. Denn nur eine Viertelstunde später und der Zauber war für uns verloren, in den sich jetzt die Landschaft hüllte. Es müßte ein liebliches Bild seyn, wenn man die Parthie in einer solchen oder doch in einer ähnlichen Beleuchtung zeichnete. Ueberhaupt hat der Park zu Nurmis etwas ganz Eigenthümliches. Dieser schöne Graswuchs, selbst auf den Höhen, dieser Reichtum an Quellen, die überall in den Klüften rau-

schen und an mehrern Stellen kleine Wasserfälle bilden, dieses Gemisch von Laub- und Nadelholz verbunden mit dem Anmuthigen der kleinen Thäler, wecken in dem Wanderer die Gefühle der Ruhe und Abgeschlossenheit. Ueberall ist die Kunst mit geschickter Hand der Natur zu Hülfe gekommen, ohne sie in ängstliche Formen zu schmieden und mit müßigen Zierrathen zu überladen. Es ist wahr, Nurmis dürfte in andern Rücksichten, mit Hingenberg und Karlsruhe verglichen, verlieren. Man hat hier nicht die schöne Felsenparthie zu Hingenberg, noch die jähen Abgründe und Fernen, die von dem chinesischen Pavillon aus das Ammatthal bei Karlsruhe so anziehend machen; aber man wird dagegen bei diesen auch Vieles vermissen, was man in Nurmis in so reichem Maasse findet. Soll ich, Freund, das Charakteristische dieses Parks kurz zusammenfassen, so möchte ich es darin setzen, daß man sich unwillkürlich aus Livland in eine südtlichere Gegend versetzt glaubt. Boden, Vegetation, Thal und Höhen sind von den übrigen Parthien der Wendenschen Gegend so sehr verschieden. Der Graf v. D. hat auf der oben angeführten Hügelreihe nach der Na zu einen höl-

zernen Thurm errichtet, um eine Aussicht in die umliegende Gegend zu haben. Wir konnten uns leicht denken, daß diese wenig befriedigend ausfallen würde, und gingen nicht dahin. Nach dem Genusse der lieblichen Thalparthien kann die Ansicht einer hügelichten Ebene, wo man in der Ferne das tiefe Flußbette der Na erblickt, keinen günstigen Eindruck machen.

Ich werde mich wohl hüten, Dir eine unständliche Beschreibung von diesem Parks zu geben, und wenn auch Gessner und Thomson mir ihre genialische Gewandheit borgten, Gegenstände der Natur zu schildern. Landschaften beschreiben heißt doch immer nichts mehr, als Figuren in die Luft zeichnen. Denn was das Auge in der Natur auffing, giebt keine wörtliche Schilderung dem Andern wieder, der nicht die Gegenstände mit ihren Verhältnissen zu einander selbst sah. Dem Geiste wird es immer schwer, die aufeinander folgenden Züge zu Einem Ganzen zu ordnen; und gelänge es auch gewissermaßen der Phantasie, so wird man doch nur Etwas dem Aehnliches, nicht das wirkliche Bild der Gegend haben. Und kann denn selbst der glücklichste

Landschaftsmaler seinen Gegenstand so getreu wiedergeben, als es sein Auge in der Natur aufsaßte? Lessings Bemerkung ist so fein als wahr, wenn er den Maler Conti sagen läßt, daß vom Siege der Phantasie bis zum Pinsel oft so viel verloren gehe. Ist dies aber schon bei einer Kunst der Fall, die im eigentlichen Sinne für das Auge arbeitet; was wird nicht dann bei der schriftlichen Darstellung erfolgen, die sich nur auf allgemeine Umrisse beschränken muß.

Wir empfanden in den zwei Stunden, die wir hier zubrachten, alles Angenehme, das der Genuß einer blühenden Landschaft gewährt, und bedauerten nichts mehr, als daß der herangerückte Abend uns keine längere Frist verstattete. Wie ganz anders fühlt sich der Mensch von den Reizen der freien Natur ergriffen, als von den gekünstelten Alleen und unter der Scheere gehaltenen Hecken.

Es ist in der That kaum begreiflich, wie man ehemals in den sogenannten französisch-holländischen Gärten die Natur entstellen, wie man den Bäumen und Stauden die widersinnige Form von Thieren und abentheuerlichen Gestalten aufdringen konnte. Sah man denn nicht, daß da-

durch ihre eigenthümliche Schönheit, ihr schlanker Wuchs, das freie Spiel ihrer einzelnen Theile verloren ging? sah man nicht, daß jene thierischen Formen, die man den Bäumen und Heklen gab, nur ein verzerrtes Bild dem Auge darboten, da ihnen die charakteristische Schönheit fehlte, die der Thierwelt eigen ist? Die Natur gleich damals jener jugendlichen Schöne im Reiserocke, bei deren Anblick eine Afrikanerin staunend ausrief: O weh, bist du das Alles selbst! Gewiß, der ahndete nichts von der hohen Einfalt der Natur, mit der sie in ihren Schöpfungen Paradiese hervorzaubert, der sie zuerst in diese Fesseln schmieden konnte. Sei es le Nôtre oder irgend ein Andrer — er war kein Sohn der Freiheit, seine Mitgift beim Eintritt in dieß Leben war Sklavensinn!

Die schöne Gartenkunst hat auch in unsern Gegenden seit einigen Decennien viele Verehrer gefunden, so daß man jetzt schon fast überall auf mehr oder minder geschmackvolle Anlagen stößt. Wenige einheimische Lustgärten möchten indessen von der Natur so begünstigt seyn, als die in dieser Gegend. Ueberall bietet sie hier von selbst eine

Menge schöner Gegenstände dar, und erwartet nur, daß die Kunst ihr auf eine geschmackvolle Art zu Hülfe komme. Nur überlade man sie nicht; nur erzwingt man keine Felsen, Seen, Wasserfälle und Ruinen, wo dergleichen nicht schon zu Gebote stehen. Dem die Menschenkraft ist viel zu schwach, um Dinge zu schaffen, deren Hervorbringung das ausschließende Eigenthum der Natur ist, und das Gezwungene beleidigt nirgend mehr das Auge, als da, wo wir das schöne Bild der durch Kunst veredelten Natur zu sehen wünschen. Das Kleinliche und Spielende solcher Anlagen wird uns widrig und erinnert unwillkürlich an jenes Epigramm:

„Es wird der Promenirende gebeten,
Doch nicht die Berge flach zu treten,
So unbescheiden wird auch Niemand sehn,
Und stecken einen Felsen ein,
Auch laß man keine Hunde laufen,
Damit sie nicht den See auslaufen.“

Die Anlagen in dieser Gegend dürfen indessen nicht jenen Spott auf sich ziehen. Man hat der

Natur ihr freies Spiel gelassen, und nur da durch Kunst nachgeholfen, wo es der gute Geschmack für nöthig erachtete. Die alten Ruinen, durch so manche denkwürdige Begebenheit der Vorzeit interessant, erhöhen den Reiz und versetzen den Wanderer in den angenehmen Umgebungen in die graue Zeit der Väter. Nur Schade, daß die geschäftige Zerstörungssucht diese ehrwürdigen Denkmäler immer mehr niederreißt. Von wenigen sind noch beträchtliche Mauern vorhanden; von vielen sind sie schon ganz verschwunden. So manche unsrer romantischen Gegenden hat dadurch unendlich verloren, und den übrigen wird vielleicht der ächt ökonomische Grundsatz: „Nichts hat Werth, was nicht zu Gelde gemacht werden kann“ bald ein gleiches Schicksal bereiten. Die nehmliche Gleichgültigkeit, die der Bewohner des Norden für einheimische Naturschönheiten hat, zeigt er auch für die Monumente seiner Vaterlandsgeschichte. Nur der entfernte Süd zieht seine Aufmerksamkeit auf sich: er eilt mit großen Kosten hin, bewundert, zeichnet, beschreibt; den ihm nahe liegenden Denkwürdigkeiten widmet er keinen Blick. Das fast allgemeine Verschwinden

derselben in Livland plagt uns laut genug an. Ja, man hat noch vor wenigen Jahrzehnden in Riga diese Gleichgültigkeit so weit getrieben, daß man alles, was an unsere frühere Geschichte erinnerte, in der dortigen Domkirche vernichtete. So ging Meinhard's Apotheose — ein über seinem Grabmal in Stein gehauenes Bildwerk — unter; so wurde das an der Decke über dem Chor dieser Kirche befindliche Freskogemälde vernichtet. Und warum? Weil ein Patrizier den seltsamen Einfall hatte, aus diesem gothischen Gebäude einen modernen Tempel zu schaffen. — Doch wo bin ich? Ich war so eben in den reizenden Umgebungen von Nurmis, und hätte mich fast verleiten lassen, eine Philippica gegen das Zerstören der Alterthümer zu schreiben.

Das große, schöngebaute Wohngebäude zu Nurmis bildet einen Halbzirkel und macht besonders nach der Straße zu einen recht guten Effekt. Daß aber zwei mit Säulen versehene imposante Gebäude, die durch einen Bogengang mit einander verbunden sind, zur Wagenscheune und Pferdeställen dienen, war uns überraschend. Sie verloren dadurch viel von ihrem Ansehen. Denn jedes Werk

der Kunst, sei es welches es wolle, zerstört, bei allen Schönheiten seiner Nebenparthien, den größten Theil des Eindrucks, sobald der Hauptzweck desselben nicht verständlich ist.

Karlsruhe.

Man kann nicht oft genug erinnern, daß der Charakter der südländischen Gegenden meistens in dem Sanften und Gefälligen besteht. Hier sind keine rauhen Felsen, keine wild herabstürzenden Wasserfälle, keine Seen, wo sich die Idee des Erhabenen und Majestätischen an die Idee des Schönen knüpfte. Ländliche Einfachheit und Ruhe spricht aus ihnen. Die Natur hat hier nicht den hohen Ernst des Weisen; sie ist eine Nymphe, die seelenvoll unter ihren Blumen lächelt.

Die Ansichten in Karlsruhe sind lieblich. So vieles Aehnliche mit einzelnen Parthien, die wir schon auf unserm Ausfluge sahen, und doch so verschieden wieder in hundert andern Rücksichten. Von diesem kleinen Pavillon herab erblick' ich in der Tiefe die Ammat, ein seichtes Flüsschen, das

im Sommer über sein halbtrocknes Kieselbette dahinrauscht, in der Mitte des Thals am Ufer das einfache Badehaus mit seinem rothen Ziegeldache, dort weiter hinaus die Brücke mit dem schlängelnden Wege den Berg hinauf, gegen über die Höhen mit dichten Fichtenwäldern bedeckt. Und nun dieser Blüthenduft — dieses tausendstimmige Konzert der Frühlingsfänger — o, warum kann ich nicht die Feder in jene milden Farben tauchen, welche die Natur so malerisch über diesen Park ausgoß! Wie angenehm läßt es sich hier träumen. Nichts als das eintönige Geräusch des Bachs unterbricht die friedliche Stille. Schade, daß gerade der Himmel bewölkt seyn muß, und uns nicht ganz in dem Genuß dieser Gegend schwelgen läßt. Lüftete wenigstens nur auf Augenblicke, wie gestern in Nurmis, die Sonne ihren Wolkenschleier, um auf die gegenüber liegende Bergreihe und den Fluß ihre Strahlen zu senken und aus der jetzt verworrenen, monotonen Masse einzelne Baumgruppen hervorzuheben — wie verschieden müßte die Wirkung seyn. Aber auch so war die Ansicht interessant. Der duftige Nebel, in dem die Landschaft schwamm, bildete einen dünnen Schleier

um sie. Ohne etwas zu verstecken, milderte er die grellen Farben mancher Gegenstände und hob die unbedeutendern, indem diese eine unbestimmte Form erhielten; die harten Umrisse wurden weicher, über die kleine Landschaft ergossen sich jene harmonischen Tinten, die Einklang und Ruhe ins Ganze bringen. Doch ich verlasse diesen Standpunkt. Ein schmaler, wohlunterhaltener Fußweg führt den Berg hinunter. Wir steigen auf einigen Stufen, die man zur Bequemlichkeit für den Freund der Natur angebracht hat, seitwärts wieder etwas hinauf und befinden uns unvermuthet vor einem Bassin, in welches von einer ansehnlichen Höhe Wasser herabträufelt. Ich sage *tr à ufe l t*; denn viel mehr ist doch wohl dieses spärliche Rieseln des sogenannten Wasserfalls nicht. Hätte die karge Najade der Gegend mehr Wohlwollen bewiesen, stürzte sie aus reicher Urne eine tobende Quelle herab — dann würde dieser Platz schwerlich seines Gleichen in Livland finden. Doch fehlt mich nicht undankbar. Ungeachtet dieses Tabet's ist es doch ein recht lieblicher Ort. Wir haben auf der Bank, an das Geländer gelehnt, wohl eine gute Stunde zugebracht. Die herrlichen

Bäume rings um uns her rauschten so sanft — das Rieseln des Wassers wiegte mich in den Traum der frühern Jahre — Vergangenheit und Zukunft gaukelten mit manchem Zauberbilde bei mir vorüber. Ich sah mich hier umsonst nach der marmornen Tafel um, die an der röthlichen Felswand befestigt und dem Andenken einer edeln Frau gewidmet war, die einst an diesem Orte Erholung und Genuß fand. „Dem Andenken Charlottens“ lautete die anspruchlose Inschrift. Roher Uebermuth hatte sie vor Kurzem zertrümmert und die Stücke in dem Park herumgestreut.

Noch eine Stunde streiften wir in dem Thale herum. Während Freund U. auf die Naturalienjagd ausging, suchten wir an dem heißen Tage Erfrischung im Bache. Die Ammat hat höchstens einen Lauf von 50 Werst, und ergießt sich eine Meile von Karlsruhe in die Na. Ihr Boden ist sehr steinig und das Wasser, der vielen Quellen wegen, die sie aufnimmt, kalt. Sie soll im Frühlinge und nach anhaltenden Regengüssen äußerst schnell und hoch anschwellen, ein Umstand, der auch wohl die Entstehung dieses Thals bewirkt haben mag. Ich weiß es zwar aus dem H u p e l,

daß man zuweilen Perlen und allerlei Versteinerungen (richtiger wohl: Incrustata) von Holz ic. darin findet; doch waren die Nachsuchungen diesmal vergeblich und man mußte es bei einigen Schnecken und Muscheln bewenden lassen.

Auch vom Thale aus ist der Blick zu jenen Höhen hinauf, wo wir kurz vorher waren, lieblich; nur möchte ich keinem Künstler rathen, von hier aus eine Ansicht zu wählen. Denn so mannigfaltig das Bild auch an sich ausfallen könnte, so würde doch der geradlinichte Horizont im Hintergrunde jeden schönen Eindruck stören. Ich habe vor Kurzem einen Versuch in Gouache gesehn, und meine Meinung bestätigt gefunden. Es ließe sich indessen vielleicht ein Standpunkt finden, wo der hohe Horizont, durch einzelne Baumgruppen unterbrochen, eine angenehmer ins Auge fallende Linie bildete.

Wir gingen diesmal nicht wieder den Berg hinauf, sondern nahmen den Rückweg durch eine schmale Schlucht. Fast sind hier der Dämme, Brücken und Treppen zu viel. Sie waren indessen zum Glück schon so verfallen, daß man mit Grunde hoffen kann, der gegenwärtige Besitzer

werde sie sämmtlich dem Vulkan opfern. Ich habe mich immer nicht von dem Zweckmäßigen überreden können, wenn ich einen Bach in hundert Krümmungen durch anmuthige Parthien rauschen sah, und fast bei jedem zehnten Schritte auf eine Brücke stieß, die mir zuzurufen schien: bemerkst du nicht den Bach? Spielereien der Art müssen jedesmal ein Lächeln abnöthigen, und vollends dann seltsam werden, wenn man, wie in dieser Schlucht, Brücken, Dämme und Schleusen antrifft, und sich umsonst auch nur nach einer Quelle umsieht.

So wie man sich aus dem Thale entfernt, nimmt Alles allmählig eine regelmäsigere Form an, bis man endlich in einen Garten kommt, der sich bis an das einfach schöne, zwei Stockwerke hohe Wohnhaus erstreckt. Es ist von Ziegelsteinen erbaut.

Noch vor 30 Jahren war diese Gegend eine Wildniß. Der Graf von S** zu W**, ein Mann von hohem Sinn für das Edle und Schöne, entdeckte auf seinen Spaziergängen zuerst diese anmuthige Gegend, und machte seinen Bruder, den Besitzer des Guts, darauf aufmerksam. Man

Schritt bald zu den Verschönerungen, an deren Leitung die Gemahlin des vorhergenannten Grafen, eine geborne Obermann aus Leipzig, vielen Antheil hatte. Dieser Dame war auch das oben angeführte kleine Denkmal errichtet. — Der Besitzer trennte nachher diesen Theil von seinem Hauptgute, und verkaufte ihn für 40,000 Thaler Albertus an den englischen Negocianten Pierson, der das steinerne Gebäude erbaute, und von dem viele Anlagen im Park herrühren.

Die Luft heiterte sich bei unsrer Rückkehr auf, die Nebel sanken und schienen uns einen trefflichen Abend zu versprechen. Wir wurden auch nicht in unsrer Erwartung getäuscht. — Bald nach der Abendmahlzeit war der Himmel klar und der Vollmond leuchtete schon lieblich durch die Wipfel der Bäume. Wir brachten einen Theil der Nacht in dem kleinen Lusthause zu, das ganz dazu geeignet war, den Genuß des schönen Abends zu erhöhen. In der Terrine dampfte der Bischof. Ein Theil der Gesellschaft unterhielt sich mit der Musik, indeß K** und ich am Rande eines kleinen Teichs uns an dem Anblick zweier vom Monde malerisch beleuchteten Silberpappeln weideten, die sich

am gegenüber liegenden Ufer im Wasser spiegelten. Wir entfernten uns endlich, und streiften auf den sorgfältig unterhaltenen Pfaden des Gartens herum, auf welche bald einzelne Streiflichter durch die dichten Wipfel wilder Kastanien, Pappeln, Linden und Birken fielen, bald sich das volle Licht des Mondes ergoß. Ueberall waren uns die Töne der Musik vernehmbar, und erhöhten diese schöne Nachtfeier des Frühlings. Ich schildere Dir nichts. Wie unglücklich müßte ein Mensch seyn, der nicht in solchen Augenblicken sich ganz seinen Empfindungen hingäbe, und sich mit Hochgefühl an das Leben, diese schöne, freundliche Gewohnheit des Daseyns und Wirkens, wie Göthe es nennt, schlosse!

O rus quando ego te aspiciam, quandoque
licebit,

Nunc veterum libris, nunc somno et iner-
tibus horis

Ducere sollicitae jucunda obliviae? *)

Unaufhörlich tönen mir noch jene Worte des Horaz in's Ohr, so oft ich an den schönen Morgen in Karlsruhe zurückdenke. Dieses selige Vergessen seiner selbst und aller Kleinigkeiten des Lebens, diese Entfernung vom Geräusche der Stadt und ihren Thorheiten — Freund! es wiegt so manches hochgepriesene Glück auf, das der Mensch unter Menschen sucht und bei dem er sich eine Zeitlang glücklich wähnt, bis er am Ende die vernichtende Leere fühlt und auf den salomonischen Ausspruch zurückgeführt wird: „Es ist doch alles

*) O meine Flur, wann werd' ich dich schaun?
wann wird mirs verstattet,
Bald bei den Schriften der Vorzeit, und bald
in verträumeten Stunden,
Sel'ges Vergessen der Stadt und ihrer Thor-
heit zu finden?

eitel in der Welt!“ — Hier sind wir unster Mutter, der Natur, näher, die uns liebevoll durch alle Zufälle des Lebens leitet; hier stören uns keine Verstimmungen in dem Genuße des Schönen, was uns die Vorzeit gab; hier sprechen die Lehren ihrer Weisen reiner und wahrer an unser Herz. Sieh, die murmelnde Quelle dort hört unser trauliches Geschwäß. Es ist nicht das Einerlei der geistlosen Tagesgeschichten oder der Politik. Die Gesellschaft zerstreut sich im Schatten der Bäume — aber ich bin nicht allein: der alte Pfarrer zu Grünau und der launige Vorik begleiten mich. Die Sonne ist höher gestiegen. Fernher wecken mich die Töne zweier Flöten aus meinen Träumereien. Weggesteckt werden die Bücher, ich verlasse den Ort und schließe mich wieder an die Freunde. Aber einer hat sich weggeschlichen. Wie treffen ihn bald am Abhange eines Hügel, wie er mit seinem Griffel das Bild der lieblichen Landschaft entwirft. Sein Beispiel weckt zur Nachahmung — doch die unbehütliche Hand bringt nur groteske Gestalten hervor: neuer Stoff zur Unterhaltung, neue Ergießungen des Scherzes und der muntern Laune! So ist man dem Mittage

näher gekommen. Ein freundliches Bauermädchen bringt uns eine Schüssel mit Milch — sie ist keine Hebe; aber das frugale Mahl ist in der schönen Umgebung so köstlich! So wird im Schatten eines alten Ahorn eine Stunde gefeiert, wo Freundschaft, Kunst und Natur sich gemeinschaftlich die Hand bieten, um uns den Tag zu einem der wenigen Feste zu schaffen, die in der Zukunft als freundliche Genien uns den Zauberspiegel vorhalten, in welchem sich das Menschenleben von allem Gemeinen entkleidet, so göttlich malt. —

Ich habe Dir in wenigen Zügen unser *divino* far niente geschildert; aber kann ich Dir auch das Bild der Gegend, den herrlichen Blumenduft vor die Seele führen? Kann ich diesen Himmel, der sich mit dem reinsten Azur über uns wölbt, dieses Wogengeräusch, diesen tiefen Frieden schildern? O, wie unvollkommen ist die Sprache, wenn sie das wiedergeben soll, was in Stunden des heiligen Genusses die Seele empfand!

Von Karlsruhe fuhren wir nach Wenden und von da nach Arrasch. Für heute schreibe ich Dir nichts weiter von unsrer Fahrt, als daß wir zwischen Arrasch und Wenden (ohngefähr 6 Werste

von dem letztern Orte) ein großes steinernes Kreuz rechts am Wege stehen sahen, welches sich noch aus den Zeiten der livländischen Erzbischöfe her schreibt. Wann es errichtet worden ist? weiß man nicht. So viel ist gewiß, daß der Aberglaube ehemals diesen Ort für heilig hielt, und noch jetzt im Stillen dort opfert.

Arrasch.

Bewahren mich die Mufen, daß ich Dich in jene historische Fabelzeit führe, die jeder Völkergeschichte vorangeht, wo Phantasie und Scharfsinn ihr ungezwungenes Spiel mit allerlei Muthmaßungen treiben und aus Namen und Sagen luftige Gebäude bilden, die gleich der *Fata Morgana* in den Wolken schweben und wie diese wieder verschwinden. Ich weiß es, daß *Nio* nie ohne Bücherrolle erscheint, und schon dadurch stillschweigend andeutet, daß die Geschichte kein Gewebe von Sagen und Muthmaßungen sei. — Doch kann ich Dich nicht durch diese Gegend führen, ohne auf einen Augenblick durch

jenes Gebiet zu streifen, und an Einiges aus der frühesten Zeit unsrer Vaterlandsgeschichte zu erinnern. Du verweist ja so gern bei den Scenen der Vorwelt, und ich könnte es ohne Bedenken sagen auch wenn ich es nicht schon wüßte — am liebsten bei denen, welche aus einer Gegend sind, die Deinem Herzen nahe liegt.

Hier in den beiden Kirchspielen Arrasch und Wenden baute sich bald nach Ankunft der Deutschen eine kleine Kolonie der Wenden an, die anfangs aus der Gegend von Windau nach dem alten Berge bei Riga war vertrieben worden, und endlich auch diesen Ort verließ, um sich hier anzusiedeln. Warum sie aus ihren frühern Wohnsitzen wegzog? ob Mangel an Nahrung, oder Furcht vor den deutschen Antömmlingen sie dazu bestimmte — weiß ich nicht. Sie kann indessen nicht zahlreich gewesen seyn, da sie nur den genannten Distrikt einnahm. Schlözer rechnet sie zu den Slaven, andere hingegen behaupten, daß sie zum finnischen Völkerstamm gehören und mit den Liven fast Eine Sprache geredet haben, daher auch noch jetzt im wendischen Kirchspiel ein (sogenanntes) Dorf sich seines ehemali-

gen Ursprungs erinnert und Lihwu paggast nennt. *) Diese Wenden erbauten zu ihrer Vertheidigung ein Schloß, das sie, wie die antinischen Letten ihr Sigewald, dem Meister der Schwertbrüder, Winno, abtraten, damit er sie desto besser vor den Anfällen der kriegerischen Esthen schützen könnte. Dieser baute es nachher weiter aus, und wählte seinen Sig in dieser Burg. So entstand die Stadt Wenden.

Von den Ruinen des alten Schlosses Arrasch ist wenig mehr vorhanden. Sie liegen auf einer Landzunge an dem kleinen See, der sich durch eine schöne mit Bäumen bewachsene Insel auszeichnet. Die Burg bildete ein vollkommenes Viereck und war auf der Landseite durch einen tiefen Graben geschützt. Winno legte sie an und sein Nachfolger Wolquin baute sie erst 1226 völlig aus. Dieser Ort wurde gleich nach seiner Gründung der Schauplatz einer tragischen Scene.

Winno's Schatzmeister Wigbert, sagt unter andern die Reimchronik des Ulpeke, hatte

*) S. Hupels neue nordische Miscellaneen, im ersten Stück.

sich den Verfügungen des Meisters widerfest und war dafür von ihm mit dem Gefängnis bestraft worden. Weil er Neue blicken ließ, gab man ihm die Freiheit wieder; aber sein beleidigter Stolz hatte nur die Maske der Demuth angenommen, um desto sicherer Gelegenheit zur Rache zu finden. Sie bot sich ihm bald dar. Denn einst, als der Meister ihn zu einer freundschaftlichen Unterredung eingeladen hatte, überfiel er ihn mit einer Streitart und erschlug ihn, so wie seinen dabei stehenden Beichtvater Johannes. Doch der Missethäter wurde bald ergriffen und gerädert.

Im Jahre 1791 wollte man den Thurm an der alten Ordenskirche zu Arrasch von neuem aufführen, und mußte einen Pfeiler, der über dem Gewölbe derselben stand, abbrechen. Man fand bei dieser Gelegenheit in der hohlen Mauer einen ausgetünchten Platz mit einem runden Luftloche, dessen ganze Einrichtung es zeigte, daß dort ehemals ein Mensch knieend eingemauert war. Die rautenförmigen Eindrücke der Leinwand in den Kalk und ein Todtenschädel, der nebst einigen Knochen auf dem Boden lag, machten die Vermuthung zur Gewisheit.

Daß diese Ueberreste noch von jenem Wigbert, wie Bergmann glaubt, *) herrühren, ist wohl nicht wahrscheinlich; auch erwähnen Heinrich der Letzte und Alnpecke keiner solchen Todesstrafe, und so lange nicht eine gleichzeitige Nachricht uns darüber eines Andern belehrt, bleibe es wohl das Beste, wenn wir uns an die Zeugnisse jener Chronisten halten. — Wer jener Unbekannte war, möchte sich nun wohl schwer ausmachen lassen. Ich will indessen eine Vermuthung hinwerfen. Du kennst jenes Gericht, das einst im geheimnißvollen Dunkel von Dortmund aus über Deutschland und einige benachbarte Länder strenge Gerichtsbarkeit übte, jeden ohne Unterschied der Person vor seinen Richterstuhl forderte und Manchen aus dem Kreise lebendiger Wesen verschwinden ließ, ohne daß auch die flüchtigste Sage späterhin angeben konnte, wo er gebüben sei — dies Wehmgericht hatte, wie authentische Nachrichten bezeugen, auch über Livland seine

*) In seiner lateinisch geschriebenen Vorrede zu Dionysii Fabri historia livonica. 8. Ruen 1792.

Macht ausgedehnt. *) Sollte dieser Unbekannte vielleicht ein Opfer seines Urtheilspruchs gewesen seyn, oder erlitt er als Widerspenstiger von dem Orden selbst diese Strafe? Daß diese Art

*) So gab der Hofmeister in Preußen Konrad von Erlichhausen ein Gesetz, daß jeder, der einer solchen Vorladung an die Wehmgerichte folgen würde, mit Landesverweisung, Verlust des Vermögens und selbst des Lebens bestraft werden sollte, und bewirkte in Rom eine Bulle, wodurch die Unterthanen des deutschen Ordens in Preußen und Livland von der Gerichtsbarkeit der heimlichen Gerichte freigesprochen wurden. Allein es unterblieb dennoch nicht ganz, und man mußte von neuem bei dem Kaiser um einen Schutzbrief wider das heimliche Gericht ansuchen, der auch für die preussischen Gegenden 1452 wirklich erfolgte. S. preussische Sammlungen B. II. S. 373.

In Livland scheint ihr Einfluß noch viel länger gedauert zu haben. Den alten rigischen Kammereirechnungen zufolge, sandte der Rath einen gewissen Hans Speichel 1467 an das Wehmgericht nach Westphalen. Er war von Johannis bis Pfingsten

der Hinrichtung in Livland nichts Ungewöhnliches war, beweisen eine Menge Beispiele, unter andern auch der Eingemauerte, den man im Jahre 1774 in der Jakobskirche zu Riga fand. Ja, im Jahre 1785 entdeckte man in den Ruinen des arensburgschen Schlosses ein eingemauertes Ge-

1468 abwesend und reisete im Herbst zum zweitenmale dahin. Die Kosten waren für jene Zeiten bedeutend und betruhen für beide Reisen über 376 Mark. Auch erhielt er mit „negen Wilsue (?) vnde 2. droge lesse vnde „Butten de he solde geuen dem hemeliken „schiüern Im hemeliken rechte tor schenke „tegen vnde wedder hans Burmann.“ Als etwas Eigenes muß hier bemerkt werden, daß dieser Delegirte jene Summe nicht ganz in baarem Gelde erhielt, sondern 1 Schiffpfund 7 Markpfund Wachs entgegen nehmen mußte, die ihm zu 82 Mark angerechnet wurden. Sollte er damit seine übrigen Reisekosten bezahlt machen, oder waren sie auch zu Geschenken bestimmt? — Daß diese Sendung wichtig war, scheint der Umstand anzudeuten, daß der rigische Erzbischof, der Orden und der König von Polen Briefe dahin mitgegeben hatten.

rippe, das auf einem Stuhl vor einem kleinen Tisch saß und ein Trinkgeschirr vor sich hatte. Die Sporn und das Schwert schienen auf seine ritterliche Würde zu deuten.

Nichts mehr von diesen gräßlichen Geschichten. Folge mir lieber zu dem kleinen freundlichen See, in dem eine Insel, wie von den Wellen getragen, lieblich mit ihrem Laubgebüsch hervorrägt. Wir hatten uns nicht weit von der Kirche am Ufer gelagert. Das Mondlicht spiegelte sich in den kräuselnden Wellen und machte die bewegliche Wasserfläche noch reizender. Eine Reihe von Jahren ist verflossen, seit ich das Meer mit seinen prächtigen Morgen und Abenden sah, — aber soll ich Dir gestehen, dieses kleine Gemälde erinnerte mich auf eine wehmüthige Weise an jene großen Scenen. Ich kehrte damals aus dem Süden in die Heimath zurück und manche dort aufgeblühte Hoffnung begleitete mich in das gestaltenreiche Leben; doch — ja, nirgends spiegelt sich das Menschenleben so wahr, als in einer wogenden Fläche. Welle folgt auf Welle und wird von einer andern größern verschlungen. Es ist das Bild des ewig aufblühenden und ewig wellenden Ge-

schlechts, das im Ganzen immer fort dauert, indes seine einzelnen Gestalten untergehn. Eben deswegen ergreift ein solcher Anblick weit ernster das Gemüth, als der Himmel mit seinen funkelnden Welten. Dort geht Alles in unverrückter Regel seinen ewigen Gang, dort herrscht nicht das flüchtige Spiel der Unbeständigkeit, dort dient Alles einer ewigen, heiligen Ordnung!

Lindenhof.

Wer nicht ein Paar Arme und Beine zu viel hat, dem rathen wir wohlmeinend, ja nicht den Weg nach dem schönen Nathal bei Lindenhof mit einem großen Wagen hinabzufahren. Doch ist er erst bei dem Bauergefinde Lihziht so unbequem, und die drei ersten Werste vom großen Wege ab sind ziemlich gut. Die Gegend bildet eine Wiese, die an der Nordseite von der Aa bestrichen und von einer Reihe Höhen fast im Halbkreise begrenzt wird. Diese bestehen, wie in der Gegend von Treiden, aus röthlichem Sandstein, der mit Thonerde vermischt ist. Nur wird er hier an mehrern

Stellen sichtbar, als dort. Die Felswände bilden ansehnliche Flächen, die gegen die grünen Laubgebüsche, womit sie oben bedeckt sind, und den schönen Wiesengrund angenehm abstechen. Leben erhält die Landschaft durch die einzeln zerstreuten Bauernwohnungen. — Wir kamen gegen Abend von dem Doktor B.. begleitet hier an. Es war gerade die Heuernte. Die Mädchen und Bursche hatten in ihrem Anzuge etwas Keines und Ordentliches, was man sonst nicht an andern Orten gewöhnlich antrifft. Auch hier hörten wir, wie schon oft auf unsrer Reise, ihre Nationallieder singen, die sich aus grauer Vaterzeit von Mund zu Mund unter ihnen fortgepflanzt haben. Manche von ihnen zeichnen sich durch Empfindung und Naivität aus; den meisten aber sieht man es doch an, daß sie nur Geschöpfe roher Kinder der Natur sind. Ich wunderte mich überhaupt, daß wir so selten die Stenderschen Lieder hörten, von denen ich doch weiß, daß sie in Livland von den Letten gern gelesen und gesungen werden. Ich wollte die Meinung einer Nationalen darüber vernehmen, und wandte mich an ein Mädchen, das in unsrer Nähe Heu zusammen-

harkte und gerade in dem Alter war, wo sich das Leben im ungezwungenen Allegro äußert. Ihr blauer Nieder stand recht schön zu den rothen Wangen und dem lebhaften Auge, das von Zeit zu Zeit schalkhaft unter dem schwarzen Hute hervorblickte. Das Gespräch war bald angeknüpft. Nach einigen Wendungen erfuhren wir denn, daß die von Stender übersetzten Lieder in dieser Gegend nicht unbekannt waren. „Sie sind wohl schön,“ setzte sie naiv hinzu, „aber wir singen doch unsere alten lieber.“ — Hier endigte sich das Gespräch. Also auch bei ihnen, wie überall, übt die Gewohnheit ihr mächtiges Recht und zieht uns immer zu dem Alten hin, weil es das schöne Erbtheil unsrer Väter ist.

Es bleibt indessen wahr: die von dem alten Stender in's Lettische übersetzten Lieder verdienen diese allgemeine Verbreitung. Ohne dem Geiste der Sprache Gewalt anzuthun, haben sie doch das Poetische in den deutschen Originalen behalten, selbst da, wo der Uebersetzer im Lettischen abweichen mußte. Sein richtiges Gefühl ließ ihn nur solche Gedichte wählen, die nicht über die Sphäre unsers Landmanns hinausgehen, und so

gewähren denn Gellert, Kleist, Hölty und mehrere andere aus der frühern deutschen Dichteriode auch im entfernten Norden dem unkultivirten Letten Vergnügen. Nur hat man nicht immer die Grenzlinie der Popularität berücksichtigt. Man hat selbst Hymnen zu übersetzen versucht, in denen Ideen vorkommen, die nur der höhern, gebildeten Welt eigenthümlich sind und für den rohen Natursohn durchaus keine lebendige Bedeutung haben können. Kein Wunder, wenn man sich denn zuweilen veranlaßt sah, von dem Originale ganz abzuweichen und Bilder und Gleichnisse unterzuschieben, die in der Uebersetzung nichts von der Schönheit des Originals ahnen lassen, ja oft eine komische Wirkung hervorbringen. Hier nur Ein Beispiel. Schillers Lied an die Freude ist von zwei verschiedenen Verfassern ins Lettische übersetzt. Man fühlte ganz richtig, daß Vieles, wenn man es treu wiedergäbe, für den Letten zu hoch seyn müßte, und setzte nun etwas Neues, das aus dem Kreise ihrer Ideen hergenommen war, an die Stelle. Bis dahin recht gut. Aber wenn nun dies Neue nicht an den Gedanken des Originals erinnert, sondern ihn travestirt, kann man

sich wohl da noch des Lächelns enthalten? Es ist der Chor:

Froh, wie seine Sonnen fliegen,
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Laufet Brüder eure Bahn
Freudig wie ein Held zum Siegen.

in Einer dieser Uebersetzungen wie folgt ausgedrückt:

Steidsamees, kā saules staiga
Debbes welwes klajumā
Un ka muischneeks Jelgavā
Jahnōs eebrauz preku-waigā.

Das hieße nun wörtlich verdeutscht etwa so:

Eilet, wie die Sonnen wandeln,
In der Himmelswölbung Räumen,
Gleich dem Gutsheerrn, der nach Mitau
Fröhlich zum Johannis fährt.

Mitau ist freilich um diese Zeit sehr lebhaft. Der Adel versammelt sich dort aus dem ganzen

Land, um seine Zahlungen zu machen, Vergnügungen aller Art wechseln mit Geldgeschäften ab. Ob aber der Psycholog bei Vielen unter denen, die dahin wallfahrten, oft nicht etwas anders, als Jubel im Gesichte lesen möchte? ob nicht die Johannisfahrt Manchen durch den Druck der Zeiten still und in sich gekehrt macht? und wie paßt dann wohl dies Gleichniß auf die Stelle des Originals? — Doch wir wollen nicht rechten, und dankbar jede Bemühung anerkennen, die unsre ärmern Mitbrüder zu höherer Veredelung führt, wenn auch hie oder da ein Mißgriff geschehen sollte. Hat uns doch der Verfasser in der nehmlichen Sammlung manches Treffliche gegeben, und unter andern das Lied von Claudius: „Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher“ so schön als populär übersezt.

Wir besuchten auf der Rückfahrt die sogenannte Teufelshöhle, die nicht weit von jener Thalgegend am großen Wege liegt. Es giebt in Livland mehrere Höhlen dieses Namens. Auffallend bleibt es indessen immer, wie sonderbar der Aberglaube sein Spiel treibt, indem er dem Teufel nach den verschiedenen Gegenden auch verschiedene

Liebhabereien anweist: in der Schweiz läßt er ihn halsbrechende Brücken bauen, im tiefen Norden dunkle Höhlen graben. Passend wäre ein solcher Aufenthalt wohl für den Fürsten der Finsterniß; aber wenn er hier auch nur seinen Sommeraufenthalt gewählt haben sollte — so wäre er eben nicht bequem einquartirt: denn die ganze Höhle ist mit Wasser angefüllt. Der Name ist indessen bei dieser Grotte wohl das Furchtbarste. Die Gegend umher ist nichts weniger als schauerlich, und der Hügel, in welchem sich die Höhle befindet, nicht einmal mit malerischen Baumparthien besetzt. Kurz, der unsichtbare Bewohner scheint bei aller sonst gepriesenen Klugheit diesmal sehr schlecht und geschmacklos gewählt zu haben.

Konneburg.

Gleich hinter Wenden nach Konneburg zu senkt sich der Boden und bietet mehr eine durch Hügel unterbrochene Ebene dar. Es fehlt dieser Gegend an Waldung, um ein besonderes Interesse zu haben. Denn nur durch die mannichfaltigste Abwechslung von Thal und Höhen, Wiesen und Gebüsch entstehen die anziehenden Schattirungen in der Landschaft. Was in unsern Gegenden dem Reisenden noch von einer andern Seite einen solchen Anblick unangenehm macht, ist die ökonomische Rücksicht, daß man in den frühern Zeiten so verschwenderisch mit dem Holze umging, daß es bereits mehreren Gegenden ganz daran fehlt, und dennoch nicht ernstlich an neue Anpflanzungen denkt. Eine Rücksicht, die manche Besorgniß in dem Patrioten entstehen läßt.

Die Ruinen des erzbischöflichen Schlosses zu Konneburg imponiren in der Nähe wenig. Die Umgebungen sind zu nackt, der Hügel, auf dem sie ruhen, ist von einer zu geringen Höhe, als daß sie einen malerischen Anblick gewähren könnten. Doch giebt es etwas entfernter, nach dem Park

zu, einige recht hübsche Standpunkte, wo die alte Burg aber im Hintergrunde erscheint. Das Mondlicht, welches die Gegend bei unsrer Ankunft beleuchtete, gab ihr gleichwohl einiges Anziehende. Es verbreitete sich feierlich = ernst über jene alten Ueberreste, die schon manche Geschlechter kommen und daheim wandeln sahen. Wohl mochten ihre Erbauer vor ihnen mit dem Gefühle stehen, als hätten sie ein Werk für unabsehbare Zeiten gegründet: wenige Jahrhunderte rollten vorüber — und die spätere Welt wandelt schon auf ihren Trümmern. Sie ahndeten damals nicht, daß aus stiller Mönchszelle Waffen hervorgehen würden, denen auch die stärkste Weste nicht widersteht. Die Erfindung des Schießpulvers machte jene Burgen — selbst diejenigen, auf welche die Kriegskunst alle Sorgfalt gewendet hatte, — unhaltbar. Dadurch wurde ihre Menge im Lande bei einem feindlichen Ueberfalle mehr schädlich als nützlich, und so wurden denn diejenigen in unsern Ostseeprovinzen, welche die Kanonen noch verschont hatten, zur schwedischen Regierungszeit zerstört.

Man glaubt, daß bei Ankunft der Deutschen in der Gegend von Konneburg, Antine, die

Burg des lettischen Aeltesten Waridoti, gestanden habe. In der Folge wurde die gefällige und gesunde Lage des Orts Veranlassung, daß die rigischen Erzbischöfe hier ihren Sommeraufenthalt wählten. Hier befanden sich auch ihre Bildnisse in Lebensgröße. Man sucht sie jetzt umsonst. Vielleicht gingen sie 1556 am 21sten Juni unter, als der Orden das Schloß eroberte. Nur eine rothe auf Weiß gemalte Lilie — das Wappen des rigischen Erzstifts — ist in einer Nische des ehemaligen großen Saals von jenen Verzierungen übrig geblieben. Ob dieses Sinnbild der Unschuld und Demuth wohl auf jenen ausgearteten Klerus passen mochte?

Gerhard Kurich Rosenstrauch, ein Annalist aus dem 16ten Jahrhunderte, hat uns in seiner handschriftlichen Chronik *) die lateinischen Inschriften aufbewahrt, die unter jedem Bildnisse

*) Beschreibung aller Bischöfe und Erzbischöfe des Erzstifts Riga aus alten Schriften zusammengetragen. — Man muß diese kleine Chronik nicht mit derjenigen verwechseln, von der Arndt und Gadebusch die Bemerkung machen, sie sei des Aufhebens nicht werth.

standen. Auch er trägt sich mit dem Märchen, daß Sylvester nach seiner Gefangennahme von dem Orden durch Gift umgebracht sei, und was das Auffallendste ist — diese Behauptung wird durch das unter dem Bildnisse Sylvesters befindliche Distichon unterstützt. Ich setze es hierher:

*Arce Kokenhusia capitur Silvester iniquam
 Carceris experiens sortem, calcante Magistro
 Pocula letiferis propinat mista venenis
 Livoniae annales dedit ignibus ordo repertos.*

Groß mußte damals der Haß des Klerus gegen den Orden seyn, da man eine notorische Erdichtung als wahr darstellen und auf die Nachwelt bringen konnte, wie nicht minder jene, als habe der Herrmeister das erzbischöfliche Archiv verbrennen lassen, da es doch ausgemacht ist, daß Sylvester selbst es zerstörte.

Du willst die übrigen historischen Nachrichten dieses Orts wissen? Nun, ich will sie mittheilen, so trocken und unbedeutend auch manche darunter seyn mögen.

Das Schloß wurde 1262 von dem ersten rigischen Erzbischofe Albert II. erbaut. Dadurch, daß

sich seine Nachfolger im Sommer hier aufhielten, zogen sich einige Handwerker und Krämer hieher, und so entstand allmählig am Fuße jener Höhen ein niedliches Städtchen. Burg und Stadt verschönerte und erweiterte der Erzbischof Kaspar Vinde, der auch zu dem Schlosse einen hohen Thurm anbaute. Dieser fiel bald nachher um, und führte noch lange — ich weiß nicht, ob spottweise — den Namen: der große Kaspar. Von der Stadt sieht man keine Spur, wiewohl sie nicht unbedeutend war, ihren Vogt und Bürgermeister hatte, und sich des rigischen Rechts bediente. Im Jahre 1590 erhielt sie zu Warschau die Erneuerung ihrer Privilegien.

Innere Zwistigkeiten machten, daß dieser Ort 1457 und 1556 durch den Orden erobert wurde. Dasselbe geschah 1577 durch die Russen; doch kam er 1582 wieder an die Polen zurück. Im Jahre 1600 nahmen ihn die Schweden ein, kapitulirten aber schon 1602 aus Mangel an Proviant mit den Polen. Der schwedische General de la Barre eroberte 1605 am 24ten Juli das Schloß, welches Gustav Adolph 1621 dem schwedischen Reichsrathe Swente Banner nebst Smilten und

Serben zur Lehn gab. Im Jahre 1654 besetzte man es aus Furcht vor den Russen von neuem, und 1657 wurde es von den Polen überrumpelt und eingenommen. Die Burg muß übrigens damals für eine ansehnliche Festung gegolten haben. Denn als im Jahre 1602 Otto von Bitinghof und Hiltchen die Besatzung zur Uebergabe aufforderten, erhielten sie zur Antwort: „die Lumpenveste Adsel möchten sie immerhin leicht überwältigen können; sie vertrauten ihren Mauern und würden sich nicht so leicht ergeben.“ *) Sie hielten sich auch wirklich viele Wochen. Man hat in diesen Gegenden, und namentlich in dem benachbarten Kirchspiele Serben vor mehrern Jahren eine Menge alter Waffen, Lanzen, Bogenspanner von Messing ic. aus der Erde gegraben. Ein Beweis, daß hier in sehr frühen Zeiten eine Schlacht vorgefallen seyn muß, und doch sagen die livländischen Annalen nichts davon. Wie viel bleibt noch dem Forschungsgeiste für die Geschichte unsrer Gegenden zu thun übrig, die nach Schlö-

*) Godemanns handschriftliches Tagebuch auf der Stadtbibliothek zu Riga.

zers Bemerkung einem fruchtbaren, aber meist wüsten Felde gleicht, das wie die schönen Gefilde an der Wolga noch erst mehrere Hände und Köpfe zum Anbau erwartet. —

Ich habe in der That viele Zahlen im Schweisse des Angesichts hingeschrieben; indessen wenn diese Notizen auch zu weiter nichts dienen, so machen sie es uns doch sehr erklärlich, woher von einem blühenden Orte nicht einmal die Spur übrig geblieben ist. Das harte Schicksal hat selbst das schöne Nonnenkloster nicht verschont, das hinter der Kirche lag, so wie die vielen übrigen Kapellen, deren man in dem Kirchspiel Konneburg gegen 3 zählte. Von einigen sind noch kleine Ueberreste vorhanden, bei denen der Aberglaube insgeheim sein Wesen treibt.

Bemerken muß ich bei dieser Gelegenheit doch, daß hier, wie überall, die geistlichen Herren jener Zeit bei Länderteilungen sich immer die besten Distrikte auszuwählen wußten, und daß die Mönchs-schlaubeit oft auf eine sinnreiche Weise ihre Pfründen vermehrte. Als Beleg dazu möge zum Schlusse meines Briefes hier folgende Anekdote aus dem Dionysius Fabri sehn:

Bischof Hermann zu Dorpat hatte an dem Embach das Dominikanerkloster Fallenaug gestiftet. Die Anzahl der Mönche war zu groß, als daß sie bei den geringen Einkünften ihren Hang zum Wohlleben hätten befriedigen können. Sie kamen also überein, zwei ihrer Mitbrüder in dem kümmerlichsten Aufzuge an den heiligen Vater nach Rom zu schicken, um ihm ihre dürftige Lage vorzustellen, damit der Bischof bewogen würde, ihnen mehr zu ihrem Unterhalte anzuweisen. Sie reisen ab, kommen vor den Pabst und schildern ihm mit den lebhaftesten Farben ihre Noth. „Elende Fische „und grobes, schwarzes Brod ist unfere tägliche „Nahrung; Gerstenbier mit Wermuth vermischet „unser einziges Getränk; die Bückungen, welchen „wir uns nach der strengen Disciplin jeden Sonn- „abend unterwerfen müssen, sind furchtbar.“ — Der Pabst, von der Noth dieser armen Leute gerührt, will sich jedoch genauer davon überzeugen, und schickt einen italienischen Prälaten mit nach Livland. Dieser mit der Landesitte ganz unbekante Resident staunt, als man ihm nichts als gebörte Fische und Bier mit Wermuth vorsetzt, Nahrungsmittel, die dem an eine gute Tafel ge-

wöhnten Italiener eben nicht angenehm seyn mußten. Endlich kommt der Sonnabend. Die Mönche führen ihren Gast in die Badstube, die man absichtlich übermäßig stark hatte heizen lassen. Sie gießen zu verschiedenen Malen Wasser auf den glühenden Ofen, um die Hitze noch mehr zu verstärken, nehmen darauf Birkenruthen und schlagen ganz unbarmherzig auf ihren nackten Rücken los. Jetzt sollte die Reihe auch an den Prälaten kommen; dieser aber, von dem heißen Dampfe schon mitgenommen, hatte nichts Angelegentlicheres zu thun, als sich mit dem Ausrufe davon zu machen: „Mein Gott! das ist ja eine rauhe und unerhörte Klosterregel!“ — Die Mönche erreichten ihren Zweck. Die gewöhnliche livländische Badstube brachte auf die Vorstellung des Prälaten ihnen mehrere Güter und ein besseres Einkommen zuwege.

Konneburg.

Wie sich doch im Laufe der Zeiten die Gegenden umgestalten! Hier, wo einst in Kirchen und Klöstern die Gesänge der Messe und Hora ertönten, ist nach vier Jahrhunderten der Kunstseiß erwacht und bildet die rohen Produkte eines entfernten, damals noch unbekanntem, Erdtheils zum Nutzen des Staates um. Die hiesige Zuckersabrik *) des Herrn Banquier B. Ch. Klein in Riga, dem Konneburg, so wie die benachbarten Güter Laumekaln und Friedrichshof gehören, hat dieser Gegend eine neue Thätigkeit gegeben, und verschafft den Landleuten rings umher durch die Transportfuhrn einen bedeutenden Nebenerwerb. Das massive Gebäude wurde im Jahre 1820 unter Aufsicht des Herrn Burchard Zuckerbecker, der die Oekonomie jener Güter leitet, in wenigen Monaten aufgeführt. Die drei Pfannen ausgenommen, war alles Uebrige an dem Gebäude das Werk der dortigen Bauern. Durch die damalige Sperrung der Schifffahrt konnte man die Formen und Deck-

*) C. Sonntags inländische Blätter. N. 4.

erde nicht aus dem Auslande beziehen, und müste dies Alles im Lande selbst auffuchen. Der Hon sowohl als die Erde wurden auf den Gütern gefunden, und sogleich eine Formenfabrik angelegt, die jetzt von zwei Letten besorgt wird.

Die Arbeit hatte schon einen guten Fortgang genommen, als in der Nacht vom 20sten bis zum 21sten Oktober 1811 durch Unvorsichtigkeit Feuer auskam, und das Gebäude mit den fertigen Waarenvorräthen in die Asche legte. Nur der in einem Speicher befindliche rohe Zuckervorrath, 40,000 Rubel Silbermünze an Werth, wurde gerettet, indem man ihn erst mit nassen Säcken und dann einige Fuß hoch mit Erde bedeckte, wozu die Thätigkeit der von allen Seiten herbeigerufenen Bauern außerordentlich viel beitrug. — Man verlor indessen den Muth nicht. Es wurden neue Formen verfertigt, eine Brandweinsfliche zur Fabrik umgeschaffen, und noch in demselben Jahre am 10ten December wieder der Anfang mit dem Sieden gemacht. Mit gleicher Thätigkeit betrieb man die Auführung des neuen Gebäudes, wozu die noch übrig gebliebenen Mauern benützt wurden, und schon am 12ten Juli 1812 stand es fertig da.

Statt der ehemaligen drei Pfannen sind jetzt acht angelegt, in welchen ungeachtet des unglücklichen Vorfalls in einem Jahre 822,000 Pfund Raffinade und Melis, und 100,000 Pfund Kandis verfertigt wurden. Diese Fabrik beschäftigt 2 hamburger Meister, 2 deutsche und 15 lettische Knechte. — Rühmlich ist die Betriebsamkeit, wenn sie, wie hier, dem Lande bedeutende Vortheile bringt, ohne jedoch dem Ackerbau — der Grundstütze des Staats — die nöthigen Hände zu entziehen. Ueberhaupt sind die Bauern dieser Gegend sehr zu Industriesarbeiten geneigt. Man findet unter ihnen sehr geschickte Leinweber, Tischler, Maurer und andere Handwerker, die kunstreiche Arbeiten verfertigen.

Die lettische Schule, welche hier durch Unterstützung des Herrn Klein von dem hiesigen Prediger, Herrn Langwig, errichtet wurde, ist musterhaft. Wir konnten sie aber nicht in Augenschein nehmen, da der Unterricht im Sommer, der vielen Landarbeiten wegen, eingestellt wird; aber was wir als Probe von den Arbeiten der Knaben und Mädchen (denn auch diese haben, wiewohl in besondern Stunden, daran Theil) vor einigen Jahren sahen, gab uns eine sehr vortheil-

haste Idee. Ein Lette, der zugleich die deutsche Sprache versteht, ist Lehrer, und übt die jungen Leute im Lesen, Schreiben und Rechnen; Langwitz hatte den Unterricht in der Religion, Geographie und Naturgeschichte (insofern die beiden letztern Gegenstände sich für die Sphäre unsers Landmanns eignen) übernommen. Ihre kleinen Aufsätze hatten den Ausdruck des natürlichen Gefühls, besonders ein Paar Briefe, in welchen abgehende Zöglinge ihrem Lehrer mit vieler Herzlichkeit dankten. — Kurz, alles was wir sahen, zeigte von dem lebendigen Eifer, mit welchem der Stifter für seine Schöpfung wirkte. Wir fanden ihn diesmal nicht mehr — Der Tod, der den Menschen oft mitten in seinem edelsten Streben überrascht, hatte ihn schon seit ein Paar Jahren noch im kraftvollen Alter daheimgerufen. Friede dem Todten! Das Gute, was er hier schuf, wird noch lange in der dankenden Ehräne derer, die er hier bildete, sein Andenken segnen!

Das Nathal bei Treiden.

Im Herbst 1813.

Gluthvoll geht die Abendsonne unter,
 Hochgeröthet glänzt die Burg vom Strahl,
 Und des Blattfalls Lichter glühen bunter,
 Uebergoldet ist das ganze Thal!
 Halb umnachtet, halb in Tageschimmer,
 Schauert fern die waldumkränzte Trümmer, *)
 Und es rollt manch abgerissner Stein
 Jäh'n Sturzes nieder in den Hain.

*) Vom Altan hinterm Lustgebüsch (dem schönsten Standpunkt für diese Gegend) sieht man von Treiden aus in der Ferne die Ruinen von Segewold, den Hohlweg, der dahin führt; die sich durchs Thal schlängelnde Aa in sieben Krümmungen; die Fähre und mitten im Thale eine friedliche Bauernwohnung.

An der Mauer wüstem Felsgeklüfte,
 Das ein abgestorbner Baum umflücht,
 Hängen sich des Anflugs Nebeldüfte,
 Prachtvoll spiegelnd in dem Abendlicht,
 Aus des rothen Ziegelthurmes Spalten
 Drängen wirbelnd sich die Dunstgestalten,
 Und im Thal umwoget jeden Strauch
 Durchsichtbar, und steigt ein Silberrauch.

Von den Nesten grünbemooster Eichen
 Säuselt röthlichgelber Blätterfall,
 Und die langgedehnten Schatten streichen
 Schräg' am Waldgebirge hin in's Thal.
 Und der Sonne Rosenwolken bligen
 Scheidend ihren Gruß den Bergesspitzen —
 Wehmuthsvoll schaut ihr der Denker nach:
 „In dem Thale — Dämm'ring, oben Tag!“

Längs dem Hohlweg eilt vom Waldgestrüppe
 Segewold's die Trift durch's Wiesengrün,
 Nur am Abhang einer Felsenklippe
 Graslet einsam noch ein Lämmchen hin,

Und ein Knabe treibt es in die Kunde,
 Und zur Trift am grauen Hintergrunde,
 Wo der Adler aus versteckter Klust
 Aufwärts strebt und schwindet in der Luft.

Einsam lächelt dort im Thal das Gärtchen
 Und sein Halmdach mit umzäumtem Raum,
 Und am Eingang bei dem niedern Pförtchen,
 Weitumschattend der bejahrte Baum.
 Sieh, ein Landmann eilt mit raschem Schritte,
 Seine Sichel in der Hand, zur Hütte,
 Und es strahlt ein gastlich Licht vom Haus,
 Blinkend durch die ganze Ebne, aus. —

Höher wallt am dunkelblauen Aether,
 Immer höher nun der Mond hervor,
 Und des Aastroms Wogen schimmern röther,
 Zittern mit dem regen Haupt empor.
 Welch ein Anblick! fliehet mit Silberhelle
 Dort der Strom im schlängelnden Gefälle,
 Wann das Thal von jeder Sorge ruht,
 Alles schläft — und lauter rauscht die Flut!

Freundlich lacht aus seinem Sternensheere

Dann der Mond auf sein Elysiun,
Und auch hier führt eine morsche Fährre

Hin zu Lethens stillem Heiligthum.
Wandrer wallen dort in magisch trüber
Ferne wie in's Geisterreich hinüber,

Denn es hüllt das Thal ein Zauberflor,
Wie bei'm Eingang in das — Schattenthor. —

So vergänglich sind des Daseyns Trümmer,
Stein auf Stein rollt vom Gemäuer ab!
Dieser Strom mit allem seinen Schimmer
Fließt in's — Meer, wir wallen mit in's Grab!
Ach, der Herbst entblättert unsre Bäume —
Unsre Blüten, unsre schönsten Träume,
Und es kränzt das letzte Lebensblatt
Endlich auch des Dulders Ruhestatt!

Prose.

An meinem Geburtstage.

Ich grüß' euch; ihr seid angekommen,
Um über mein Gewordenseyn,
Das ihr aus Meufels Schrift vernommen,
Euch hier mit Weib und Kind zu freun.

Doch hört ein Wort! Wie in den Sinnen
Des Zoophyten, rührt sich auch
In eurem Geist wohl ein Beginnen
Nach Formen oder altem Brauch?

Wir freun uns oft aus vollem Herzen,
Und wissen nicht, wess wir uns freun.
Die Sinne zünden ja die Kerzen
Nur kraftlos an zum Dunkelseyn.

Wie ich als kleines Kind gewesen,
So, Freunde, bin ich ja noch heut;
Von mancher Thorheit zwar genesen,
Und doch ein Kind für meine Zeit.

Ich weinte Thränen um Agnesen,
 So hat kein Vater sie geweint —
 Vielleicht bin ich ein Thor gewesen,
 Und werde jetzt von ihr beweint.

Noch flechten Engel meinen Tagen
 Des Lebens schönsten Blumenkranz;
 Vielleicht muß ich einst lauter sagen:
 Ich tanzte einen Teentanz.

Oft wähn' ich, schönen Wegs zu wandeln,
 Und wandle nur auf dürrer Sand;
 Will für den höchsten Zweck oft handeln,
 Und schaffe doch nur Narrentand.

Ich bilde auf der Zweifelerde
 Mir tausend süße Träumerei'n;
 Und weiß nicht, was ich bin, und werde
 Im nahen Reich der Schatten seyn.

Ein wenig Staub, von leisem Haüche
 An öder Kirchhofsmau'r verweht?

Ein abgefallnes Blatt vom Strauche
 Der Menschheit, das in Nichts vergeht?

Die Zweifel fort! Am Greisesstabe
 Thut es noch wohl, ein Kind zu seyn,
 Und kaum ein Spännchen von dem Grabe,
 Des bunten Apfels sich zu freu'n.

Laßt trinken uns, das Schöne schmecken,
 Und trinkend ohne Sorgen seyn,
 Wer jenseits unsern Tisch wird decken —
 Auf unsrer Erde wächst ja Wein!

An diese Wahrheit laßt uns halten;
 Und um zugleich auch fromm zu seyn,
 Die Hände bei dem Glase fassen
 Und sagen Dank, daß wir uns freun!

E. J. L. von Stelger.

Erziehung der Alten und Neuern.

Wenig nur lehrten die Alten; doch was sie
 gaben dem Jüngling,
 Währendes Löwenmark war's — Männer bil-
 deten sie.
 Bunt besetzen die Neuern die Tafel mit lieblichem
 Backwerk,
 Lehren sich heiser und matt — schwägende
 Weiber entschn.

D. N.

Das Mädchen im Thale.

(Mit Musik von Cierich.)

Kennst du das reizende Thal?
 Dort lächeln die Frühlinge milder,
 Blüht herrlicher, reicher die Welt,
 Dort gaukeln entzückende Bilder
 Um Haine und Wiesen und Feld,
 Dort wandelt auf lustigen Höh'n
 Ein Mädchen so himmlisch, so schön!
 Kennst du — o kennst du das Mädchen im Thal's

Magisch ergreift mich ihr Bild:
 Ich fand ein Vergiftmeinnicht neulich,
 Das einst mir die Holde gereicht —
 Erinnerung macht' es mir heilig —

Längst waren die Farben verbleicht;
 Doch rief es, wie Harfengesang,
 Daß bebend es Seelen durchdrang:
 Kennst du — o kennst du das Mädchen im Thal?

Länger ertrug ich es nicht;
 Ich flog zu den friedlichen Linden,
 Das reizende Mädchen zu sehn.
 Nicht konnt' ich die Herrliche finden,
 Und klagend am Abhang der Höh'n
 Verirrt' ich mit sehndem Sinn
 Zum rauschenden Waldstrom mich hin.
 Kennst du — o kennst du das Mädchen im Thal?

Sanfter, erquickender Schlaf
 Erfrischte den Schlummernden wieder,
 Und plötzlich erschien mir ihr Bild:
 Als Grazie stieg sie hernieder
 In blühende Jugend gehüllt,
 Es schmückte der Lorbeer ihr Haar —
 So reichte sie Weilchen mir dar.
 Kennst du — o kennst du das Mädchen im Thal?



Das Badstauer auf Salisburg

Glücklicher war ich noch nie!
Ich sank ihr mit Nührung zu Füßen,
Verloren im seligen Schau'n,
Verlangt' ich, sie liebend zu grüßen,
Zu nah'n ihr mit zartem Vertrau'n —
Da schwand sie mit lächelndem Blick —
Mir blieben die Weilchen zurück.
Kennst du — o kennst du das Mädchen im Thal?

G. L — nn.

Erinnerung.

Sommertage, Sommerlust!
 Von der Parze hold beschieden,
 Daß ihr brächtet Seelenfrieden
 In die kummerkranke Brust —
 Ihr entflieht? — Ein stilles Ach!
 Fühl' ich aus dem Busen steigen,
 Und in tiefer Wehmuth Schweigen
 Sieht euch meine Seele nach.

Du mir theures Blumenthal,
 Wo mich Freude sanft umglänzte,
 Freundlich meine Schläse kränzte,
 Wie bei'm Jugend-Morgenstrahl!
 Wird in meiner stillen Welt
 Mir ein heiliges Gefilde —
 Wohl! der Freundschaft theurem Bilde
 Sei dein schönster Platz erhell't.

Oft noch eilt mein Geist euch zu,
 Eilt zu euch, bekränzte Höhen,
 Dort vom hohen Fels zu sehen
 In das heilige Land der Ruh.
 O Natur, Natur! bei dir
 Wird' ich, wenn mir Freuden schwinden,
 Tröstung und Erheit'ung finden,
 Denn dein Segen ruht auf mir.

Liebliche Erinnerung!
 Komm, und stimme meine Saiten!
 Durch den Wechselzug der Zeiten
 Füh'r mich du, Beschäftigung!
 Gib mir Kraft, Bewußtseyn, du!
 Drücket mich des Lebens Schwüle,
 Duldung füh'r mich sanft zum Ziele
 Hin zur längst ersehnten Ruh.

Karl Graf.

 Morgen und Abend.

Warum lacht wohl himmlischer Zauber aus Mor-
gen und Abend?

Venus! dein freundlicher Stern bringt sie ja
beide zu uns.

Göttin! so webst du droben, wie unten im Thale
des Staubes,

Um das Leben den Kranz nimmer welkend und
schön.

Liebe, Liebe schwellt ja den zärtlichen Busen der
Mutter,

Ihren Säugling umarmt paradiesische Lust.

Liebe zaubert die Welt dem glücklichen Jüngling
zum Tempe,

Liebe — führt sie nicht auch einst den Pilger
zur Ruh?

G. L — n n.

Ueber

den Werth des Pelzwerks

und

dessen Gebrauch als Scheidemünze

im ältern Rußland.

In der Kindheit der Welt, wo sich der Mensch von Wurzeln und Baumfrüchten nährte, oder durch Jagd und Viehzucht seine nothwendigsten Bedürfnisse befriedigt sah, brauchte er nicht den Reichthum in Dingen zu suchen, die der erwachende Luxus später herbeiführte. Wenn Fruchtbäume seine Hütte umblühten, zahlreiche Heerden um seine Zelte weideten, und der Forst ihn nicht vergebens mit Bogen und Pfeil durch Wildnisse streifen ließ — war er glücklich und reich.

Langsam und allmählig entwickelte sich indes der seinem ruhigen Gange überlassene Menschengeist. Von der Thierhöhle des rohen Wilden bis zu dem lustigen Zelte des Nomaden, von da bis zur Hütte des ersten Ackerbau treibenden Volks, und endlich von dieser wieder bis zu dem Göttertempel des gebildeten Griechen hinauf — welche Verschiedenheiten, welche Abstände! Wo ist der kühne Forscher, der die Jahrtausende zu bestimmen

wagte, die von der Genesis unsrer Welt bis zu der Epoche verfloßen, wo die ersten Spuren der Humanität auf dem Menschengesichte strahlten! Aber sie erschien endlich. Menschlichere Beschäftigungen traten an die Stelle jener unfrühen Wanderungen, jener seelenlosen Jagd- und Raubzüge. Mit der höhern Bildung vermehrten sich aber auch seine Bedürfnisse. Nun mußte er seine Thätigkeit verdoppeln, nun konnte er nicht mehr, der Arbeit abgeneigt, blos in Jagd und Krieg seine Bewunderung, seine Freude finden, und wie Tacitus sagt, verschwenderischer mit seinem Blute als mit seinem Schweisse umgehen; seine Weiber und Sklaven konnten ihm jetzt nicht mehr Alles verschaffen, was seine Wünsche begehrten: er bedurfte der Mitwirkung Anderer. Geleistete Dienste fordern Ausgleichung; Waaren müssen entweder gegen andere Dinge von Werth oder gegen Geld erstanden werden. Da bot sich nun kein einfacheres Mittel dar, als der Tausch gegen Hausthiere. Ihr Nutzen war allgemein anerkannt und so mußte denn der Handel mit ihnen überall schnellen Eingang finden. Aber wie lange mag diese Sitte gedauert haben, ehe man auf die Erfindung des

Metallgeldes kam. Noch vor Troja tauscht Glaucus seine goldene Waffenrüstung gegen die eiserne des Diomedes aus, und Homer setzt hinzu: „Sie war hundert Ochsen werth, des Griechen seine hingegen nur neun.“

Hausthiere konnten ein recht gutes Ausgleichungsmittel seyn, so lange der Tauschhandel nur in den Grenzen eines Ländchens Statt fand. So wie aber die fortschreitende Entwicklung des menschlichen Geistes den Kreis der Bedürfnisse noch mehr erweiterte, gnügten ihm nicht mehr die Erzeugnisse des heimischen Bodens: entfernte Länder und Inseln mußten seinem Luxus fröhnen. Da bemerkte man bald, was sich schon früher im Kleinen geäußert hatte, wie unmöglich es sei, den Tauschhandel auch nach entfernten Himmelsstrichen auszudehnen. Man mußte sich nach andern Hülfsmitteln umsehen, und so entstand das Metallgeld, welches die Phönizier zuerst in Umlauf gebracht haben sollen.

Aber nicht alle Völker erhoben sich gleich schnell aus dem rohen Naturzustande. Längst schon hatten die Musen am Ganges und Euphrat die Wiege des Menschengeschlechts bekränzt, hatten am Nil

in stillen Tempeln gepflegt, der Nachwelt schon in räthselvollen Hieroglyphen ihren frühen Aufenthalt in Aegypten verkündigt, indes noch Jahrtausende später in den Wäldern des unwirthbaren Norden der rohe Schythe haufete. Abgehärtet durch Klima, reich durch wenige Bedürfnisse, waren Viehzucht, Jagd und Krieg seine Neigung, seine Liebe. Noch war ihm der Handel unbekannt, und als er auf seinen Streifzügen durch andere Völker ihn kennen lernte, und nachahmte, bestand er bloß in einem Austausch der Waaren. Auch bei ihm trat bald die Nothwendigkeit ein, Etwas an die Stelle zu setzen, das Geldeswerth hatte, ohne jedoch als Waare betrachtet werden zu können. Da er die Kunst, die Metalle aufzusuchen und zu bearbeiten nicht verstand, wählte er als Ausgleichungsmittel dasjenige, was seine Gegend ihm als das Kostbarste darbot und gleichwohl nicht jeder sich gar zu leicht verschaffen konnte. So hat der Maldiver noch jetzt seine Kauris, der Isländer seine getrockneten Fische und Wadmat; so hatte einst vor tausend Jahren der slavische Norden seine Eichhornchenfelle und Grauerksohren als Scheidemünze.

So auffallend auch das Letztere für unsern

Norden ist, so natürlich findet man es bei näherer Beleuchtung. Noch jetzt sind diese Gegenden reich an großen Waldungen, was müssen sie nicht erst vor und zu Kuriks Zeiten gewesen seyn, wo von Asien bis zu den Küsten der Liven ganze Strecken von Wildnissen waren, die Thiere aller Art in Menge hegten. Kannte nun gleich, wie Schlözer bemerkt, der Bewohner dieser Gegenden damals noch nicht die hohe Jagd; so konnte er doch selbst mit seinen unvollkommenen Waffen jene für ihn so nützlichen Thiere mit einigem Erfolg bekriegen. Körpergewandtheit und Kraft ersetzten ihm den Mangel der Metallgewehre, die er auf jener niedrigen Stufe der Bildung sich nicht so leicht verschaffen konnte. Denn unbekannt mit der Bearbeitung der Erze, die noch ungenutzt in den Schachten des Ural ruhten, so weit im fernen Osten von den kultivirten Völkern des Abendlandes geschieden, mußten die Künste des Friedens erst spät bei ihm Eingang finden. Die Plünderungen der Normänner und seine eigenen Streifzüge nach Byzanz lehrten ihn zwar fremde Sitten und Tugus kennen, nicht aber die Produkte der Heimath aufsuchen und bearbeiten.

Thierfelle ersetzen dem Slaven um so mehr die Stelle des Geldes, da man im Mittelalter einen sehr hohen Werth darauf legte. Die Normänner suchten sie vorzüglich. Ihr König Olaf, der Heilige, schickte Schiffe nach Biarmien (Parsmien), um Grauwerk, Zobel und Viberfelle einzutauschen. Ja, Saxo Grammaticus behauptet sogar, daß schon zu den Zeiten Augusts ein dänischer Held, Arngrim, den Fürsten von Biarmien, Egther, überwunden und jedem Einwohner einen Pelz als Tribut auferlegt habe. Bitter beschwert sich Adam von Bremen über den Luxus, den die Deutschen damals mit Pelzwerk trieben. „Die Preußen haben,“ sagt er, „Rauchwerk die Fülle, recht zu unserm Verderben, die wir nach einem Marderpelze, wie nach dem größten Glücke streben.“ Die Geschenke, welche im 14ten und 15ten Jahrhunderte die neugewählten Erzbischöfe in Riga bei ihrer Ankunft gewöhnlich von der Stadt erhielten, bestanden in Tuch, kostbarem Pelzwerk und Wein. Ueberhaupt wurden in jenen Zeiten Zobel, Marder, Viber, Hermeline und Grauwerk, nicht nur zur Kleidung, sondern auch zu Decken und selbst zu

Thierfelle erflehten dem Staube um so mehr die
 Stelle des Geldes, da man im Mittelalter einen
 sehr hohen Werth darauf legte. Die Normänner
 suchten sie vorzüglich. Ihr König Olaf, der
 Heilige, schickte Schiffe nach Biarmien (Pars
 usien), um Braunerz, Jabel und Wiberfelle ein-
 zukaufen. Ja, Sere Seemannskönig be-
 hauptet sogar, daß noch zu den Zeiten Augusts
 ein dänisches Heer, Brungim, den Fursien von
 Biarmien, Egther, überwund, und jedem Ein-
 wohner einen Pelz als Tribut auferlegt habe.
 Dieser Leichnam ist Adam von Bremen über
 den Fursus, den die Deutschen damals mit Pelz-
 tieren trieben. „Die Fursen haben,“ sagt er,
 „Krautwerk bis Felle, und in ihrem Verden-
 den, die wir nach einem Werdung, wie nach
 dem großen Blute freden.“ Die Geschenke,
 welche im zarten und zsten Jahrhunderte die neu-
 gewählten Erzbischofe in Nizza bei ihrer Ankunft
 gewöhnlich von der Stadt erhielten, bestanden
 in Tuch, kostbarem Pelzwerk und Wein. Ueber-
 haupt wurden in jenen Zeiten Jabel, Wiber,
 Wiber, Wermeline und Braunerz, nicht nur zur
 Kleidung, sondern auch zur Decken und sechs in



Zimmerverzierungen gebraucht. Man trieb die Verschwendung so weit, daß häufig Verordnungen gegen den Gebrauch des kostbaren Pelzwerks in Deutschland ergingen und selbst in Livland noch 1593 der Befehl erneuert wurde, man möge „keine „Marderfutter, köstliche Mardern, Sobeln und „Füchse, es sei gleich auffm Kopffe, oder am „Leibe, zum eusserlichen Futter oder zum brehine“ gebrauchen. Daher standen denn auch diese Waaren schon zu Iovius Zeiten in Rußland in solchem Preise, daß man, wie er anführt, oft das Futter eines einzigen Pelzes mit tausend Dukaten bezahlen mußte; eine Summe, die für die damalige Zeit ungeheuer war.

Kein Wunder also, wenn Waräger und Chazaren den Tribut von den Slaven in Fellen einforderten, wenn Oleg und Igor den Dreibern einen Marderfell von jedem Rauchfange als Tribut auferlegten, wenn in Rußland die gerichtlichen Strafen oft in Pelzwerk entrichtet wurden, wenn endlich die Großfürstin Olga 964 verordnete, daß der Bräutigam statt des ehemaligen Rechts der Herren über die Bräute ihrer Leibeigenen „einen „schwarzen Marder an den Fürsten entrichten,

„und so auch der Bojar von seinem Unterthan
„nehmen soll.“ *) — Selbst die Tataren erhoben,
nach dem Bericht des Mönchs Johan de Plano
Carpini **) ihre Abgaben von den Russen in
Fellen. Er erzählt: „Ein jeder, er sei nun groß
oder klein, reich oder arm, mußte ein weißes
Bärenfell, einen schwarzen Biber, einen Marder
und ein schwarzes Fell von einem Thiere entrich-
ten, welches sich in die Erde verkrücht. Dieses
Thier heißt auf Deutsch Illil (vielleicht Iitis?),
auf polnisch und russisch Dochon. Außerdem
gehört noch ein schwarzes Fuchsfell zu diesem
Tribut. Wer nicht im Stande ist, dies zu ent-
richten, wird zum Sklaven gemacht.“

Welch eine wichtige Quelle des Reichthums
mußten diese Pelzthiere für unsern Norden —

*) Dies war für das jus primae noctis. S.
Schlözers Nestor Th. V, S. 126. 127.

**) Dieser Mönch wurde 1246 mit einigen an-
dern Geistlichen vom Pabst Innocenz IV. zu
Batu Chan geschickt, um die Mongolen zu
bewegen, von ihren Eroberungen in Westen
abzusehen, und die christliche Religion anzunehmen.

uamentlich für das blühende Nowogorod — seyn,
da sie sich in den Wildnissen in großer Menge be-
fanden. Aber man kannte auch ihren Werth.
Wladimir traf zur Hegung derselben in seinen
Gefezzen die Verfügung: „Wer einen Biber weg-
„fängt, soll eben so viel Strafe erlegen, als wer
„einem Andern den Bart ausreißt, oder ihm
„einen Zahn ausschlägt.“

Der Handel mit den Marder- und Eichhörn-
chenfellen und der Gebrauch derselben statt des
Geldes dauerte sehr lange. Späterhin, als das
Handelsverkehr im Lande selbst größer wurde, sah
man sich aus Mangel an Scheidemünze genöthigt,
aus den Marderfellen kleine Stückchen zu schnei-
den und sie als Geld zu gebrauchen. Man gab
ihnen den Namen lobki (Stirnläppchen) und
mordki (Marderschnauzen.) Wann diese ihren
Anfang genommen, weiß man nicht. Soviel
dessen erhellet aus den geschichtlichen Nachrichten,
daß sie vorzüglich in Nowogorod, Smolensk, Pskow
und Livland gebräuchlich waren. Die Liven be-
dienten sich ihrer, wie Nystrådt in seiner hand-
schriftlichen Chronik erzählt, schon bei Ankunft
der Deutschen. Ich setze die Stelle hierher:

„Als in den folgenden Tagen sich ein Bettler
 „einfand, legten sie (die handeltreibenden Deut-
 „schen) ein Messer, ein Hutband und einige Steck-
 „nadeln aus, wogegen der Bettler etliche Eier
 „hinlegte, vermeinend die ausgelegten Perselen
 „dafür auszubeuten. Es winkten ihm aber die
 „Christen, daß der Eier zu wenig waren für die
 „ausgelegten Waaren, worauf er aus seinem
 „Busen zwei Grauerwerks-Ohren gezogen, in wel-
 „chen silberne Stiften gebogen waren; diese hat
 „er zu den Eiern gelegt, und zu verstehen geze-
 „hen, daß die Waaren nun wohl bezahlt wären.
 „Ob nun wohl die Christen auch dieses gering
 „hielten, willigten sie doch in den Kauf, um da-
 „durch zu veranlassen, daß die Heiden ihre Münz-
 „arten mitbringen möchten; und man hält dafür,
 „daß daher bei den Alten die Drei- und Zwei-
 „schillingstücke den Namen von dem undeutschen
 „(lettischen) Worte Aufs und Nagle (Ohr
 „und Nagel) bekommen haben, davon die Drei-
 „schillingstücke noch Dere heißen.“

Auch der alte Handelsvertrag, der 1228 zwi-
 schen Smolensk, Riga und Gothland geschlossen
 wurde, beweiset, daß um diese Zeit Pelzwerk als

Scheidemünze in diesen Gegenden im Gebrauch
 gewesen sei. *) Es heißt dort:

„Der Lateiner“ (so wurden die Kaufleute ge-
 nannt, die zur katholischen Kirche gehörten,) „muß
 „dem Wäger für zwei Gewichte Wachs eine smo-
 „lenskische Kuna bezahlen. Für einen Griwen
 „Gold, welchen der Lateiner kauft, muß er dem
 „Wäger eine smolenskische Rogata bezahlen;
 „wenn aber der Lateiner selbst verkauft, so bezahlt

*) Diese alte Urkunde ist auf Pergament in alt-
 slavonischer Sprache geschrieben, und befindet
 sich im rigischen Stadtarchive. Nur einige
 Bemerkungen zu der angeführten Stelle:

Ein Griwen Silber oder Gold betrug in
 alten Zeiten ein Pfund, in Kiew 72, in Nowo-
 gorod 96 Solotnik. Diese Griwen enthielten
 vier Stücke Silber, die $1\frac{1}{2}$ Werschok lang,
 fingerdick, und mit einem Stempel bezeichnet
 waren. Ein solches einzelnes Stück wurde
 Rubel genannt. Kuna, Rogata und
 Welscha, oder Welosch, bezeichnen Felle
 von Pelzthieren. Zwanzig Kuna (Marder-
 felle) machten einen Griwen, vier Rogaten
 eine Kuna, zwanzig Welscha (Eichhornfelle)
 eine Kuna, also 400 einen Griwen.

„er nichts. Wenn er Silbergefäße kauft, so bezahlt er dem Wäger von jedem Griwen Silber eine smolenskische Rogata, verkauft er aber, so bezahlt er nichts. Wenn er einen Griwen Silber kauft, so bezahlt er dem Wäger zwei „Welscha.“

Aber auch schon früher kommt der Ausdruck Rogata, oder Nagate, in den litländischen Jahrbüchern vor. Denn als die Russen 1209 die esthnische Burg Odenpá belagerten, mußten die Esthen den Frieden mit 400 Mark Rogaten erkaufen, so wie im Jahre 1210 der nowogorodische Fürst Mstislaw, der mit 15000 Mann nach Esthland zog, nicht eher von der Belagerung der Burg Warbola abließ, als bis man ihm 700 Mark Rogaten entrichtet hatte.

Hier finden wir ziemlich speciell jene Münzsorte berührt. Ob sie einen Stempel, oder sonst ein unterscheidendes Merkmal gehabt habe (wie sich doch wohl vermuthen läßt), ist nicht erwähnt. Oder sollten, wie schon früher ein gelehrter Alterthumsforscher bemerkte, die Silberliste, deren Nystädte gedenkt, die eigentliche Scheidemünze, und das Stück Marderfell nur die Nebensache da-

bei gewesen seyn? Wie dem auch sei; wir finden, daß diese Stirnläppchen von Eichhörnchen im Jahre 1411 nebst den litthauischen Groschen und deutschen Artugen zu Nowogorod in Gang kamen, wogegen die früher gebräuchlichen Marderschnauzen abgeschafft wurden, und daß sie erst 1420 blos mit Silbergeld zu handeln anfangen. Noch später, nämlich 1424, folgten die Pflower diesem Beispiele. Denn damals bestimmten sie in einer Volkssversammlung, daß die mordki nicht mehr gültig wären, und nur das von ihnen geprägte Silbergeld im Handel gebraucht werden sollte.

Irrig würde man schließen, wollte man aus dem Gebrauch des Pelzgeldes im nordwestlichen Rußland folgern, es wären damals in Rußland edle Metalle und Metallgeld selten, oder wohl gar unbekannte Dinge gewesen. Darf man den isländischen Sagen trauen, so waren die Biarmier — ein finnischer Völkerstamm vom weißen Meere bis zum Ural wohnend — schon in den frühesten Jahrhunderten unsrer Zeitrechnung sehr reich und mächtig. Sie werden fast poetisch, wenn sie den Tempel des Jomala mit seinen Schätzen und Kostbarkeiten beschreiben, oder wenn sie die vielen

abentheuerlichen Raubzüge der Normänner schildern, die in der Absicht unternommen wurden, um aus dem reichen Biarmien Gold und Silber zu holen. „Jener Tempel,“ erzählen sie, „war von kostbarem Holz erbaut. Er schimmerte überall von Gold und Edelsteinen, die über das ganze umliegende Land Strahlen warfen. Jomala selbst trug eine goldne Krone, in der sich zwölf Edelsteine befanden. Sein Halsband war 300 Mark Goldes werth, auf dem Schooße hielt er eine goldene Schaafe, so geräumig, daß, wenn man sie anfüllte, vier Menschen sich daraus satt trinken konnten. Diese war voll Gold.“ Endlich, setzt die Herreds Saga hinzu, hatte man ihm eine Kleidung gegeben, die mehr betrug, als drei Schiffsladungen von den reichsten Schiffen, die über das griechische Meer segeln. — Heldenruhm und des Gefanges würdig war's daher bei jenen nordischen Völkern, aus diesem Tempel Etwas zu rauben. Orvar Odd machte sich durch seine Streifzüge so berühmt, daß jeder, der seinen Namen hörte, fragte: ist das Oddr, der Lübbe Segler nach Biarmaland? Der verwegene Harald

Harfagar unternahm mehrere abentheuerliche Züge dahin, und noch unter Olaf dem Heiligen plünderte Thorer Hund auf Biarkö den Tempel des Finnengottes Jomala. Glaube man nun davon was man will; soviel läßt sich wenigstens durch unverwerfliche historische Zeugnisse darthun, daß in den südlichen Theilen des großen Slaventandes schon im 9ten Jahrhundert die edeln Metalle sehr häufig waren. Auch zeigt der oben angeführte Handelstraktat, daß man sie im Norden schon allgemein kannte, als daselbst noch Marber- und Eichhörchensfelle als Scheidemünze galtten. Ob die Bewohner des alten Rußlands diese Metalle aber bloß als Waare sich einander zuwogen, oder wie wir als Geld gebrauchten, läßt sich schwerer ausmitteln. Doch ist gewiß, daß lange ausländische Münzsorten, selbst solche, die aus sehr alten Zeiten stammen, unter ihnen zirkulirten, ehe man in Rußland selbst Geld prägte. Noch in neuern Zeiten hat man in den russischen Ostseeprovinzen ausländische Münzen in der Erde gefunden. Unter diesen gab es angelsächsische aus Alfreds Zeiten, arabische aus den Jahrhunderten des Kalifats, gothische, ja selbst griechische und

römische. Daß diese durch einen Durchgangshandel vom schwarzen Meere bis zur Ostsee sich hieher verirrt haben sollten, läßt sich nicht annehmen; denn einen solchen hat es im frühen Alterthum vielleicht nie gegeben. Wir müssen die Ursache also wohl in jenen Ritterzügen suchen, die den herrschenden Charakter des Mittelalters ausmachen. Aus den entferntesten Gegenden strömten bei der Entdeckung der livischen Küsten Ritter und Pilger zur Unterjochung der Heiden herbei. Wie Mancher, der in Palästina vergebens Reichthum und Güter gesucht hatte, kehrte nach seiner Heimath zurück, um im Norden zu erlangen, was er an den Ufern des Jordan nicht fand; wie Mancher, gleich jenen Rittern von Arthurs glänzender Tafelrunde, vom Ruhme gespornt, wollte die Glorie seiner Ahnen durch neue Trophäen verherrlichen — So zogen aus jenen Gegenden ganze Schaaren nach dem Norden; so kamen endlich mit ihnen die Münzen entfernter Länder hieher. Krieg und andere Unfälle waren Veranlassung, daß man vieles in der Erde vergrub, um es in ruhigem Tagen wieder hervorzufuchen und ungestört zu genießen. Aber die Besitzer wurden aus ihren

Wohnsitz vertrieben und starben. Mit ihrem Tode gerieth der vergrabene Schatz in Vergessenheit, und so blieb es denn dem Zufall überlassen, ihn in spätern Jahrhunderten wieder aufzufinden.

G. T — nn.

M a c h r u f
an Madame Hendel; Schuß.

Auf Veranlassung ihrer pantomimi-
schen Darstellungen Januar 1812
in Riga.

Schwer ist die Kunst, vergänglich ist ihr Preis,
Dem Mimen flieht die Nachwelt keine Kränze,
Drum muß er zeigen mit der Gegenwart,
Den Augenblick, der sein ist, ganz erfüllen,
Muß seiner Mitwelt mächtig sich versichern,
Und im Gefühl der Würdigsten und Besten
Ein lebend Denkmal sich erbaun.

S c h l i e v.

Wer sieh dir dieses seelenvolle Spiel,
Die Hoheit aus olympischen Gefilden,
Der Grazien bezauberndes Gefühl,
Ein Feenreich uns schöpferisch zu bilden?

Wie? kehren aus Elysium
Nicht hier Unsterbliche hernieder?
Bewundernd sieht die Erde wieder
Der heil'gen Vorwelt Götterthum.

* * *

Aus welchem Schlummer seh ich sie erwachen?
Trank aus der Lethe sie Vergessenheit?
So überrascht kann sie das Leben machen,
So fremd ihr seyn der Traum der Zeit?
Wer ist die Nymphe? — — Dies Entzücken,
Das auf den Rosenwangen glüht,
Dies Unbefang'ne im Gemüth,
Die Seligkeit in ihren Blicken —
Ein Himmel wohnt in ihrer Brust,
Sie fühlt, daß neue Wonnen winken —
Ja, Galathee kann Götterlust
In nektarreichen Zügen trinken!

Kennt ihr die muntre Zaubrerin,
Von Amoretten leicht umflogen,

Die hier mit kindlichfrohem Sinn
 So schuldlos spielt mit Eros Vogen?
 O weite — schöne Psyche — weile!
 Still! — weck den holden Schläfer nicht,
 Daß er nicht zürnend von dir eile,
 Dich mahn' an die verletzte Pflicht.
 Zu spät — er flieht — die Eumenide
 Ergreift dich, und der Götterfriede
 Ist nun auf ewig für dich hin.

Du willst mit höhern Mächten ringen?
 Ach, arme Mutter, laß den Sinn!
 Di an en wirst du nimmer zwingen,
 Mord brütet die Verderberin.
 Verbirg dich schnell in Wüsteneien,
 In Klüften, wo kein Phöbus lacht,
 In Thulens ewigalter Nacht,
 Willst du der Töchter dich erfreuen.
 Weh! weh! aus schwarzen Wolken eilen
 Des Orkus Boten schon herab:
 Hier stürzet Eine von den Pfeilen,

Dort wieder Eine in das Grab.
 Umsonst will sich dein Arm erheben,
 Dich martert namenloser Schmerz;
 Denn — Alle schwinden aus dem Leben,
 Und jammernd bricht dein Mutterherz.

Welch' eine neue Welt seh' ich vor mir?
 Seit wann steigt selbst das Heilige hernieder?
 Ertönen schon um mich des Seraphs Lieder,
 Ist dies um mich die Erde hier?
 Zeigt Hagar dort nicht Ismael'n die Quelle?
 Ist dies nicht die geweihte Stelle,
 Wo Magdalenens Thräne rinnt?
 Und jene Hochgebenedeite,
 Sie, deren Huld die Welt erfreute,
 Steigt sie nicht nach vollbrachtem Lauf
 In himmlischer Verkündung auf?

* * *

Ich träumte nicht. Es führte deine Hand
 Uns durch der schönen Vorzeit Feenland.
 Den Künsten Dank, die uns die Welt erheitern,
 Uns ew'ge Blüthen auf die Pfade streun,
 Das arme, kurze Daseyn uns erweitern,
 Den Blick in's große Geisterreich uns lehn —
 Den Künsten Dank! — O lehre bald uns wieder,
 Und zaubre die Olympier hernieder!

Des Jünglings Klage.

(Mit Musik von R. Eisrich.)

In des Felsenthales Stille
 Sah ich jüngst ein Mädchen gehn,
 Prangend noch in Jugendfülle
 Und wie eine Charis schön.

Am dem Bach ließ sie sich nieder,
 Schaute sinnend in die Fluth,
 Blicke sehrender dann wieder
 Zu des Himmels Morgengluth.

Was der göttlichste der Lenze
 Jemals Reizendes gebar,
 Wand sie lächelnd sich in Kränze,
 Schmückte Busen sich und Haar;
 Aber, ach! die Stunden flogen,
 Und die Blumen welkten hin,
 Und die Freuden alle zogen
 Heim mit dieser Pilgerin.

Träumend ging ich nun im Thale,
 Bei des Abends Purpurlicht,
 Bei des Morgens frühem Strahle —
 Doch die Holde fand ich nicht.
 Und es ward mir keine Kunde,
 Seit ich sie im Thal gesehen,
 Und seit jener Rosenstunde
 Ist mir nicht der Frühling schön.

Oft noch blickt Aurora nieder
 Hold wie eine Schäferin,
 Aber nimmer lehrt sie wieder
 Meine Blumenkönigin.
 Nur der Echo sanfte Klage
 Ist des Jünglings Trösterin,
 Und so schweben meine Tage
 Traurend zu dem Orkus hin.

Flammend ziehn des Himmels Sterne,
 Längten jubelnd ihren Reihn,
 Ach! in ihre Aetherferne
 Dringet nie die Schwermuth ein.
 Mir nur soll aus bessern Sphären
 Keine Lebensblume blühn,
 Keine Sonne wiederkehren,
 Die mir paradiesisch schien.

G. L—nn.

Der Traum.

Romanze.

Ich lag und schlief am Wiesenquell,
 Der kalbe Mond schien licht und hell,
 Und grüne Heimchen sangen.
 Da säufelte der Blumenfaum
 Des Quells, und leise flog ein Traum
 Auf meine Feuerwangen.

Er pickt', ein loses Vögelein,
 Die Lippe mir, und sang so fein,
 Wie Bienenflügel schwirren;
 Sein Lied voll süßer Ländelein
 Erzählte mir, warum im Hain
 Die Turteltaubchen girren.

Es breitete, wie Freundes Hand,
 Auf des gehob'nen Busens Rand
 Der Flüglein blauen Stimmer.

Mir war's so lieb, mir war so wohl —
 Und, wenn ich's einmal sagen soll,
 So wohl war mir noch nimmer.

E. J. L. von Stelzer.

Der Morgen.

Willkommen am östlichen Himmel,
 Du goldengeröthetes Licht,
 Indessen der Sterne Gewimmel
 Den Heimweg im Nebel durchbricht!
 Schon schweigt das zirpende Heimchen,
 Schon irret am sammetnen Säumchen
 Der Blätter, ein flimmernder Wurm.

Jetzt schaut im Gezweige der Fichte,
 Durch feinen ätherischen Flor,
 Mit lauschendem Fernergesichte
 Das Tagesgestirne hervor.

Es tanzt auf der silbernen Welle
 Des Leiches die blaue Libelle
 Zum schnarrenden Liebe des Staars.

Hier flimmert auf blumiger Aue,
 Umgeben vom dampfenden Hain,
 Die gelbe Ranunkel im Thau,
 Am rieselnden Bächlein so rein,
 Dort schüttelt im duftenden Grase
 Die Ohren ein schläfriger Hase,
 Dort schnattern die Laucher im Moor.

Hier lauscht an dem bläulichen Spiegel
 Des Sees der Jäger so kühn,
 Indessen die Stiere am Hügel
 Dort mühsam den Ackerpflug ziehn.
 Hier kirket der Lauber sein Täubchen,
 Dort schmeichelt ein Funke dem Weibchen,
 Und sammelt zum Bette das Moos.

Das bräutliche Sträußchen zu holen,
 Hüpfte tänzelnd ein Mädchen daher,

Und pflücket sich blaue Viole
 Und Röschen am sprudelnden Wehr.
 Und pflückend die offenen Rosen,
 Da wird ihr, der schelmischen Losen —
 Da wird ihr die Wange so roth.

Du hast nur um Blümchen zu sorgen;
 Was späht wohl dein Auge so fern?
 Du weißt ja, am kommenden Morgen,
 Da schlafen die freundlichen Herrn.
 Die Herrchen in Sammet und Seide,
 Sie fürchten die thauige Heide,
 Sie schlafen, sie schlafen so gern.

E. J. V. von Stelzer.

Die schweren Momente.

Eine Stunde kommt mit dunkeln Fluge,
 Wie aus wetterschwangerm Wolkenzuge
 Wilder Sturm verheerend niederbricht,
 Tödtend drohet sie des Menschen Tagen,
 Und die Stelle will ihn nicht mehr tragen,
 Wie ein Leichenbild wird sein Gesicht:
 Ernst ist sie — doch ist's die ernst're nicht.

Eine andre bringet tiefes Bangen,
 Nimmt das Noth der Freude von den Wangen,
 Und umwirrt dich wie ein Nachtgesicht.
 Gram und Schwermuth ruht auf ihrem Flügel,
 Blumenstür macht sie zum Leichenhügel,
 Und das Herz erbebt der kalten Pflicht.
 Ernst ist sie — doch ist's die schwerste nicht.

Aber Eine kommt, als kämen Wogenlasten,
 Alles bricht, was deine Hände faßten,
 Niederdrückt dich furchtbares Gewicht;
 Alle Kräfte schwanken und versagen,
 Diese schwere Zentnerlast zu tragen,
 Schwarz verhüllt ist dein Gesicht
 Vor des Schicksals schrecklichem Gericht.

Geh der Ersten mit Geduld entgegen,
 In der zweiten lern die Wahrheit wägen,
 Schließe fester dich an jede Pflicht;
 In der dritten lern mit heiligem Schweigen,
 Kindlich, weinend deine Kniee beugen —
 Und aus nachtumhüllter Ferne bricht
 Dir herab ein heil'ges Friedenslicht! —

Karl Graf.

Johann Reinhold von Patkul,

F r a g m e n t

aus einer ungedruckten

Geschichte Peters des Großen
 von D. Bergmann.

Nur beiläufig haben wir (bisher) des außerordentlichen Gesandten und Generallieutenants Patkul erwähnt, dessen Mitwirkung in den zarischen Angelegenheiten dieser Zeit, einen eigenen Abschnitt hier erhält, wobei außer der vom Verfasser selbst über diesen Mann herausgegebenen Schrift *) noch verschiedene neue, von ihm damals übersetzte, aus dem gholikowschen Werke hervorgezogene Briefe Peters des Großen, nebst andern Altentücken (insbesondere in Ansehung der Ursachen zu der Verhaftung, und der Gesinnungen des Zaren, wo...it derselbe diese Gewaltthätigkeit aufnahm) zu Grunde gelegt sind.

Die letzten Schicksale Patkul's stehen indessen in so enger Verbindung mit den frühern, welche

*) Johann Reinhold von Patkul vor dem Richtersthule der Nachwelt. 8. Leipzig 1806, oder das erste Bändchen von B. Bergmanns historischen Schriften.

den Ausgang gewissermaßen herbeiführten, daß wir uns hierdurch veranlaßt finden, die Hauptumstände seines Lebens in die gegenwärtige Geschichte mit einzumischen, indem wir, was sonst dunkel war, und nur durch Nachforschungen sich aufhellen ließ, in den Resultaten darstellen, ohne daß wir die Gründe und Gegengründe von neuem abwägen.

Johann Reinhold von Patkul, aus einem alten livländischen Geschlechte, folgte dem Berufe seines Vaters, indem er nach seiner Rückkehr von Universitäten und Reisen in schwedische Dienste trat, bis zum Kapitänsrang hinaufstieg, aber auch zugleich seine Bildung und seine Talente dem Vaterlande widmete.

Der Anfang seiner öffentlichen Wirksamkeit (als Mitgenosse der livländischen Adelsverbindung) fiel gerade in jenen traurigen Zeitraum, als während der Regierung Karls XI. die zerrütteten Finanzen des schwedischen Reichs, durch die Einziehung von über 600 Rthlr. eintragenden Kronsgütern, (d. h. der königlich verschenkten gerade zu — der durch Schuldforderung erlangten nach Liquidation der Bestjahres gegen die bis dahin gezogenen Einkünfte ohne Interessen —

der erkaufen nach Liquidation der Interessen zu 5 Procent) den Adel einem allgemeinen Bankerotte entgegenführten.

Der livländische Adel dachte sich gegen diese Machtäuserungen durch eine Deputation nach Stockholm (1690) zu schützen, zu welcher Patkul (etwas über 20 Jahr alt) als zweiter Abgeordneter erwählt wurde. Die Absichten dieser Sendung wurden verfehlt, und außerdem noch die Verhandlungen der Ritterschaft (in Vorschlagspunkten, die nichts Gefährliches enthielten — in Bittschriften, zu welchen das Volk die Gedrückten aufforderte) von schwedischer Seite für Hochverrath erklärt; auch die Häupter des livländischen Adels (zu welchen auch Patkul seitdem gewählt worden war) zu ihrer Verantwortung (1694) nach Stockholm verlangt, wo man als Urheber der für aufrührerisch erklärten Schriften den Landrath Patkul zum Tode verurtheilte. Patkul entging indessen der unverdienten Todesstrafe durch die Flucht; hielt sich einige Zeit nach Verpfändung seiner livländischen Güter in Deutschland und der Schweiz auf; wandte sich zu wiederholten Malen an den Thron Karls XI. und dessen Nachfolger; nahm

endlich (1698), nachdem alle seine Versuche zur Wiederaufnahme vergebens gewesen waren, kurz vor dem Ausbruche des polnisch-russischen Krieges gegen Schweden, auf Flemmings Aufforderung, Dienste bei König August II., als Freund der Feinde seines Königs.

Einige Unannehmlichkeiten mit den sächsischen Ministern (die sich durch den Feuerlopf gereizt fühlten) brachten ihn dahin, daß er die sächsisch-polnischen Dienste aufgab, (wo er bloß im Kabinette, und nicht im Felde gegen Schweden gebraucht war) und sich 1701 zu russischen verpflichtete.

Da der Zar zur Umbildung seiner Kriegsmacht ausländische Militärbeamte brauchte, so übertrug er ihm (mit dem Titel eines Oberkriegskommissärs) das Geschäft: taugliche Subjekte anzuwerben, und nach Rußland zu senden.

Zu den von Patkul Angeworbenen gehörte unter andern der Feldmarschalllieutenant Ogilvy, welcher aber nicht ganz den zarischen Erwartungen entsprach, indem er seinen militärischen Werth als älterer Feldherr gar zu sehr den jüngeren sichtbar

machte, und sich selbst und andern dadurch das Leben erschwerte.

Wie Patkul dazu kam, daß er das Amt eines Oberkriegskommissärs gegen den Geschäftsträgerposten am polnisch-sächsischen Hofe aufgab, (ob, weil ihm die bisherige Stelle zu unbedeutend schien, oder weil es der König August, der mit dem russischen Fürsten Dolgorukoi nicht recht fortkam, so wünschte,) läßt sich bis jetzt eben so wenig mit Gewißheit ausmitteln, als die Zeit, wo dies geschah. Das Geheimniß wegen der Zeitbestimmung ruht in den Staatschriften des auswärtigen Kollegiums zu Moskau.

Der traurige Zustand der an Pohlen abgetretenen russischen Truppen, die allem Mangel blos gestellt, von der sächsischen Regierung dem Vertrage zuwider vernachlässigt wurden, veranlaßte den zarischen Geschäftsträger und Generalleutenant, den sächsischen Ministern des Königs (in einem Schreiben vom 30. Oktober 1705) anzuzeigen zu lassen, er würde die russische Mannschaft aus Sachsen entfernen müssen, wofern man nicht für deren Verpflegung sorgte. Es wirkten indessen diese Vorstellungen so wenig, daß die Unter-

thanen in der Lausitz gerichtlich aufgefordert wurden, denselben Unterhalt und Feuerung zu entziehen.

Als Patkul dennoch alle seine Vorstellungen verworfen sah, unterhandelte er endlich dieser Truppen wegen mit dem östreichischen Gesandten, Grafen Stratmann, nachdem vorher nicht bloß zweimal deshalb Kriegsrath gehalten, sondern auch (vom 17. Nov.) aus Grodno des Zaren Vollmacht dazu angelangt war.

Als ob man bloß darauf gewartet hätte, diesen Mann beim König August in ein verdächtiges Licht zu setzen, wurde dessen Verfahren auf eine Art bei ihm (der sich damals gerade bei dem Zaren in Grodno befand) geltend gemacht: daß er ohne Wissen und Willen des russischen Monarchen den Befehl zur Verhaftung des zarischen Ministers ertheilte, welches denn auch, gleich nach Ankunft der Grodnoer Post (den 8. Dec. 1705) Abends um 11 Uhr bewerkstelligt wurde. Patkul sah sich demnach plötzlich auf den Sonnenstein gesetzt, seiner Papiere beraubt, und außer Stand sich schriftlich zu rechtfertigen, am wenigsten gegen den Zaren.

Dieser unerhörte Austritt machte großes Auf-

... in der Kunst geschicklich ausgeführt worden
... und Färbung zu erhalten.

Der Kaiser benutzte alle seine Anstellungen der
... unterdessen es trafen diese Emp-
... mit vorzüglichen Beweisen für
... nachdem er sich mit dem
... nach dem Kaiserthum ...
(vom 17. Juni) ...

... in der Kunst geschicklich ausgeführt worden
... und Färbung zu erhalten.
... unterdessen es trafen diese Emp-
... mit vorzüglichen Beweisen für
... nachdem er sich mit dem
... nach dem Kaiserthum ...
(vom 17. Juni) ...

... nach dem Kaiserthum ...



217 von 1848

1848

Das Schloß Markus.

sehen bei den übrigen Gesandten, am meisten aber bei dem Zaren selbst, als man ihn ebenfalls davon unterrichtete.

Fürst Galizyn als Generalsproviandmeister bei dem patkulschen Korps angestellt, und jetzt Patkul's Stellvertreter, protestirte nachdrücklich gegen ein solches Verfahren der königlichen Minister, und drang, von den übrigen Diplomaten unterstützt, auf dessen Loslassung, während der Zar ein Gleiches that in mehreren Briefen an König August.

Es ergiebt sich aus verschiedenen dieser Briefe (an August sowohl als an zarische Günstlinge), daß Peter I. weit entfernt, den gegen Patkul vorgebrachten Beschuldigungen (als ob er die gemeinschaftliche Sache verrathen hätte, indem er die russischen Truppen einer andern Macht zuwenden wollte,) Glauben beizumessen; obgleich er um die Auslieferung des Gefangenen bei'm Könige anhielt, damit ihm und seinem Gerichte dessen Sache überlassen würde: dennoch die sächsischen Minister eines tückischen Verfahrens gegen seinen Minister verdächtig hielt. Diese Vermuthung erhielt einen höhern Grad von Gewisheit bei Peter I. nach der Ent-

fernung des Königs August von Grodno, und besonders seit der unglücklichen Schlacht bei Graustadt *)

König August, sich begnügend sein Betragen gegen die auswärtigen Höfe zu rechtfertigen, schilderte Patkul's Unterhandlungen mit Stratmann als majestätswidriges Unternehmen; versprach aber dem Zaren mit jedem zu ihm gesandten Abgeordneten (mit dem Bischofe von Kujavien, mit Arnstadt, mit Gölz) Patkul's Auslieferung, und ging selbst so weit, daß er ihm einbildete: der Gefangene sei schon aus seinem Haste befreit worden — obgleich derselbe bloß aus dem Sonnensteiner Gefängnisse nach dem festern Königsstein versetzt worden war, wo man ihn denn, einem unglücklichen Artikel des Altrandstädter Friedens gemäß, (den 28. März 1707) an Karl XII. auslieferte.

Es ist freilich wahr, daß König August (als vielleicht durch den Unwillen des schwedischen Königs gegen diesen Unglücklichen die Ueberzeugung

*) In Ansehung der Belege zu dieser Behauptung verweisen wir der russischen Sprache kundige Leser auf das gholikowsche Werk, besonders Supplemente VII. S. 103. ff. u. XII.

von dessen Unschuld und Pflichttreue bei ihm erwacht war) Alles that, um den Mann zu retten, dessen Verderben er durch seine Leichtgläubigkeit bereitet hatte; selbst zu Bitten bei Karl XII. sich hinabneigte; auch nach geschlossenem Frieden die beiden Minister, Pfingsten und Imhof, (welche man ziemlich allgemein als die Werkzeuge von Patkul's Untergang betrachtete,) nach demselben Gefängnisse sandte, worin sie das Schlachtopfer ihrer Ränke gestürzt hatten: aber die Uebereilung war dadurch doch nicht gut gemacht, und Patkul's Blut nicht verwischt.

Wir wollen hier nur noch aus dem folgenden Jahre erwähnen, daß sich Patkul's Kriminalproceß (über dessen Gang wir im Dunkeln gelassen sind) mehrere Monate verzögerte, und unweit Casimir, (am 30. Sept. 1707) nachdem man ihn geschlossen im verdeckten Wagen bis dahin der Armee nachgeschleppt hatte, das schreckliche Urtheil an ihm vollzogen wurde, indem man ihn von unten auf räderte.

Wie sehr Peter I. (als nach dem Altrandstädter Frieden Patkul's Auslieferung erfolgt war) das Unglück dieses Mannes den Machthabern Euro-

pens und besonders der englischen Regierung anschaulich macht, wollen wir zum Schluß dieses Abschnitts (und wenn auch blos um von dem Andenken des Zaren den Vorwurf zu entfernen: als hätte er nichts zur Rettung seines Ministers gethan) in abgebrochenen Sätzen unsrer Erzählung beifügen: *)

„Statt die (dem Könige von Pohlen überlassenen) Hülfsstruppen, (heißt es in dem Schreiben des Zaren an die Königin von England, vom 27. Mai 1707, nach Auseinandersetzung alles dessen, was der Zar für den Bundesgenossen gethan, und wie wenig derselbe den zarischen Erwartungen entsprochen hatte) gegen den Feind zu gebrauchen, führte er sie blos vorwärts und rückwärts zu ihrer großen Ermattung in Pohlen umher; ließ sie hernach unnöthiger Weise nach Sachsen zurückziehen, wodurch die eine Hälfte umkam, und die andere durch Hunger aufgerieben wurde: denn obgleich ihnen nach dem Verträge Winterquartiere versprochen waren, so

*) Scholkow Suppl. VII. 289 — 302.

„wurde es doch verboten, ihnen Brod zu reichen.
 „Deshalb unterhandelte denn Herr Patkul, als
 „unser außerordentliche Gesandte, zur Verhütung
 „des vor Augen liegenden völligen Verderbens,
 „dieser Truppen wegen mit dem östreichischen
 „Minister: daß sie in die Dienste Sr. Kais. Maje-
 „stät versetzt werden sollten, und darum wurde
 „erwähnter Patkul durch Nachstellung der treu-
 „losen sächsischen Minister des Königs gegen
 „das Völkerrecht verhaftet, und ohne
 „unsere Einwilligung wie ein Verrä-
 „ther in einen Kerker geworfen.“ — —
 „Obgleich König August auf unser vielfaches Ver-
 „wenden vor und nach seinem schimpflichen Frie-
 „den durch mehrere Boten und besonders durch
 „seinen General Holz uns gelobte, entweder
 „unsern Minister Patkul uns auszulie-
 „fern, oder heimlich denselben loszu-
 „lassen: so hat er doch weder das eine noch
 „das andere gehalten.“ — — — „Wir haben uns
 „übrigens gegen die in jenem (Ultrandtraktat)
 „Frieden aufgenommenen Artikel, nemlich den
 „elften, zwölften und zwanzigsten erklärt: wonach
 „König August den Feinden unerhörter Weise

„unsern öffentlich bevollmächtigten,
 „an dessen Hofe angestellten Minister,
 „zum gänzlichen Verderben desselben, unter dem
 „Vorwande auszuliefern verheißt: als ob er ein
 „schwedischer Verräther wäre.“ — — — „Wegen
 „alles dessen haben wir es für nöthig erachtet,
 „solches Ihre Königl. Majestät mitzutheilen, mit
 „der Bitte: durch gute Vermittelung dem
 „Herrn Patkul, unserm Minister, die
 „Freiheit auszuwirken, oder es wenig-
 „stens dahin zu bringen, daß der schwe-
 „dische König mit ihm, wie mit unserm
 „Gesandten verführe, und nicht, wie mit
 „seinem Unterthan, indem wir überzeugt sind,
 „daß Seine schwedische Majestät dem Bitten Ihre
 „Königl. Majestät Gehör gebend, lieber sich den
 „Namen und Ruhm eines großmüthigen Monar-
 „chen erwerben, als im entgegengesetzten Falle
 „ein unwürdiges und barbarisches Verfahren sich
 „zu Schulden würden kommen lassen. Sollte
 „aber Patkul eine Beschimpfung erlei-
 „den, indem man nicht mit ihm, wie
 „mit einem öffentlich akreditirten
 „Minister verführe, so würden wir

„uns genöthigt sehen, Gelegenheit zur
 „Abhandlung zu suchen, in der Hoffnung,
 „daß uns Gott in einer so rechtmässi-
 „gen Sache seinen Beistand verleihen
 „werde.“

Haushaltung des Gefühls.

(Noch einer bekannten russischen Melodie.)

Längst schon hört' ich es verhallen,
 Philomelens süßes Lied,
 Alle Blüten sind gefallen,
 Und der Sommer flieht.

Bald nun stürmt's um öde Felder,
 Bald erstarrt Flur und See,
 Und das Grün belaubter Wälder
 Deckt der kalte Schnee.

So, mit des Entbehrens Schmerzen,
 Kauft das Leben den Genuß;
 Freude läßt nur Gram im Herzen,
 Wann sie schwinden muß.

Nur daß tief das Herz bewahre,
 Was in ew'ger Fülle blüht,

Und im Wechsellauf der Jahre
 Nimmer uns entflieht.

Sinken auch des Lenzes Blüten;
 Das Gefühl entblättert nie,
 Frisch die Kränze zu behüten
 Schöner Phantasie.

U. Freih. v. Schlippenbach.

Lied der Freude.

Gesang ist das Leben des Frohen,
 Sein Walten auf Erden Gesang,
 Und was ihm in Freud' ist entflohen,
 Hat nimmer verklingenden Klang.

Er gehet dahin, auf der Erde
 Verbreitend sein inneres Glück,
 Und hebt dann mit Kindes Geberde
 Gen Himmel den dankbaren Blick.

Ein Ahnen aus seligen Fernen
 Erhebt ihm melodisch die Brust,
 Es kommt ihm herab von den Sternen
 Wohl nimmer verfliegende Luſt.

Er geht von dem Glücke umgeben,
 Ein Fremdling dem Sorgen dahin,
 Trinkt immer verjüngetes Leben
 Aus reinem lebendigen Sinn.

Wem tönet in ew'gen Akkorden
 Das Leben, ein süßer Gefang? —
 Wem Lieb' ist auf Erden geworden
 Erweckend ihm ewigen Dank.

Es lebe die Freude des Frohen,
 Dem schön sich der Himmel verlieh:
 Nur er ist dem Tode entflohen
 In liebender Weltharmonie!

Carl Graf.

I.

Zuversicht. *)

Auf der Rhede von Danzig 1812,

Liebungsnamen vertrauend, gebt ihr es ruhig den
 Fluthen,
 Neidisch gepriesenes Glück blühender Handlungen
 Preis?
 Julie les' ich hier, Amalia dort an dem
 Bildwerk,
 Welches den stolzeren Theil räumiger Schiffe
 verziert.

*) Diese Distichen stehen zwar unter dem Titel: die Namen und der Unterschrift M. st., bereits in der zu Göttingen herausgelommenen (von Sophie Mereau besorgten) poetischen Blumenlese für das Jahr 1803. Sie erscheinen aber hier vom Verfasser umgearbeitet.

Schützen, Vétrog'ne! die schimmernden Namen euch,
 wenn nun die Windsbraut,
 Heulend am Klippengestad', himmelan Wogen
 sich thürmt —

Schützen sie dann den zerschellenden Kiel, die zersplitternden Masten?

Werden die goldnen nicht selbst spottenden
 Wellen zum Raub?

Doch, ihr Söhne Merkurs und Plutus, ihr Glücklichen habet

Schwimmender Hoffnungen mehr, decket mit
 Flotten die See.

Strandet euch eines der Schiff' am lauernden
 Riffe des Nordmeers,

Grüßen wohl zehn euch den Port, kehren
 bereichernd zurück.

Größerer Thor ich als ihr! An Einem bezaubern
 den Namen

Knüpfend mein Wohl und mein Weh, wagt' ich
 durch's Leben die Fahrt!

2.

M a i d e.

Solche Tön' entzauberst
 Du nur dieser Laute:
 So umschwebt der Charis
 Harmonie ja dich nur.
 Melodie ist deine
 Stimme, wenn du redest:
 Melodie, und mehr wie
 Nachtigallenklage,
 Wenn du singst, Naide!
 Leicht in des Gesanges
 Aetherschlei'r sich hüllend,
 Wecket deine Seele
 Seelen, welche schliefen,
 Nun erwachen, staunend
 Dich und sich erkennen,
 Ihre alte Wehmuth.
 Ja, die Himmelstöne
 Schaffen reinstes Leben.

Freier athmet Psyche,
Denkt der ersten Liebe.
Auch die tiefe Sehnsucht
Nach dem Heimathlande
Regt sich wundermächtig.
Tod nicht wäre sterben
Unter solchen Tönen:
Also sterben wäre
Ahnen von Verklärung.
Welch Hinüberschweben!

3.

An meinen Arzt,

bei seiner Genesung den 30. April 1807.

(Unter ein radirtes Blatt, worauf die drei Parzen.
Amor, zu dessen Füßen ein Schlangenstab,
hält den Arm der Atropos fest.)

Oft schon suchte die Scheere der Parze: da hielt
ihr den Arm noch
Eros mit schmeichelndem Flehn; doch mit
vergeblichem nur,

Hätte der Knabe nicht flüchtig entwendet den
Schlangenumwundenen
Stab, den Asklepios dir borgte, dem würdigen
Sohn.
Jüngst, als verdrüsslich den Faden des Netters die
Alte bedrohte,
Lähmte der Liebesgott sie, oder Asklepios selbst?

4.

Vieles und viel.

1799.

Citole wollen auf Viele nur wirken und Vieles;
Bescheidne
Wirken auf Wenige still, wirken mit Wenigem
viel.

5.

Der Rückblick.

1811.

Vorwärts, fort in den Winter des Lebens! Doch
 schau' ich zurücke,
 Steigt manch theueres Bild aus der Vergan-
 genheit noch.
 Also umfingen mich einst schon starrende Marmor-
 felsen
 Nahe der Schlucht, wo das Thal fester
 Chiusa verschloß:
 Wandt' ich das Aug', erschien vor Verona's
 dämmernden Hügelu,
 Vom Adige getränkt, traunte Zypresse, noch du!
 Karl Morgenstern.

P e r f u n,

der Donnergott der alten Slaven.

Tief verhüllt betritt der Mensch die Bühne des Lebens; Verwunderung und Neugier ergreifen ihn, sobald er den Schleier lüftet und nachdenkend um sich blickt. „Woher diese Erscheinungen um mich her, die da kommen und gehen, sich selbst und Andern ein Räthsel? Woher dieser Donner und Blitz? Dieser in dunkeln Wolken leicht hinschwebende Farbenbogen, der im Nun entsteht, und eben so schnell wieder verschwindet? Wer sind die großen Unbekannten, die dem menschlichen Auge unsichtbar das Ganze schufen, ordnen, lenken?“ — So fragt der zum Denken aufstrebende Sinn — und wer beantwortet dem armen Wisbegierigen seine Fragen? Die Natur, seine Pflegerin, leitet ihn darauf, aber sie giebt ihm keine sichere Auskunft: denn Jahrtausende schon übt sie den Scharfsinn des Forschers, und ist noch immer ein verschleiertes Isthbild.

Träume des kindischen Verstandes müssen ihn endlich über das Woher? belehren. Aus ferner

Urwelt stammend erklären sie die Erscheinungen ihrem rohen Sohne Jahrhunderte lang durch — Dichtungen.

So ist denn die älteste Götterlehre aller Völker nichts als ein Gewebe von Märchen. Sinnreich ausgebildet auf den höhern Stufen der Kultur, erscheinen sie in ihrer rohen Hülle bei dem ersten Aufstreben zur Humanität; aber auch in diesen rohen Umrissen bleiben sie dem Menschen interessant: Es sind die ersten denkenden Aeußerungen eines talentvollen Kindes, das aus dem Sinnenschlase erwacht.

Haben sie nun gleich nicht jenes Interesse für die gebildete Welt wie die Mythen der Griechen und Römer, die von Dichtern und Künstlern dem Schönen geweiht, sich unsrer Kultur unentbehrlich gemacht haben; so muß man sie doch als einen Zweig des menschlichen Wissens betrachten. Sie machen einen Theil der ältesten Völkergeschichte aus, und es ist daher wohl einer kleinen Mühe werth, auf Augenblicke durch das Gebiet jener grotesken Träume zu streifen, sei es auch nur, um zu sehen, wie verschieden der Gang der Völker eines rauhen Erdstrichs von den Schritten derje-

nigen war, denen ein milder, griechischer Himmel lächelte.

Verweilen wir diesmal denn einige Momente bei der Mythologie eines Volks, das uns näher angeht — der slavischen. Die beigefügte Abbildung ihres vornehmsten Gottes ist zwar nicht einladend; vergebens sucht man hier nach Zügen, die auch nur entfernt an die schönen Schöpfungen eines Phidias und Skopas, eines Raphael und Guido erinnerten; aber eben dies Rohe, treu dem alterthümlichen Ueberreste Nachgebildete, ist dem Freunde der nordischen Vorzeit um so willkommener: es bürgt ihm für die Aechtheit.

Was wissen wir denn nun von ihm? Keine Stimme vergangener Zeiten, wie die aus Ossians Tagen, tönt jetzt zu uns herüber, und giebt von den Göttern und Helden unsers Norden nähere Kunde; wir müssen uns also an die wenigen Bruchstücke der ältesten Chroniken halten, die von ihnen reden.

Skandinavien verehrten den Thor, Slaven und Wenden den Perkun als Donnergott. Er wird verschiedentlich genannt; aber Perun, Perkun, Perkunos und Perkunust bezeichnen Ein und das-

selbe Wesen. Von ihm rührte Donner und Blitz her, von ihm erwartete man schöne Witterung und fruchtbare Erndten, ihn flehte man um Sonnenschein und Regen an. Donnerte es, so glaubte der heidnische Preuße, sein Hoherpriester (Kriwe) rede mit den Göttern und fiel mit dem Ausruf zur Erde: „Gott Perkun erbarme dich unser!“ Nicht selten ging der Landmann mit einem Stück Fleisch auf der Schulter zur Zeit des Gewitters aufs Feld, indem er die Worte sprach: Perkune, Dewaite, nie muski und mana dirwan: meldziu taw paten miesan, *) d. h. Gott Perkun! schlage nicht in meinen Acker, ich gelobe dir selbst dieses Fleisch dafür. War das Gewitter vorüber, so ging er wieder nach Hause und verzehrte es mit seinen Hausgenossen. Thomas Hearn (zwar ein jugendlicher Gewährsmann, aber doch im Besitz vieler alten Quellen) legt ihm in seiner livländischen Chronik auch noch eine Frau bei, die er Perkuna Tete (?) nennt. Ihr Geschäft war ächt national-slavisch: Sie brachte die von dem lan-

*) Ich habe Thunmanns Lesart gewählt, die mir die richtigere scheint.

gen Wege ermüdete und bestaubte Sonne in die Badstube. Hatte sie ihre Gastfreundin dort rein und glänzend gewaschen, so ließ sie dieselbe den folgenden Tag wieder weiter ziehen.

Perkun wurde nicht nur in Preußen, sondern auch in Livland, Rußland, Litthauen, Polen und selbst in Mähren verehrt. In Preußen war sein Bild unter der immergrünen Eiche zu Romowe aufgestellt. Der Ort stand bei dem Volke in einem solchen Rufe der Wunderkraft, daß man glaubte, wer von dem Laube jenes Baumes Etwas bei sich trüge, sei vor allen Uebeln und Krankheiten gesichert. Hier mußten die Waidelotten — ihre Priester — ihm ein immerwährendes Feuer unterhalten, das bei Strafe des Todes nie ausgehen durfte. Man hatte dort den Gebrauch, und dies scheint auch in Livland der Fall gewesen zu seyn, ihm weiße Pferde zu opfern. Auch brachte man ihm die Gefangenen dar, die, wie uns die Geschichte darüber belehrt, gewöhnlich mit dem Koffe verbrannt wurden.

Die Letten hatten mit den alten Preußen Eine Religion, wie sich das selbst aus den Götterbenennungen darthun läßt, die sich größtentheils noch

in der lettischen Sprache finden; nur sind die Nachrichten, die uns davon die späteren Chroniken geben, nicht ganz zuverlässig, und in ihren Volksgliedern hat sich bis jetzt wenig von ihrer Mythologie gefunden. Auch Perkun kommt darin nur beiläufig vor, wie man aus dem einen Fragmente im ersten Jahrgange der Livona S. 186. sehen kann.

In nicht geringerer Achtung stand er in Rußland während der Heidenzeit. — Oleg und Igor beschworen mehrere Male den Frieden bei ihren Waffen und bei dem Bilde Peruns, an welchem, wie Nestor erzählt, der Leib von Holz, der Kopf von Silber und der Schnurrbart von Gold war. Andere geben ihm noch in der einen Hand einen Stein, der wie ein Blitzstrahl geformt und mit Edelsteinen verziert war. Außer Kiew verehrte man ihn auch noch zu Nowogorod. Hier hatte der russische Großfürst Wladimir I. ihm an den Ufern des Wotchow ein Bild errichten lassen.

Auch Perun erfuhr den ewigen Wechsel der Dinge, dem nun einmal Alles auf unserm Planeten unterworfen ist. Derselbe Wladimir hatte bald nachher die christliche Religion angenommen, und



von v. Stroganoff

Perkun der Donnergott der alten Slaven.
Rechter Seite.

ganz nach dem Original





Von H. Nagemann

Perkun der Donnerzeit der alten Slaven.
Koch & Seid.

gest. v. Gottlieb

gab 988 den Befehl, alle Götzenbilder zu vernichten. Natürlich war Perun nicht davon ausgenommen. Man schleifte ihn in Kiew von Pferden gezogen durch die Straßen der Stadt nach dem Flusse hin. Zwölf junge Leute schlugen ihn mit Stöcken und warfen ihn endlich ins Wasser. Doch noch war die Liebe zu ihm nicht in allen Gemüthern erloschen: das Mitleid des Volks begleitete ihn auf diesem Trauerzuge und unter Klagen und Thränen strömte die Menge dem geliebten Götzen nach, den tausendjähriger Wahn geheiligt hatte.

Obgleich er bei den Obotriten in Norddeutschland keine Hauptgottheit war, so genoss er doch göttliche Verehrung. Man hatte ihm in einer der mecklenburgischen Städte einen Tempel errichtet, wo seine (goldene) Bildsäule bis zum Jahre 1128 stand; ja Nicol. Marschall glaubt, daß diese noch irgendwo verborgen liege. Es hat sich indessen bis zu unsern Zeiten ein Bild von ihm unter den Alterthümern erhalten, die aus dem Tempel zu Rhetra stammen. *) Diese wurden

*) Rhetra, der Hauptsitz der Götterverehrung der obotritischen Wenden, lag in Mecklenburg,

von dem Pfarrer Sponholz bald nach dem Jahre 1687 in Prilwitz, nicht weit von dem Ufer der Tollense, in zwei großen Opferkesseln in der Erde entdeckt. Das Bild des Perkunust besteht, wie die übrigen Bilder, aus einer Mischung mehrerer Metalle, Messing, Kupfer, Silber 2c., ist 5 Zoll hoch und 29 Loth schwer. Die Vorderseite zeigt den Kopf eines alten Mannes mit starkem herabhängendem Barte. Die Scheitel ist mit einer Sturmhaube bedeckt. Die Glorie, welche sein Haupt umgiebt, besteht rechts aus vier, links aus fünf ziemlich massiven Strahlen, auf denen wahrscheinlich einige Schriftzeichen gestanden haben. Der Leib ist mit einem langen Gewande bekleidet,

und wurde, wie Thunmann zeigt, wahrscheinlich von dem sächsischen Herzoge Lothar, der die Wenden unaufhörlich bekriegte, ums Jahr 1128 zerstört, bei welcher Gelegenheit auch wohl der berühmte Tempel unterging. Die ehemalige Lage des Orts läßt sich nicht gewiß angeben. Am wahrscheinlichsten ist wohl die Meinung, er habe am Ausflusse der Tollense gestanden, wo jetzt das Dorf Prilwitz liegt und noch der Berg, worauf das Dorf erbaut ist, den Namen Rhetraberger führt.

auf dessen Falten man vier Reihen runischer Buchstaben sieht. Die Worte sind alt-preussisch und heißen nach Maschens Erklärung: Percun dewaito nemusea und man. Auf der Rückseite am Kopfe: Percunust, und mitten auf dem Kleide: en roman. Kritischer behandelt Thunmann die Stelle: Percun. Dewaito. Ne. Museis. Und. Man. (Perkun, kleiner Gott, schlage nicht auf mich!) — Romau ist das berühmte Romowe in Preußen, wo der Krive wohnte und der Hauptsitz des Aberglaubens dieses Volkes war. Die übrigen lettischen Völkerschaften hatten nach diesem Muster mehrere Orte der Götterverehrung in ihren Ländern gestiftet, die diesen Namen führten. Ob in Livland ein solcher war? wissen wir nicht. — Auf der Rückseite erblickt man ein zweites Gesicht, das einige Aehnlichkeit mit einem Löwenkopfe hat. Wollte der unbehültsche Bildner die Macht seines Gottes durch eine solche sonderbare Zusammenstellung bezeichnen, oder sollte diese doppelte Menschengestalt des Perkun gleich einem Januskopf den Blick in die Vergangenheit und Zukunft andeuten, nur daß dem Künstler die Ausführung der menschlichen Physiognomie miß-

lang? Sind diese Beziehungen nicht zu sinnreich für die Slaven jener Zeit — und warum sollten sie es seyn? — so würde ich für die letztere Vermuthung stimmen.

Diese Alterthümer — es sind ihrer einige fünfzig, alle in kleinem Maßstabe — wurden anfangs sehr geheim gehalten, und gingen durch mehrere Hände, bis sie endlich nach Raseburg kamen, wo sie auf der Dombibliothek aufgestellt wurden. Allein die Raubsucht der Franken, die so Manches zur Geschichte der germanischen und slavischen Völker gehörige Denkmal nach Paris wandern ließ, hat auch diese Alterthümer unsers Norden nicht verschont.

Die hier beigelegte Abbildung des Perlun ist nebst mehreren Notizen aus Masche und Wogens gottesdienstlichen Alterthümern der Obotriten genommen, die im Jahre 1771 zu Berlin in Quart mit vielen Kupfern erschienen. Die übrigen Quellen sind bereits im Text genannt.

T h e k l a .

B a l l a d e .

Liebl'ch in der Jugend vollem Glanze,
Gleich dem Weischen in dem stillen Thal,
Rosen windend zu des Siegers Kranze
Harrte Thekla in dem Vätersaal,
Süßer Sehnsucht Schmerz
Füllte still ihr Herz
Um den theuren, künftigen Gemahl.

Denn er war zum Kampf hinausgezogen,
Zu vertheid'gen Ritter Konrads Land,
Macht' er auch den Vater sich gewogen,
Sich'rer war ihm dann der Tochter Hand,
Wenn der Feind besiegt
Sich dem Frieden fügt,
Ihn von fremder Flur das Schwert gebannt.

Und sie steigt auf des Schlosses Söller,
Zu erschau'n den Heißeersehten fern.

Eine Staubwoll' hebt sich; es wird heller,
 Sie erkennt des Wappens goldnen Stern
 Auf des Vaters Schild,
 Und ihr Inn'res füllt
 Hoffnung, auch der Jüngling sei nicht fern.

Ringsum sucht das Auge den Geliebten,
 Nicht im Mitterzug gewahrt sie sein,
 Abendend schwillt der Busen der Betrübten,
 Und, ergriffen von des Herzens Pein,
 Sinket bleich sie hin
 Mit gebeugtem Sinn,
 Nimmer, nimmer wieder sich zu freun.

Und es kommt der Vater, gramersüßes
 Naht dem vielgeliebten Kind' er sich:
 „Dunkel wird des Schicksals Schluß enthüllet,
 „Thekla, Gott der Herr ist ewiglich!
 „Doch er prüft uns schwer —
 „Herrmann ist nicht mehr!
 „Männlich sank er hin im Kampf für dich.“

Sie erhebt sich — zu des Söllers Zinnen
 Eilt sie im verzweiflungsvollen Sinn.
 Lebt wohl, Vater! ruft sie und von hinnen
 In den Abgrund stürzt die Dulderin.
 Doch ihr Geist enteilt
 Wo ihr Herrmann weilt
 Zu der Heimath ew'ger Liebe hin.

P. D. Goetz.

Das Blümlein Wunderschön.

Romanze.

Kennst du das Blümlein Wunderschön?
 Ich sah's auf grüner Wiese stehn;
 Es blühte roth, und blühte blau,
 Es hing ein Tröpfchen Silberthau
 Im schönen Unschuldsauge.

Es wehte sanfter Weste Spiel
 Des Blümleins sammtne Blätter kühl,

Der Sonne Feuerangeficht
Ersah das Wunderblümlein nicht
Im Schirm der Pappelweiden.

Es blühte frisch, es blühte schön,
Von großen Sonnen ungesehen;
Es blüht' auf Gottes Blumenbeet
Vom Hauch der Unschuld nur umweht,
Es war ein liebes Blümchen.

Da kam ein bunter Schmetterling,
Umflattert' es und kost' und hing
Sich an den schönen Farbenring,
Und in dem Schmeichelspiel verging
Der Sammet seiner Blätter.

Der Schmetterlinge loses Spiel
Thut in der Welt des Bösen viel;
Doch ist mit einem Schlag der Hand
Der kleine Feind bald abgewandt:
Drum tapfer zugeschlagen!

E. J. v. Stelzer.

Die Zeit.

Weinlich scheinen die wandelnden Stunden dem
Menschen zu zögern,
Und doch eilet ein Lenz rasch nach dem andern
dahin.

Bist du glücklich, so stieh'n Olympiaden wie Tage,
Aber im Unglücke weilt unermesslich die Zeit.

M. E. N.

Räthsel.

I.

Ich bin es, die versteckt im Horentanze
Dem Jüngling die Gebrechen dieser Welt verhüllt,
Und die der Jungfrau mit dem Myrthenkranze
Das Herz mit sel'ger Ahnung füllt;

II

Der Maskenball.

Fröhlich mit lieblich erklingendem Schalle
Tönt die Musik von dem hohen Altan,
Kauschende Töne durchbeben die Halle,
Leiten den Tänzer auf ebener Bahn.

Ha, was heut den trunknen Blicken
Dort sich für ein Schauspiel dar!
Götter schauten mit Entzücken
Diese lust'ge bunte Schaar.
Hörner tönen,
Holde Schönen
Schwingen sich im leichten Tanz.

Völker aus fernen, entlegenen Zonen
Tanzen in Eintracht den fröhlichen Reih'n,
Griechische Götter und wilde Huronen
Wechseln sich immer im bunten Verein.

Zeus, der hohe Herr des Himmels,
Schrecklich durch des Blizes Macht,
Achtet wenig des Getümmels,
Geht einher in stolzer Pracht;
Ihm zur Seite
Sein Geleite,
Des Olympos Götterrath.

Aber mit leichtem, geflügeltem Schritte
Schwebet der Bote der Götter herab;
Huldreich betritt er der Sterblichen Mitte,
Schön wie der Morgen, mit goldenem Stab.

Doch nun ändert sich die Scene:
Mehren, schwarz wie finstre Nacht,
Afrika's verbrannte Söhne,
Schreiten still und mit Bedacht;
Plötzlich fangen
Sie den langen
Reigentanz frohlockend an.

Schaut, wie ein härtiger Muselmann immer
Artig mit seinen zwölf Weibern dort scherzt —

Ha! einen trefflichern Harem hat nimmer
Selbst der gewaltige Großtürk geherzt.

Gärtner mit der Lilienkrone
Theilen schöne Blumen aus,
Fordern dann zum süßen Lohne
Einen Kuß für jeden Strauß,
Führen endlich
Froh und ländlich
Ein gefellig Tänzchen auf.

Munter mit lustig gemodelten Sprüngen
Tummelt ein bunter Bajazzo sich dort,
Läßet die Schellen am Köppchen erklingen,
Schwenket die Pritsche und hüpfet dann fort.

Aber gravitatisch = bieder
Tritt ein Rittersmann daher,
Von dem Heldenkreuz der Brüder
Stolz begleitet, einen Speer
In der Rechten,
Um zu fechten
Wider alle Ungebühr.

Grause Kalmücken und wilde Tataren,
Alle gewappnet mit Bogen und Pfeil,
Perser, Georgier und Malabaren
Kommen und schwinden in wechselnder Eil.

Zahllos, wie des Himmels Sterne,
Ist der Masken bunt Gewühl;
Alles schimmert nah und ferne
Wie ein prächtig Farbenspiel.
Alles schwärmet,
Alles lärmet,

Bis das Morgenroth erwacht.

Fröhlich mit lieblich erklingendem Schalle
Tönt die Musik von dem hohen Altan;
Krauschende Töne durchbeben die Halle,
Leiten den Tänzer auf ebener Bahn.

Trinklied.

Begeisterung wohnet im Pokale,
 Thront an der Liebe Götterfest.
 Ja, Lieb' und Wein erhöh'n die Mahle
 Vom Osten bis zum fernen West.

Mag immerhin die Vorzeit sagen:
 Die Hippokrene quoll nicht Wein!
 Kühn darf ich meine Meinung wagen:
 Sie muß im argen Irrthum seyn.

Der Schöpfer seelenvoller Töne,
 Horaz, trank ja Falernerwein.
 Wer gab ihm den? die Hippokrene
 Konnt' ihm nur diesen Nektar leihn.

Der Lejer *) starb am Traubenkerne,
 Ging taumelnd noch zum Orkus ein.

*) Anakreon.

Wer trug ihn über Mond und Sterne?
 Glaub't's, Brüder, Mädchen nur und Wein!

Wie göttlich singt der Mäonide,
 Wenn sich des Mahls die Helden freun,
 Man sieht's an seinem Feiertiede,
 Der alte Schalk trank seinen Wein.

Selbst Vater Gleim kann munter scherzen,
 Singt er die Liebe, singt den Wein.
 Sein Zauber dringt in alle Herzen,
 Zwingt kalte Seelen sich zu freun.

Drum, Brüder! mögt ihr immer lachen;
 Doch ohne Liebe, ohne Wein,
 Mag Eul' und Kuckuk Verse machen,
 Beelzebub ein Dichter seyn.

Auf denn! so lang die Gläser winken,
 So lang noch Amorino neckt,
 Will lieben ich und wacker trinken,
 Bis mich die Nacht der Schatten deckt.

Und muß ich dann hinüberwallen,
Und giebt's dort Mädchen nicht, nicht Wein:
Mag ich nicht in der Götter Hallen,
Mag im Elysium nicht seyn!

G. E—nn.

Büße weiblichen Edelsinnes

aus

der libländischen Vorzeit.

Wie groß auch die Zahl denkwürdiger Frauen seyn mag, die uns die Muse der Geschichte auführt, so wird sich doch immer finden, daß die Natur das schöne Geschlecht nicht für jene höhere Laufbahn bestimmte, wo die Talente, der Muth, die Lebensverachtung des Mannes ein weites Thatenfeld antreffen. Die Heroinnen in der Geschichte sind nur Ausnahmen von jener Regel; und selbst von diesen wenden wir gern den Blick hinweg, wenn wir an ihnen Abweichungen bemerken, die nicht mit dem ewigen Gange der Natur übereinstimmen. Entfernten sie sich in ihrem ehrgeizigen Streben gar von dem zarten, sittlichen Gefühle, ohne welches Geist, Talent und Schönheit Nichts sind — wer könnte noch ohne Abscheu ihre Namen nennen! Umsonst flüchtet die Schwelgerei einer Livia und Messalina hinter die Würde der Cäsarn, umsonst hüllt sich die seelentose Härte einer Katharina von Medicis in ihren Fürsten-

purpur — selbst die patriotischen Schwärmerinnen, Johanna d'Arc und Charlotte Corday — nun wer verweilte nicht lieber bei den zarteren Charakteren einer Octavia, oder jener Cornelia, der trefflichen Mutter der Gracchen? Der stille Kreis des häuslichen Lebens ist das Gebiet des Sanften und Schönen; hier seine kleine Schöpfung gründen, ist nicht minder ruhmvoll, als durch stolzen Mannesfinn sich den Weg zur Unsterblichkeit bahnen. Umwand der feinsühlende Grieche doch die Grazien gern mit Rosen und Myrthen — nicht aber mit dem ewig grünen Lorbeer der Helden.

Dennoch können wir der Entschlossenheit und dem Muthe einer Frau nicht unsere Huldigung versagen, wenn wir sehen, daß edlere Triebfedern als Ruhmsucht die Veranlassung dazu waren. Schade nur, daß die Geschichte so selten von solchen trefflichen Charakteren erzählt! Aber sie schweigt auch nicht ganz; auch unsere mit Zügen aus dem engern Lebenskreise sonst so larme Vorzeit stellt uns einige auf, die in dem Andenken der spätern Welt zu leben verdienen.

Wer erinnert sich nicht hier zuförderst jener

erlauchten Landsmännin, Katharina's der Ersten, die von seltenem Glücke begünstigt, aus dürftiger Lage bis zur Würde einer Kaiserin emporstieg? — Wie sehr sich auch ihre Abkunft in Dunkel hüllt, und ohne uns von den lügenhaften Berichten eines Camperdon, oder dem Zeugnisse Voltaire's irre leiten zu lassen, der sie in seinem historischen Roman possierlich genug von einer Familie von Erbmagden abstammen läßt — können wir hier Folgendes mit Zuverlässigkeit anführen. Den wahrscheinlichsten Nachrichten zufolge leitet sich ihre Abkunft von einer deutschen Familie in Livland her, die Elawronsky hieß, und zuletzt unter dem Güte Lennewaden in der Nähe von Riga lebte. *) Im ländlichen Marien-

*) Umständlicher sehe man darüber nach: Hupel's nördische Miscellaneen Stück I. S. 217. ff. und Stück VII. S. 233. Daß die Familie unter dem Güte Lennewaden gewohnt, bezeugt auch die kurze handschriftliche Notiz (vom Jahre 1725) einer Wittwe Gesler, die Wirthschafterin des Konvents des heiligen Geistes zu Riga war, und die Familie kannte. Nur ist der Name dort Skonoromsky geschrieben. Uebrigens läßt sich die Nachricht Anderer

burg vom Probst Glück erzogen, erhöhte sie den Reiz der Schönheit durch Geist und Sanftmuth, jene Huldgöttinnen, die den Menschen von Bildung fast immer ansprechen. Sie waren denn auch, die den großen Beherrscher Rußlands anzogen, als sie 1702 bei der Eroberung des Städtchens Marienburg mit ihren Pflegeältern in russische Gefangenschaft gerieth.

Ohne uns hier in eine förmliche biographische Schilderung dieser Fürstin einzulassen, berühren wir jetzt nur einige Züge aus ihrem Leben.

Sie gewann die Herzen Aller durch ihr herablassendes Betragen, so wie durch die Gutmüthig-

damit recht gut vereinigen, daß Katharina zu Ringen, einem Gute der Familie von Rosen, geboren, nach Koop zu dem Pastor Dauth und endlich nach Marienburg gekommen sei. Der Bericht in Büschings Magazin Th. XI. S. 479. ist voll von Unrichtigkeiten, und so ist es mit den meisten gedruckten Nachrichten der frühern Zeit. Der polnisch klingende Familienname gab wahrscheinlich Veranlassung, daß man ihre Abkunft aus Litthauen oder Polen herleitete.

keit, mit der sie bei Andern manchen derben Mißgriff in den Höflichkeitsbezeugungen übersah. Bekannt ist es vielleicht schon Manchen unsrer Leserinnen, wie schonend sie die Aeußerung eines holländischen Schiffers aufnahm, der ein Glas auf die Gesundheit des anwesenden Fürstenpaares mit diesen Worten leerte: „Es lebe Sr. Majestät, mein Herr Kaiser Peter, und Ihre Excellenz die Frau Kaiserin!“ Besonders anziehend spricht aus ihrem Charakter die Wohlthätigkeit, die sie nicht nur gegen ihre Pflegeältern und Erzieher, sondern auch gegen jeden Dürftigen ausübte, wodurch sie gleichsam die Mutter der Unglücklichen wurde. „Nastlos darauf bedacht,“ sagt Lacombe, „ihren Bedürfnissen zuvorzukommen, sah sie sorgfältig darauf, daß sie gepflegt und mit allem Nothwendigen versehen wurden; ja, als sie einst am Pruth einige Krieger vor Ermattung hinsinken sah, nahm sie dieselben in ihren Wagen und sorgte selbst für ihre Verpflegung.“ Nicht minder wird ihre Bereitwilligkeit, mit der sie für diejenigen sprach, auf welche der Zorn des beleidigten Monarchen gefallen war, von den Schriftstellern jener Zeit gerühmt. Wie oft besänftigte

sie ihren Gemahl, wenn er in der Leidenschaft im Begriff war, eine Uebereilung zu begehen, und mit welcher Feinheit wußte sie sich dabei zu benehmen. Einst, als Peter eben mit ihr vor einem Fenster von venetianischem Spiegelglase stand, und sie zu wiederholten Malen ihn um Begnadigung für einen Schuldigen bat, ward der Fürst ungeduldig und sagte: „Sieh dieses Glas, es ist aus „schlechtem Stoffe gebildet und das Feuer hat es „zur Zierde des Pallastes gemacht. Ein Schlag „von meiner Hand verwandelt es wieder in „Staub!“ und sogleich zerschlug er das Fenster. — „War seine Zerstörung“ antwortete die sanfte Katharina, „eine Ihrer würdige That? „und ist Ihr Pallast dadurch schöner geworden?“ Diese schonend zurechtweisende Erinnerung that Wirkung auf Peters edles Herz: er umarmte seine Gemahlin und verließ ruhiger den Saal.

Mit feltner Anhänglichkeit begleitete sie ihn auf seinen Reisen und Feldzügen gegen die Türken und Perser. Hier, wie bei andern denkwürdigen Ereignissen des thatenreichen Lebens Peters des Großen, gab sie ihm Beweise eines durchdachten Benehmens, und wir können zum Schlusse jenen

Hauptzug ihrer Besonnenheit nicht übergehen, wodurch sie die Armee am Pruth rettete, wie bekannt er auch Vielen seyn mag. Peter war 1711 am Pruth von der weit stärkern türkischen Armee eingeschlossen, sein Heer schwand mit jedem Tage immer mehr durch Mangel und Ermattung hin. Der Monarch, der damals gerade von einem heftigen Podagraanfall litt, kannte die gefährliche Lage in ihrem ganzen Umfange und brach in sich gekehrt in die Worte aus: „Jetzt bin ich noch schlimmer daran, als Bruder Karl bei Pultawa.“ Er hatte sich in seinem Zelte verschlossen mit dem strengen Befehl, Niemanden hineinzulassen. Nur seine Gemahlin, die alle Beschwerden des Feldzuges mit ihm getheilt und mehr als einmal an seiner Seite den feindlichen Kugeln sich ausgesetzt hatte, faßte Muth. Sie ging zu ihm ins Zelt, und bewog ihn, seine Einwilligung zu geben, um einen Versuch zu Friedensunterhandlungen zu machen. Peter ertheilte nach manchen Gegenstellungen seine Zustimmung. Man setzte ein Schreiben an den Großwesir auf, worin auf Waffenstillstand und Frieden angetragen wurde. Um demselben mehr Eingang zu verschaffen, gab

Katharina nach gehaltenem Kriegsrathe ihre Juwelen und andere Kostbarkeiten her, borgte alles baare Geld zusammen, das sie im Lager gegen ihre Sicherleistung aufreiben konnte, und bestimmte dies zu Geschenken für den Großwesfür. Der Plan gelang. Die Armee war mit geringen Aufopferungen gerettet. Erst jetzt erfuhr Peter, auf welche Weise diese glückliche Veränderung durch seine Gemahlin herbeigeführt worden war, und versprach ihr, daß er diese That nie vergessen wolle. Um ihr Andenken bleibender zu machen, stiftete er 1714 den Orden der heiligen Katharina, und legte ihn selbst seiner Gemahlin an ihrem Geburtstage um, „weil,“ wie es in dem Tagebuche des Monarchen heißt, „Katharina sich bei den gefährlichen Umständen am Pruth nicht wie ein Frauenzimmer, sondern mit der Entschlossenheit eines Mannes gezeigt habe.“ Und Katharina war dieser Auszeichnung würdig. Das edle Betragen, welches sie bei dem Prozesse des unglücklichen Alexei beobachtete, die Mühe, die sie nach dem Zeugnisse ihres Gemahls sich gab, den strengen Urtheilspruch von dem Prinzen abzuwenden, würden allein schon ihren Charakter lie-

benswürdig machen. Sie ließ es dabei nicht bewenden. Mit Eifer nahm sie sich der Gemahlin des verstorbenen Prinzen an, und sorgte für seine Kinder mit der Treue einer Mutter.

Nicht so weit eingreifend, aber nicht minder schön war die Handlung einer edlen Frau in Riga im 16ten Jahrhunderte.

In jenem unseligen Kalenderstreite, der 1584 dort viele Verwirrungen anrichtete, und mehrere Patrioten aufs Blutgerüst brachte, ward auch der alte Bürgermeister Kaspar zum Bergen im strengen Gewahrsam gehalten. Auch auf ihn war der Verdacht gefallen, als habe er bei der Unterwerfung der Stadt an Polen im Stillen mitgewirkt, und den Katholiken gegen den ausdrücklichen Befehl der Bürger eine Kirche abgetreten.

Die Gemüther der Einwohner waren gegen die Gefangenen höchst aufgebracht. Man sprach laut von öffentlicher Hinrichtung, um jenen Frevel zu rächen, die Straßen waren mit Mißvergnügten angefüllt, immer ungestümer tobte die Menge — und was ließ sich nicht Alles von einer Parthei erwarten, deren Glaube an den Himmel verlegt

zu seyn schien? Da saß nun der unglückliche Gatte — von vier und zwanzig Kindern betrauert — ungewiß, was der Fanatismus über ihn verfügen würde. Seine Gattin erschien mit den dreijüngsten Kindern und bat bei der Bürgerschaft in der Bildstube vorgelassen zu werden, um für ihren Mann Vorbitte zu thun. Man wies sie mit der Aeußerung ab, es wären jetzt dringendere Sachen zu thun, und man könne sich mit dergleichen Anträgen nicht befassen. Selbst ihr Anerbieten, daß sie mit ihrem Manne nach Amsterdam ziehen, und sich schriftlich verbinden wolle, nie einen Versuch von Ahndung zu machen, blieb unbeantwortet. Endlich gelang es ihr, die Erlaubniß zu erhalten, ihren Mann im Gefängniß zu besuchen. Welch ein rührender Auftritt des Wiedersehens, eines Wiedersehens — vielleicht zum letzten Male! Doch sie fakte sich schnell, wechselte mit ihm die Kleidung, verhüllte ihm das Gesicht, als wolle sie sich gegen die Winterkälte schützen und bewirkte durch diese Verkleidung, daß der Gefangene aus seinem Verhaft entkam. — Man entdeckte bald den Vorgang und gab der edelmüthigen Frau die Freiheit. Auch der alte zum Bergen wurde später-

hin für unschuldig erklärt, und wieder zurückberufen.

Mitgefühl einer Frau war's auch, was im 13ten Jahrhundert zweien gefangenen Ordensbrüdern das Leben rettete.

Die Esthen hatten mit dem Meister der Schwerdtbrüder, Wolquin, unter der Bedingung Frieden gemacht, daß man sie bei ihrer heidnischen Religion ließe. Bald darauf zog der Orden nach Esthland und besetzte ihre Burg Fellin. Dies, so wie die freundschaftliche Aufnahme, welche die Ritter zu Dorpat und Odempäh fanden, brachte die ohnehin argwöhnischen Esthen so auf, daß sie den Frieden brachen, und alle Ordensbrüder in ihrer Gegend ermordeten. Auch zu Fellin geriethen zwei in ihre Gefangenschaft, die man an einem von Mauern eingeschlossenen Orte dem Hungertode Preis gab. Eine mitleidige Esthin, Emma, nahm sich mit Vorwissen ihres Mannes der unglücklichen Fremdlinge an. Da sie es ganz öffentlich nicht thun durfte, so nahm sie ihre Zuflucht zur List. „Warum laßt Ihr“ sprach sie mit scheinbarem Zorn, „diese elenden Deut-

schen Leben? Verstattet mir, daß ich ihnen mit Steinen den Tod gebe, den sie verdienen.“ — Sie warf wirklich Steine hinein, aber zugleich auch Brod und andere Nahrungsmittel und rettete dadurch das Leben der Ritter. Der Orden war erkenntlich und befreite sie und ihren Mann von allen Abgaben. Gerührt schließt Alnpecke seine Erzählung mit diesen Worten: „Gieb ihnen, Gott, deinen schönen Segen für die Pflege der Unsrigen!“

Eben daselbst war's, wo sich ein Jahrhundert später (etwa ums Jahr 1343) die Bauern wider den Orden verschworen. Allein die feste Lage des Orts und die starke Besatzung machten es ihnen fast unmöglich, ihre Absicht durch offenbare Gewalt zu erreichen. Was ihnen an Kraft fehlte, sollte Schlaueit ersetzen. Jeder Bauer mußte nach einer alten Einrichtung seine jährliche Abgabe an Korn selbst auf die Burg führen. Um nun ohne Aufsehen eine bedeutende Anzahl bewaffneter Mannschaft hineinzubringen, machten sie ab, diesmal in Masse mit ihren Abgaben nach Feklin zu kommen. Statt des Getraides sollte jeder einen bewaffneten Mann in den Sack laden und hinführen. Waren

sie im Schlosse angelangt, so sollte jeder auf ein gegebenes Zeichen den Sack öffnen und seinen Gefährten hinauslassen. So könne man die Unvorbereiteten ohne Gefahr überfallen und sei des sichern Erfolges gewiß. Der Plan war nicht übel entworfen; nur hatten die Aufrührer nicht gedacht, daß ihn diesmal die Liebe einer Mutter vereiteln würde, deren zwei Söhne sich mit unter den Verschwornen befanden. Die zärtliche Besorgniß, diese zu verlieren, siegte über den Haß, den auch sie gegen die Deutschen hegte. Kaum von dem Geheimniß benachrichtigt, entdeckt sie den Rittern den ganzen Plan und bittet sich zur Belohnung nur die Begnadigung ihrer Söhne aus. Man bewilligte sie. — Die Bauern kamen Schaarweise mit ihrem Korn beim Schlosse an, wo schon die Besatzung in Bereitschaft stand, sie gehörig zu empfangen. Man durchstach die Säcke ohne weitere Nachsichung und machte die übrigen Bauern nieder, die bestürzt über ihren entdeckten Plan nicht einmal zur Vertheidigung griffen. — Rußow, der uns diese Anekdote aufbewahrt hat, erzählt nicht, ob man die Söhne jener Bäurin in den bezeichneten Säcken verschonte; es läßt sich

jedoch von dem religiösen Rittergeiste jener Zeiten erwarten, man werde sein gegebenes Wort nicht gewissenlos gebrochen haben.

Und mehr böte eine sechshundertjährige Vorzeit aus ihrem ganzen Reichthum uns nicht, als diese wenigen Züge? Penelopens rührende Sehnsucht nach dem entfernten Gemahl, Andromachens Trauer bei dem Abschiede des edeln Hektor, Octavia's Tugenden, und wer nennt sie alle, die Hohen aus der Griechen- und Römerzeit? — sie wären nur ein Eigenthum des milden Südens? oder verhallten auf ewig die vielen Stimmen der Liebe und Duldung mit der letzten Handvoll Erde, die in die Gruft der Geliebten fiel? — Sie sind verhallt. Aber anspruchlos wie ihre Wirksamkeit im Leben war, wollten sie auch nur in dem engen Bezirke erfreuen und beglücken; dauerte doch das Gute, das sie hier still schufen, noch nach ihrem Tode in dem Kreise ihrer Lieben fort. So erhebt sich die reizende Iris in den Wolken, segnet die Erde und — verschwindet.

An — * —

I.

Mit Zweifeln lohnst du meinem Herzen,
Das sich auf ewig dir ergab?
Das holde Kind der Lust und Schmerzen,
Die Liebe, nehm' ich mit in's Grab.

Des Jünglings leichtem Flatterfinne
Ist Liebe noch ein leichter Scherz;
Der Mann nur schließt die treue Minne
Mit fester Dauer in sein Herz.

Was du, Geliebte, mir gegeben,
Dies zarte, innige Gefühl,
Lohnt durch mein ganzes Erdenleben,
Wie ein harmonisch Saitenspiel.

So hat der Gott der Liebe Flügel
Zum Schwunge nur in jene Welt,

Die der Vollendung hohes Siegel
Durch ew'ge Liebe erst erhält.

O, gib sie mir zum heil'gen Bunde
Die so geliebte, theure Hand,
Und knüpfe an die flücht'ge Stunde
Der Seelen ewig festes Band.

Des Lebens Gaukelbilder fliehen;
Doch Liebe hält den Augenblick,
Ihn bessern Welten nachzuziehen,
Für die Unsterblichkeit zurück.

Nimm unsrer Seligkeit die Blüthe,
O, nimm ihr das Vertrauen nicht!
Mein Herz, das heiß von Liebe glühte,
O glaube, daß es liebend bricht!

2.

Seh ich dich im Tanz den Kreis durchschweben,
Und ich darf mich liebend dir nicht nah'n,
Dich nicht grüßen, mein geliebtes Leben,
Dich mit heißer Sehnsucht nicht umfah'n;

Dich nicht mein vor allen Menschen nennen,
Und bewegt, in Saitenklang und Lust,
Laut der Liebe hohes Glück bekennen,
Wie es lebet tief in meiner Brust —

O dann winden sich der Hölle Schmerzen
Bis zu meinem Himmel hoch hinan,
Und Verzweiflung droht dem armen Herzen,
Das die Qual wie eine Fluth umrann.

Und ich glaube all' mein Glück entschwunden,
Daß du ewig mir entrissen bist,
Und von meiner Seele losgewunden
Du, Geliebte, deinen Freund vergißt.

Lieber laß getrennt von dir mich weisen,
 Was ich fühle, weiß mein stiller Heerd.
 Darf ich nicht mein Leben mit dir theilen —
 Sprich, Geliebte! hat es dann wohl Werth?

3.

Du liebst mich! ja! und mit Entzücken
 Spricht es der Klang der Saiten aus,
 In's Leben kann ich freudig blicken,
 Und in die Hoffnung weit hinaus.
 Mir trägt die Welt, mir tragen Sterne
 Das Bild der Liebe nah und ferne.

Des Menschen höchste Lust und Würde
 Geht liebend aus dem Herzen auf,
 Und frei von jeder Lebensbürde
 Beginnt der Gottessohn den Lauf,
 In seiner Brust der Sonne Gluthen,
 Muß auch ihr Licht ihn hell umfluthen.

Und wolle aus den Aethergleisen
 Ihn niederzieh'n der Sinne Wahn;
 Zu reiner Liebe heil'gen Kreisen
 Kann Ungeweih'tes nimmer nah'n.
 Sie winkt — und finstre Larven weichen;
 Den Himmel muß sie frei erreichen.

Ja, liebend Seel' in Seel' ergossen,
 Und Herz an Herz, und Hand in Hand,
 Der Flamme selige Genossen,
 Die in der eignen Brust entbrannt,
 Geh'n Liebende durch rauhe Zeiten
 Getrost die Bahn der Ewigkeiten.

Geliebte! in der Saiten Beben
 ertönt mein Dank, ertönt mein Glück;
 Doch mehr noch hält mein ganzes Leben
 Dies heilige Gefühl zurück.
 Hast du, von meinem Arm umwunden,
 Dies Leben auch so süß gefunden?

An die Oceaniden.

(Im Seebade, den 12. Jul. 1814.)

Mächtige Oceaniden! o reichet aus goldener Schaale
Hygieens Geschenk freundlich dem bittenden
Freund!

Ihr vermöget so viel, Beglückerten der Menschen!
Führt den Piloten getrost über Brandung und
Riff,

Diamanten Golkonda's, Gewürze heißer Molukken,
Gaben der Ceres, die fern schauet der kalte
Arktur,

Kühlende Goldorangen gereift in Hesperiens
Sonne — —

Alles traget ihr mild über die trügende Fluth.
In den Tiefen des Meeres pflegt ihr die köstliche
Perle,

Nährt der Bewohner so viel' Vielen zum rei-
chen Genuß,

Eurem labenden Schooß entsteigt belebend die Sonne,
Wenn sie im purpurnen Ort schön wie die Liebe
erwacht — —

Töchter der Thetis! ihr könnt dem stehenden Pilger
nicht zürnen:

Wer das Gute gern wirkt, höret den Bittenden
gern.

Die Mondnacht am Meere.

Wie die Wellen so spielend am nahen Ufer sich
kräufeln!

Wie vom azurnen Dom Luna sie magisch
beglänzt!

Eine Feuersäule wälzt sich gigantisch der Schimmer
Ueber das wogende Meer groß und materisch hin.
Aber auf dunkler Höhe, da brausen noch stürmend
die Wogen:

Fern von der liebenden Welt üben sie feindlich
die Kraft.

Also toben auch Stürme auf glänzenden Höhen
 des Lebens,
 Während Endymions Traum sanft die Thäler
 beglückt.

G. E — n n.

Dichtungen nach dem Horaz.

I.

(Elegente Ode des ersten Buchs.)

Wohl mag es froh zu leben
 Im Alpenlande sehn,
 Am Genfersee und neben
 Der Boromäer Hain;
 Wohl mag zu Montpellier
 Und über den Hieren
 An ewig lauer See
 Der Himmel sich verklären.

Ach, wie viel Paradiese
 Mit hochbeblümter Au',
 Mit Wellenklang und Wiese,
 Betacht des Himmels Blau!
 Vom hochgepries'nen Rom,
 Und von Neapels Hügel'n,
 Bis wo im stillen Strom
 Sevilla's Thürme spiegeln.
 Wie liegt doch in der Ferne
 So manche schöne Stadt,
 Wo Kunst bei Glück so gerne
 Die frohen Gäste hat!
 Nach London, nach Paris,
 Und wo der Rewa Hallen
 Der Norden strahlen hieß,
 Zieht es wie Stromeswallen.
 Doch manche holde Stelle
 An Berg und Waldesrand
 Hat auch mit Hain und Welle
 Der lieben Letten Land.

Flieh, wenn du fliehen mußt,
 Nach meinen grünen Auen,
 Wo Menschen noch mit Lust
 Die treuen Fluren bauen.

Glaub' mir, schon viele schieden
 Von Hoheit, Glück und Macht,
 Und fanden Lebensfrieden,
 Wo sie es nicht gedacht.
 Wer nur mit hellem Blick
 Das Leben überschauet,
 Und auch dem neuen Glück
 Sein festes Herz vertrauet.

H. E. Fischer.

II.

(Erste Ode des vierten Buchs.)

Freundlich kränzet mir Wintergrün das Stübchen,
 Träulich plaudern die Flämmchen am Kamine,
 Und aus Silber und farbigem Gesteine
 Wallet die milde

Muntre Welle, mit welcher Saba's Bohne
 Phantasieen und Scherz und Freude mischte.
 Werde fröhlich, o Freundin! an dem Tage,
 Der mich geboren.

Was umwölkt dir mit Gram die schöne Stirne?
 Ach, Luise! der, den du liebst, verschmähet
 Dich, die arme; wo Edelsteine schimmern,
 Ländelt er zärtlich.

Ach, wie schmerzlich betrog der Liebe Hoffen
 Schon so manchen, der seinem Werth vertraute!
 Solchem Glauben an sel'ge Zeiten folgen
 Jahre voll Qualen.

Du, o letzte der Guten, die ich liebte,
 Laß am Flügel die Himmelsstimme säuseln;
 Trost und Frieden in sorgenschwere Herzen
 Hallen die Töne.

H. E. Fischer.

III.

(Zehnte Ode des ersten Buchs.)

Selbst aus Arkadiens Hainen
 Kommt öfters Vater Faun,
 Sich zu erfreun, nach meinen
 Geliebten Friedensau'n.
 Und weiche Lüftchen ziehn
 Durch meiner Gärten Grün.

Wenn alle meine Sorgen
 Mein Flötenspiel verhallt,
 Und Echo tief verborgen
 Nach meinen Tönen fällt,
 Wie froh, wie inniglich
 Hüpfst Alles dann um mich!

Die guten Götter lieben
 Des Dichters frommen Sinn,
 Und ihren Segen üben
 An ihm sie immerhin.
 Komm, Liebe, komm! auch dir
 Weilt Freud' und Frieden hier.

Hier, wo an Sommertagen
 Man ländlich arglos wallt,
 Mahnt dich an Thekla's Klagen
 Der Eichen dunkler Wald,
 Mahnt dich der Wolken Flich'n
 An Schottlands Königin.

Hier wirst du nicht von Becken
 Mit tollem Scherz beehrt,
 Wird nicht mit wildem Necken
 Dein theurer Schmuck zerstört,
 Den du nun dir zur Qual
 Heut trugst zum erstenmal.

H. E. Fischer.

Die Welt.

Immer bleibet sie jung und schön; ausdauernde
 Liebe
 Siebt den himmlischen Reiz ewiger Jugend
 der Welt.

Die Wolken.

Freie Segler der Luft sind wir, doch in den
 gewünschten
 Hafen gelangen wir nur sterbend, o Mensch!
 wie dein Herz.

H. E. Fischer.

Schilderungen aus der nordischen Vorzeit.

I.

König Albrecht von Schweden und
die Vitalienbrüder. *)

Spöttisch hatte Albrecht von Schweden die Botschaft der Königin Margaretha von Norwegen zurückgesandt — hatte ihr einen Schleifstein und Nähadeln geschickt, um sie an ihre weibliche Bestimmung zu erinnern — ja sogar selbst das Gelübde gethan, nicht eher wieder eine Poppe

*) Die Quellen dieser historischen Schilderungen sind: Olof Dalins schwedische Reichsgeschichte, *histoire de l'ordre teutonique*, A. Kranzii *Vandalia et Norwegia*, die preussischen Chroniken von Schüz und Waissel, A. von Rogebues preussische Geschichte, Arndt, Ruffow und die handschriftlichen rigischen Kammereirechnungen von 1405 — 1475. — Gustav Wasa's Einladungsbrief ist aus den Handschriften der rigischen Stadtbibliothek genommen.

müze (eine damalige Kopfbedeckung) aufzusetzen, als bis er wieder im völligen Besitze eines Königreichs wäre. Allein ihm fehlte die Liebe des Volks, das er durch Stolz und unkluge Strenge gegen sich eingenommen hatte. Es kam 1388 bei Falköping zu einer entscheidenden Schlacht. Die Mügenbrüder — wie man spottweise seine Parthei nannte — wurden geschlagen, Albrecht büßte zugleich Freiheit und Krone ein. Wiedergegeben ward ihm nun der unzeitige Spott von der stolzen Siegerin: sie schickte ihm eine große Zopfmüze, um ihn an sein Gelübde zu erinnern, und hielt ihn sieben Jahre lang gefangen. Nur Stockholm, das er mit seinen deutschen Truppen besetzt hielt, war ihm noch treu geblieben. Jetzt bemühten sich seine Vettern, die Herzöge von Mecklenburg, für ihren Verwandten. Man forderte den Hochmeister und mehrere Hansestädte auf, zu seiner Befreiung mitzuwirken. Es gelang. Albrecht wurde aus seinem Kerker entlassen.

Aber welchen Bedingungen verdankte er seine Freiheit! Man gab ihm drei Jahre Frist zur Ausgleichung. Würde während dieser Zeit keine Vereinigung Statt finden, so sollte er — falls er sich

nicht mit 60,000 Mark Silber lösete — wieder in die Gefangenschaft, oder der schwedischen Königskrone auf ewig entsagen.

Die drei Jahre gingen vorüber; aber Albrecht sah sich außer Stand, die für jene Zeiten unermessliche Summe aufzubringen und mußte, wie schwer ihm auch der Schritt wurde, in die Abtretung von Schweden willigen. Die kalmarische Union setzte die Königin in den Besitz dreier Kronen.

Diese denkwürdige Begebenheit veranlaßte noch eine andere Erscheinung, die viele Jahre hindurch für den Handel des baltischen Meeres verderblich wurde — es waren die Vitalienbrüder.

Da der Versuch des Herzogs von Mecklenburg, seinen Neffen zu befreien, anfangs mißlungen war, so dachte er nur darauf, Stockholm für ihn zu retten. Eng von der Landseite eingeschlossen, sah diese Stadt ihren Fall herannahen, wenn man sie nicht von der Seeseite mit Lebensmitteln versorgte. Dieses zu bewerkstelligen vereinigten sich die Herzöge von Mecklenburg mit den Hansestädten Wismar und Rostock. Die letztern ließen öffentlich bekannt machen, daß diejenigen, welche

auf eigene Hand den Stockholmern Vorräthe zuführen, und gegen die Dänen Kaperei treiben würden, sichern Zufluchtsort und guten Marktplatz für ihre Beute bei ihnen finden sollten. Schaaren von kühnen Waghälften strömten da von allen Seiten herbei, Ritter und Knechte, Bürger und Matrosen wollten auf dem Meere erlangen, was ihnen das karge Glück auf dem Lande versagte. Sie wählten sich Hauptleute; jeder diente ohne Sold, in der gewissen Hoffnung, bald bereichert in die Heimath zurückzulehren. Diese kriegerische Bestimmung derselben artete in kurzer Zeit in völlige Seeräuberei aus. Unter dem Namen der Vitalianer — von den zugeführten Lebensmitteln also genannt — schwärmten sie mit der Kühnheit der heutigen Barbaresken um die Küsten der Ost- und Nordsee, schonten weder Freund noch Feind, raubten, brannten und erlangten bald eine solche Macht, daß die vereinigten Kräfte der verbündeten Fürsten und Städte diese Abenteurer in vielen Jahren nicht überwältigen konnten. Nyköping und Wexerås sanken durch diese Korsaren 1390 in Asche; der Bischof Thord fiel auf dem Mälarsee in ihre Hände, und wurde,

ungeachtet des Bannfluchs, den man über ihre Oberhäupter aussprach, erst nach anderthalb Jahren frei gelassen. Dabei verübten sie, wie Messenius erzählt, eine barbarische Grausamkeit an den Gefangenen bei Stockholm, die sie in enge, mit Nägeln versehene Behältnisse warfen, so daß sie weder sitzen noch stehen konnten, um von ihnen ein größeres Lösegeld zu erpressen. Doch liebten sie sich bei ihren Raubzügen zuweilen auf Unterhandlungen ein, die man ihrer Habsucht kaum hätte zutrauen mögen. Ein Schiff, das 1397 mit Pelzwerk, Wachs und Kupfer zu Neval befrachtet war, erhielten die Eigenthümer, ungeachtet des fünffach höhern Werths der Ladung, für 8000 Rosenobel von ihnen zurück. — Laute Klagen liefen von allen Seiten bei den Fürsten und dem hanseatischen Bunde ein, der Handel war in seinem Laufe gestört, die Sicherheit auf dem Meere gänzlich verschwunden. Ein zweites Algier schien sich in Wisby zu erheben, das die Vitalianer erobert, und zum Sammelplatz ihrer Brüder gemacht hatten. Umsonst bewirkte die Hansa in dem Frieden zu Nyköping (1399), daß auch in den drei nordischen Reichen diese Korsaren zu Gal-

gen und Rad verurtheilt wurden — sie störten noch lange die Ruhe.

Schon ein Jahr früher hatte der Orden Anstalten zu ihrer Vertilgung getroffen. Gesah es nun gleich nicht, in der einzigen Absicht, die Seeräuber zu vertreiben, sondern vielmehr, um die Verwirrungen im Norden zu benutzen und eine Eroberung zu machen, die für ihn von Wichtigkeit seyn mußte, so wurde doch auch der allgemeine Wunsch des Kaufmanns dadurch erfüllt. Ritter Konrad von Viberau eroberte 1398 die Insel Gothland und verjagte die Seeräuber daraus. Jetzt wandte sich zwar der größere Theil derselben nach Friesland, allein die Ostsee wurde noch immer nicht ganz von ihnen befreit. Ihre Anführer Klaus Störtebecke und Godeke Michael fanden bald andere Schlupfwinkel auf der Insel Rügen. Hier bot ihnen eine schauerliche Felskluft des Vorgebirges Stubbenkammer auf Jasmund den gewünschten Zufluchtsort. Eine Höhle bewahrte die geraubte Beute; undurchdringliche Wälder, in grauer Zeit durch den Tempel der Hertha berühmt, schützten sie vor den Nachstellungen ihrer Feinde. Von neuem erschienen die Lü-

nen Barken der Vitalianer auf den Wellen der Baltia, unerwartete Furcht und Schrecken den Seefahrern bringend. Da schlossen die Hanseaten ein Bündniß. Lübeck, Hamburg, die preussischen und livländischen Städte rüsteten kleine Flotten aus, welche den Namen Friedensschiffe führten, und die Sicherheit des Meeres wieder herstellen sollten. Die Königin von Dänemark, der Hochmeister und andere Fürsten wurden ersucht, den Feinden keinen Zufluchtsort zu verstatten. Um die Kosten zu diesem Seezuge zu bestreiten, wurde eine Abgabe von den Waaren, Pfundzoll genannt, auf unbestimmte Zeit eingeführt, deren Ertrag nach beendigtem Kriege unter diejenigen, welche die Ausrüstung übernommen hatten, vertheilt werden sollte. Der Untergang der Abenteuerer schien unvermeidlich. Allein, als ob ein Glückstern über sie waltete — es ereignete sich ein seltsamer Vorfall, der ihren Sturz von neuem aufhielt.

Hanseaten und Preußen waren (1399) nach der Gegend der Insel Gothland gesegelt, um den Feind aufzuspüren. Bald erblickten sie einige Segel und — wer konnten diese ihrer Meinung

nach anders seyn, als die verhaßten Vitalkaner? Man fiel über sie her, bemächtigte sich ihrer ohne weitere Untersuchung, ermordete die Besatzung und warf sie ins Meer. — Es waren dänische Schiffe gewesen, die in gleicher Absicht einen Seezug dahin unternommen hatten.

Margaretha fühlte sich höchst beleidigt und forderte Genugthuung. Ihren Zorn zu besänftigen, sah man sich genöthigt, den Verwandten der erschlagenen Dänen 4000 Mark schwedisch zu entrichten, drei ewige Seelmessen in Danzig zu stiften, 200 Arme zu kleiden. Pilger sollten — so gebot der Zeitgeist — am heiligen Grabe durch Andachtsübungen die Frevelthat sühnen. Margaretha war befriedigt; aber ihre thätige Theilnahme an diesem Seekriege war erkaltet. Nichts Erwünschteres konnte den Korsaren begegnen; sie wurden dadurch muthiger, und wählten die dänische Flagge, den feindlichen Angriffen zu entgehen. Ja, was noch schlimmer war, jener Vorfall veranlaßte bald einen Austritt, der leicht eine noch größere Verwirrung hätte hervorbringen können. Die verbündeten Preußen und Hanseaten bemerkten einst beim Kreuzen zwei große, gerüstete Schiffe. Man

hielt sie für Seeräuber, und schickte ein Lübecker Boot ab, um sich zu erkundigen, wer sie wären? Die Fremdlinge antworteten, sie wären Dänen, und fügten etwas unhöflich diesem Bescheide ein Paar Kanonensalven hinzu. Das Boot zog sich zurück. Die Lübecker dachten als rechnende Kaufleute an die 4000 Mark und riethen den Preußen, von weitem Angriffen abzusehen, und sie ruhig ziehen zu lassen. Minder bedenklich waren die Letztern. Sie griffen die beiden Schiffe getrost an, übermannten sie und brachten sie nach Wisby, wo die Räuber, die sich noch immer für Kreuzende Dänen ausgaben, erkannt und hingerichtet wurden. Noch immer protestirten die Lübecker gegen dieses Verfahren, und als die Preußen sie darauf des Verraths beschuldigten, kam es zu lauten Schmähungen und endlich zu Thätlichkeiten. Jene eilten auf ihre Schiffe: allein die Preußen holten sie ein, und so begann denn ein heftiges Seegefecht, dem nur die hereinbrechende Nacht ein Ende machte.

Das Ueble war, daß nicht nur manche Städte, sondern selbst Fürsten und Prälaten diese Räuber duldeten, ja sich sogar ihrer Hüfe im Kriege be-

dienten. So ließ — um nur Ein Beispiel anzuführen — Dietrich Bischof von Dorpat, ein Hitzkopf, der dem Orden den Tod geschworen hatte, sich in einen Traktat mit den Vitalienbrüdern ein. Der junge Herzog Albrecht von Mecklenburg kam 1396 nach Reval und zog wirklich an der Spitze von 500 Mann dieser Räuber nach Dorpat, um das Heer zu verstärken, das die Ritter aus Livland jagen, und Riga dem Erzbischofe wiedergeben sollte. Wennemar von Brüggenei's Siege vereitelten die kühnen Pläne des Bischofs.

War es ein Wunder, wenn die Vitalianer von ihren Gegnern gefürchtet wurden, wenn diese sogar in dem Wahn standen, der heilige Vincenz habe sie unter seine besondere Obhut genommen? Diesen ihren Schutzheiligen hatten sie an der spanischen Küste erbeutet, und einer ihrer Oberhäupter führte seine Ueberreste, als sicheres Palladium gegen Feindesmacht, beständig mit sich. So trieben sie denn über 50 Jahre hindurch ungestraft ein Handwerk, das schon durch die leichte Beute, die es ihnen brachte, die Gefahren vergessen ließ, denen sie sich aussetzten. Einer ihrer Hauptleute, Bartholomäus Voet, verheerte

1428 Landskrona in Schweden und plünderte elf Jahre später das hanseatische Comtoir zu Bergen in Norwegen. Im Jahre 1430 nahmen sie vor Pernau mehrere Schiffe weg, und veranlaßten dadurch, daß Riga einige Friedensschiffe ausandte, um ihren Räubereien an den livländischen Küsten Einhalt zu thun; ja, man findet in den handschriftlichen Nachrichten jener Zeit noch beim Jahre 1449 Anzeigen von Seerüstungen, welche die Riga'schen in dieser Absicht veranstalteten. Von der Zeit an schienen sie aus dem baltischen Meere ganz verschwunden zu seyn. Störtebete und Godeke Michael waren schon 1402 nach einer verzweifelten Gegenwehr bei Helgoland in die Hände der Hamburger gefallen, und hatten ihren Frevel mit dem Tode gebüßt. Von allen Seiten bedrängt und bis in den geheimsten Aufenthalt verfolgt, mußte dieser kleine Seekrieg endlich mit ihrem völligen Untergange endigen.

Die Sage legt den Vitalienbrüdern manchen abenteuerlichen Seezug bei. Sie sollen nach Ländern im hohen Norden gekommen seyn, wo sie rauchbehaarte Völker trafen, die durch diese natürliche Kleidung gegen die Strenge ihres Himmel-

strichs geschügt waren; Unkunde behauptete sogar, sie hätten ihre Raubzüge bis nach dem kaspischen Meere ausgedehnt. *) Nachrichten der Art verdienen keine ernste historische Würdigung: sie widerlegen sich von selbst. Nur füge ich hinzu, daß sie noch lange die Nordsee und die südlichen Gewässer beunruhigten, als die Ostsee schon von ihnen befreit war.

Man hat es versucht, sie durch den damals herrschenden Zeitgeist zu entschuldigen; hat sich

*) Alberti Kranzii *Norwegia* libr. VI. cap. 8. *Navigarunt (Vitaliani) in Orientem rursum per flumina quae de terris influunt mare: ingressique terram congregiuntur. Inde quoque facta praeda instituunt (vt illi retulerunt qui audaci hujc navigationi superfuere) scrutari aliqua littera, quae nostri haberent incompta. Ad Phinnos et Wermulanos (Bjarmier) arbitror peruenisse. Nam hirtum genus hominum deprendisse memorabant (quod frigus regionis deposcit) alioqui nudos, pilis innascentibus conuestiri. Tradunt qui audisse ferunt redeuntes, peruenisse in Caspium mare. Sed hoc ego ab inscitia et narrantium et referentium, defendo fieri non potuisse.*

auf das Faustrecht und ihre anfangs privilegierte Freibeuterei berufen; allein schwerlich wird der unpartheiische Beobachter nach solchen Vorgängen sie in die Reihe der rechtlichen Krieger stellen, schwerlich mit dem Verfasser des Aufsazes: „die Vitalkenbrüder“ (in den Annalen der menschlichen Größe und Verworfenheit, Theil 3.) ihnen den ehrenvollen Namen „der Seehelden“ beilegen.

2.

Gustav Wasa's Einladungsschreiben an den Rath zu Riga, zu seiner Vermählungsfeier zu erscheinen.

In welchem Ansehen die livländischen Hansestädte, vorzüglich aber Riga und Reval, bei den nordischen Mächten des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts standen, davon finden sich manche Spuren in der Geschichte. Dahin gehört auch die feierliche Einladung, welche Gustav Wasa 1531 an den Rath zu Riga ergehen ließ, um Abgeordnete zu seiner Vermählungsfeier nach Stockholm

zu senden. Der Brief ist übrigens noch mancher darin vorkommenden Ausdrücke wegen merkwürdig:

„Gustaff von gotes genaden der
Sweden vnd Gotten konich ic. ic.

„Dancken gunstigen grus Zuorn Ersamen liuen
„Inn Besundern, Wir gedennen vnns nach Christi-
„licher Ordenunge mit bistant gottlicher genaden,
„mit der Hochgebornen Fürstin frowehen Kateri-
„nen gebornne Herzogin zu Sachsen Engern vnd
„Westphalen ic. zuerheirathenn vnd zuerandern,
„vnd dieselstige Hochzeit hier zum Stockholme des
„Suntages fur oder nach Barthelemei Darnach
„vnnke schepe mit der Fürstin ankomen zuhalten
„Demnach ist an E. E. vnnke gutlich Begern.
„Das Ir euch vff bestimpte Zeit vnnk zugefallen
„vnd Eeren hieher vorkufen wollet vnd dieseiff-
„tige Heirat vnd Hochzeit benesen andern freun-
„den fursten vnd Herrn, so wir auch Darzu
„vorschriuen Inn freuden vnd liffmuthe helpenn
„vorenden. Das willen wir vmb euch Inn
„dancknemig gefallenn Inn genaden zuerkennen.
„Dat. Stockholm am thage Jacobi apli Anno
„ic xxxj.“

Aufschrift:

Den Ersamen Vnserenn liuen Besunderenn Bur-
germeistern vnd Ratmannen der Statt Nygge.

3.

Naiver Bescheid eines Samländers.

Die Kriegesthaten der deutschen Ordensritter hatten bei den heidnischen Völkern des Norden hohe Bewunderung erregt, so daß man ihre Waffen für unüberwindlich hielt. Dies bewog die Samländer zur Zeit Konrads von Hessen, des fünften Hochmeisters in Preußen, einen Abgeordneten nach der Balge zu schicken, um sich in der Stille nach ihrer Lebensart zu erkundigen und so hinter das Geheimniß jener Unüberwindlichkeit zu kommen. Die Ritter empfingen ihn freundlich, zeigten ihm ihre Waffen, Rüstungen, Kapellen, Reuerenter und Schlassäle und luden ihn darauf zur Tafel, wo man gerade Kresse mit Salz und gekochten Kohl aufgetragen hatte. Dem Samländer, der diese Speisen nicht kannte, fiel dies auf;

allein er äußerte sich nicht weiter darüber. Als er zu seinen Brüdern kam, stattete er ihnen folgenden originellen Bericht über seine Sendung ab:

„Die Ritter haben Fleisch und Knochen wie wir; aber ihre Waffen und Speisen sind von den unstrigen ganz verschieden. Des Nachts stehen sie auf und beten wohl eine Stunde zu ihrem Gott. Aber sie essen Gras wie die Pferde, und nähren sich wie die Thiere der Wildniß, darum mögen wir ihnen nicht widerstehen!“

4.

Harte Kritik.

Der Tag, an dem Heinrich von Kniprودة in Marienburg zum Hochmeister erwählt wurde, zeichnete sich durch mancherlei Festlichkeiten aus. Die Freuden der Tafel wechselten mit Gesang, Musik und Tanz. Zur Veränderung wurde ein Vogelschießen gehalten. Was aber diesem Feste ein fast homerisches Ansehen gab, waren zwei Säger, die vor der fröhlichen Gesellschaft

wetteifernd ihre Talente zeigten. Der eine, ein Meistersänger aus Nürnberg, besang die Götthaten des Bacchus. War es nun Huldigung, die man dem Talente darbrachte, oder Eitelkeit, um sich im Auslande den Namen eines Beschüzers der Kunst zu erwerben — der Barde erhielt von dem Hochmeister einen schönen goldenen Becher zum Geschenk. Diese Auszeichnung lockte einen anwesenden preussischen Dichter, Nixel, seinem Gegner wenigstens die Palme streitig zu machen. Vom Nationalstolz entbrannt, bat er den Hochmeister um Erlaubniß, im altpreussischen Dialekt (was durch ein Gesetz schon lange verboten war) sein Lied abzingen zu dürfen. Man gestattete ihm seine Bitte und Nixel sang die Thaten Widewuts. Was half aber dem armen Säger aller Aufwand seiner Kunst, da die Ritter dieser Sprache nicht mächtig waren? Er erhielt zur Belohnung eine Schüssel mit tauben Nüssen und folgenden dabeiliegenden verhöhrenden Vers:

„Niemand hat verstanden de arme Prusse,
„Des thu ich ihm schenken hundert falsche
Nüsse.“

Eine sehr harte Kritik! und doch — wären beide Gefänge auf die Nachwelt gekommen, so ist wohl nicht die Frage, wonach der Literatursfreund zuerst greifen würde.

5.

Ehrentische der Ritterzeit.

Vielfach hat die Dichtung jene berühmte Tafelrunde Arthurs gefeiert, und einen Helldenglanz über sie verbreitet, der lange die Bewunderung des Mittelalters war. Wie mistlich es auch mit ihrer historischen Wahrheit stehen mag, so bleibt doch so viel gewiß, daß sie in den Jahrhunderten des Faustrechts ähnliche Feste veranlaßte, die man der Tapferkeit zu Ehren gab, und Ehrentische nannte. Sie waren von zweierlei Art. Die einen wurden den Fürsten und vornehmsten Anführern, die dem Orden Truppen zugeführt hatten, vor einer Kriegesunternehmung gegeben; die andern den Tapfern, die sich im Kampfe ausgezeichnet hatten und zwar nach Beendigung des

Feldzuges. Hier sah man weder auf Rang noch Geburt, nur durfte die Zahl nicht über zwölf gehen. Auch spritzte man an einer runden Tafel. Unter den vielen Beispielen wollen wir hier nur einige ausheben. Der Hochmeister in Preußen, Poppe von Osterna, veranstaltete 1254 dem Könige von Böhmen, Ottokar, zu Ehren ein solches Mahl, um ihn zu bewegen, dem Orden wider die ungläubigen Preußen beizustehn. Dasselbe that Heinrich von Kniprode auf dem Schlosse zu Marienburg, bei welcher Gelegenheit sogar ein Herzog von Bourbon und der berühmte Ritter Boucicaut gegenwärtig waren. Von jeder der anwesenden Nationen fanden zwei der tapfersten Helden an der Ehrentafel ihren Platz. Nach geendigter Mahlzeit heftete ein deutscher Ordensbruder jedem Gaste einen Zettel auf die Schulter, worauf man in goldenen Buchstaben las: honneur vainque tout. — Doch unter den vielen Festen der Art zeichnete sich wohl keines so sehr durch ungeheure Verschwendung aus, als der Ehrentisch, den der Hochmeister Konrad von Wallenrod im Jahre 1394 seinen Verbündeten gab.

Dieser kühne, ehrgeizige Mann wollte den Großfürsten von Litthauen, Witold, bekriegen. Zu schwach mit dem Ordensheere einen so gefährlichen Kampf zu beginnen, warb er in Deutschland Truppen, und suchte, da Ablassbriefe nicht mehr die Gemüther zum Beistand der heiligen Jungfrau willig machten, durch hohen Gold, Geschenke und Auszeichnungen sie anzulocken. Ueberall zogen seine Boten mit den glänzendsten Versprechungen umher. Wallenrod hatte sich in seiner Rechnung nicht betrogen. Sechs und vierzig tausend Krieger strömten nach dem verheißenen Eldorado, wo die Hoffnung ihnen atralische Reichthümer vorspiegelte. So ging der Zug langsam nach der Grenze von Litthauen, wo das Fest veranstaltet wurde. Eine reizende Insel, die unterhalb Kauen in der Memel lag, sollte die erlauchte Gesellschaft aufnehmen. Am Egidiustage (den ersten September) ließ der Ordensmarschall unter einem prächtig gestickten Zelte die Tafel für den Hochmeister und seine elf Ehrengäste anrichten. Während des Mahles war das Ordensheer, 18000 Mann stark, an der Morgenseite des Flusses in Schlachordnung aufgestellt, ihm gegenüber am

andern Ufer standen die Verbündeten. Freundlich schien die Morgensonne auf diese Erdenherrlichkeit herab, als plötzlich das Zelt verschwand und die staunenden Zuschauer die Tafel erblickten, die mit silbernem, vergoldetem und goldenem Geräthe schwer belastet war, so daß man, wie die Chronik sich ausdrückt, den Schimmer weit sehen konnte. Dreißig Gerichte wurden aufgetragen, köstliche Getränke aus fremden Landen waren im Ueberflusse da, über jeden Gast hielt während der Mahlzeit ein Herold einen Schirm von Goldstoff, um ihn vor der Sonne zu schützen. Andere traten von Zeit zu Zeit bei den Gesundheiten auf, und schilderten die Wohlthaten, welche Fürsten und Herren einst dem Orden erzeugt hatten, wobei man denn auch nicht ermangelt haben wird, den feindseligen Witold in ein gehässiges Licht zu stellen. Der Schmaus dauerte von neun Uhr Vormittags bis um zwei. — Eine ganz besondere Eigenthümlichkeit erhielt dieses Ehrenmahl dadurch, daß man bei jedem Trunke neue goldene Pokale reichte, und jeder Gast die seinigen ganz für sich behalten und mitnehmen konnte.

Eben so umständlich sind die Chronisten im Erzählen der Ehrengäste. Kinod von Richardsdorf, ein Ritter aus Oestreich, nahm die erste Stelle ein, denn er hatte mit eigener Hand sechzig Türken erschlagen; die zweite Markgraf Friedrich von Meissen, weil sein Haus von jeher ein Freund des Ordens war; die dritte Hildermid, Graf aus Schottland, dessen Vater für seinen König das Leben aufopferte; die vierte Graf Rupert von Württemberg, der aus Demuth die Kaiserkrone ausschlug; die fünfte der Hochmeister selbst, der eine schöne, reiche Gräfin von Habsburg aus Liebe zum Orden nicht geheirathet hatte. Die beiden folgenden Plätze nahmen endlich Deginhard aus Westphalen, und Friedrich von Buchwalde ein. Jener, weil er den Mördern seines Vaters, die ihn um der heiligen Jungfrau willen um Gnade baten, Verzeihung angedeihen ließ; dieser, weil er noch Niemand in seinem Leben Etwas versagt hatte, der ihn im Namen des heiligen Georg ansprach. Von den übrigen schweigt die Geschichte.

Sonderbare Würdigung der Verdienste! wenn anders die Chronikenschreiber ihre Nachrichten rich-

tig aufzeichneten, was sich jedoch zum Theil bezweifeln läßt, da die Geschichte nichts von einem Grafen Rupert weiß, der die Kaiserwürde ausschlug, und die schöne Gräfin von Habsburg aus dem nehmlichen Grunde einer Erdichtung sehr ähnlich ist.

Die Kosten dieser Kriegsrüstungen werden von den Chroniken auf 500,000 Mark angegeben, die Wallenrod durch die drückendsten Abgaben den Unterthanen abzapfen wußte. Der Feldzug, wozu dieses Ehrenmahl das glänzende Vorspiel seyn sollte, fiel indessen so unglücklich für die Ritter aus, daß — wie Waißel erzählt — das große Heer einen Verlust von 30,000 Mann erlitt, und sie mit Schimpf nach Hause ziehen mußten. Natürlich wurde nun aus den beiden andern Ehrentischen nichts, die man zu Königsberg und Marienburg anrichten wollte, im Fall der Orden siegreich zurücklehrte.

6.

Was sind die Kometen?

Im Jahre 1556 erschien ein Komet in Livland, der den alten Chronikenschreiber Ruffow

auf eine sonderbare Art in Harnisch setzt. Die Landesstände waren in Wolmar versammelt und beschäftigten sich gerade mit nichts weniger, als mit überirdischen Dingen — mit Schmausereien. Das Tischgespräch kam zufällig auch auf den Kometen, der damals allgemein Aufmerksamkeit erregte. Um sich über seine Erscheinung zu belehren, wandte man sich an das Orakel der Gesellschaft, einen gelehrten Domherrn, der ihnen folgende Antwort gab: „Ydt were ein Comete, vnde de dinger plegen nichts gudes tho bedüden.“ Eine sehr naive Erklärung; aber noch naiver ist die Eiferung Russows darüber, der es nicht verstanden kann, daß „desüluige Domher als ein ansehnlicher vnde gelerder Mann, so lichtferdich van dem Cometen judiceret hefft“ und dadurch veranlaßte, daß man nachher von allen Kometen sagte: es wären „Dinger, die nichts gudes bedüden.“ Da er selbst diese Weltkörper als Unglückspropheten ansieht, so konnte ihn doch nur der Ausdruck: Dinger so aufbringen.

In einer belustigenden Kraftsprache, die man aber mit seinen eigenen Worten nicht füglich hier hersetzen kann, drückt sich über diesen Gegenstand

Richmann, Pastor am Dom zu Riga, in einer Predigt aus, die er über den Kometen vom Jahre 1564 hielt. Eine ganze Schaar von Landplagen, ja selbst Verheerungen durch die Türken und die Ankunft des jüngsten Tages werden von ihm für Livland verkündigt. Um diese abzuwenden, schlägt er ein seltsames Mittel vor. — Da der damalige Komet bei dem Sternbilde der Jungfrau vorüberging, so findet der Verfasser Veranlassung sich an die Damen zu wenden, um diese zu bewegen, ihre Kleidung zu ändern, die „langen Schleppen, Bänder an den spizigen Schuhen, weit herunter hängenden Linten und Favoren abzukürzen, oder was „besser wäre, ganz abzuschaffen.“ Der Komet sei ihnen mit gutem Beispiel vorgegangen, indem er seinen Schweif „zum öftersten gar kurz eingezogen habe.“ Auch würden Leute, die hinter ihnen gingen, dann nicht mehr in ihrem Gange gehindert werden, da sie jetzt „vor ihren lang hernach = schwänzenden Köcken weder recht wohl „gehen oder stehen könnten.“

Die Jahreszeiten.

Der Frühling.

Wie die Liebe die Brust schuldloser Jugend, be-
weg' ich

Die jungfräuliche Welt fröhlich und ohne
Begier.

Sommer.

Wenige wagten es noch, dich zu besingen,
o Sommer!

Freund der Menschen! zu schön bist du und
nützlich zugleich.

Herbst.

Traure, o Sterblicher! nicht an dem letzten hei-
teren Tage;

Sieh, es reifte die Frucht, reifte der fröh-
liche Wein.

Winter.

Schlummre, gute Natur, du hast geliebt und
geboren,

Wann du zur Gnüge geruht, weckt dich dein
treuer Gemahl.

D. E. Fischer.

Karl Graf.

Ansichten von Serben und Pallazuola mit der Gegend von Rom und dem Albanersee — sollten, begleitet von einer psychologischen Darstellung der Bildungsjahre des Künstlers, für diesmal die Mitgabe der Livona seyn. In Serben war seine Kindheit entschwunden und sein Sinn für die Musen erwacht; in dem Kloster Pallazuola hatte er die liebsten Stunden dem Studium der Kunst gewidmet. Zeitverhältnisse und Entfernung haben den Plan vereitelt. Interessant wäre es gewesen, den Mann von Geist und Gefühl über sich selbst mit der Wahrheitsliebe sprechen zu hören, mit welcher er sich immer für alles Gute und Schöne begeisterte. Er starb im Julius 1814 in Rom, zu früh für seine Freunde, wie für die Literatur und Kunst. Die Wärme, die er in den Thälern der Alpen und selbst in dem bezaubernden Italien für sein Vaterland zeigt, mit der er in einem Briefe sagt: „Serben und Sicilien, unser



Der Buchhändler Bruchrechen

„Jugstais kalns (hoher Berg) und der Aetna gaben
 „mir Blumen zu einem Kranz,“ mit der er end-
 lich in jenem Lande Theokrits begeistert ausruft:

Hörcht, was rauscht so bekannt mir hoch an
 dem Aetna entgegen?

Bäume der heimischen Flur! sagt, wie kommt
 ihr daher?

Einzige Zeugen der Liebe, mit der ich der
 Heimath gedachte,

Wo ich nun immer euch seh, flüstert vom
 Aetna mir was.

— — sie beweist, wie sehr er auch noch in wei-
 ter Entfernung an seinen frühern Freunden hing.
 Ueber Alles ging ihm die Natur, deren innigster
 Verehrer er war, und der er manchen schönen
 Zug für seine Schöpfungen abzulauschen wußte.
 In der Schweiz lebte er oft viele Wochen unter
 seinen lieben Sennenhirten, mit ihrer Einfach-
 heit und glücklich in den Träumen der idealen
 Kunstwelt. Sein Name ist noch jetzt dort bekannt
 und geachtet, und „der livländische Rousseau“
 wie ihn zuweilen seine Schweizerfreunde zu nen-

nen pflegten, wird noch lange in ihrer Erinnerung leben. — Die Kürze der Zeit erlaubt es nicht, hier mehr über ihn, und die mannichfaltigen (oft so widrigen) Verkettungen seiner Schicksale zu sagen. Statt dessen möge hier — ein dürstiger Ersatz — folgende N a n i e auf den frühentschlumerten Freund sehen:

Weihe, Wehmuth! meiner Harse Klang,
Himmelstochter mit dem Engelblicke,
Die du betend schaust zum Weltgeschicke,
Wenn dein Friede in die Gräber sank!

Reich ihm traurend den Cypressenzweig! —
Musen waren seine Pflegerinnen,
Künste seiner Tage Führerinnen,
Und die stille Flur sein Königreich.

Lieb' und Freundschaft scherzten hold um
ihn —
Leben gab er ihren Weihekrunden,
Und so mancher Kranz, den er gewunden,
Wird unsterblich auf dem Pindus blühen.

Heilig war ihm seine Heimathruh —
Auf der stolzen Alpen Blumenstelle,
Selbst an Arethusa's Götterquelle
Flog sein Herz der theuern Mutter zu.

Tobend stürzet dort dein Wogenheer
Wilder Anio vom Felsen nieder,
Lorbeern Tiburs! euer Lenz kehrt wieder,
Laucht die Fluren in ein Blütenmeer;

Aber eurem Sänger kehrt er nicht,
Nimmer weckt ihn goldgelockt Aurora —
Denn zu jenem dunkeln Schattenthore
Dringt kein Frühling und kein Sonnenlicht.

Doch im Thale, wo einst Flakkus sang,
Rüht ein hold'rer Mai des Harfners Hügel,
Trägt die Abendluft auf zarterm Flügel
Lieblicher der Nachtigall Gesang.

Und sein Geist wallt in den Aetherhöh'n,
Dem Elysium der schönen Seele,

Wo die Guido's und die Raphaelen,
Und vereint Petrarke und Laura gehn.

Der die Welten und ihr Schicksal wägt,
Läßt das Irdische zum Staube kehren:
Aber ewig wird die Flamme wahren,
Die den Ursprung eines Himmels trägt.

G. L—nn.

Der
30te Juli 1814 in St. Petersburg.

Heute kommen die Unsrigen! erscholl es schon früh des Morgens auf allen Gassen. In freudigem Laumel wogte die Menge den Siegern von Culm, Leipzig, Fere Champenoise und Montmartre entgegen. Tausende von Wagen rollten durch die Straßen. Ueberall ungeduldiges, herzliches Verlangen, die Helden des Vaterlandes zu schauen. Auch ich wollte ein jubelndes, lautes Willkommen jenen Braven zurufen, die in dem verschonten Paris so edel ihr verheertes Moskau gerächt. Noch hatte ich Zeit: und um meine patriotische Begeisterung noch mehr zu beleben, beschloß ich, erst die erfochtenen Trophäen zu sehen, dann die Sieger. So führte mich mein Weg zur Kirche der Mutter Gottes von Kasan. — Mit Ehrfurcht begrüßte ich diese heilige Stätte russischen Ruhmes, russischer Kunst; ich sage: russischer Kunst, denn nur Inländer arbeiteten an diesem kühnen Werk. Ungeachtet mancher Mängel desselben hat die neueste

Zeit doch nichts Größeres und Schöneres in der Architektur geschaffen, und mit gerechtem Stolz nennt die hiesige Akademie der Künste den Erbauer, Hofrath Woronichin, ihren Jüdling. Wenn man die Hindernisse des beengten Raumes erwägt, die sonstigen Schwierigkeiten, die vorzüglich dadurch entstanden, daß dem Ganzen nach Vorschrift der griechischen Kirche die Form eines abendländischen Kreuzes gegeben werden mußte, so erscheint der Hauptfehler, jene übergroße, das eigentliche Gebäude drückende Kolonnade, wenigstens entschuldigt, und die Achtung steigt, welche diesem talentvollen Künstler gebührt. Das Ganze ähnelt der Peterskirche zu Rom, steht aber mit seinem Peristyl und Säulenflügeln nicht in einem so glücklichen Verhältniß wie diese; auch fehlt ein geräumiger, weiter Platz, um eine imposante Perspektive zu gewähren. Dennoch macht die kasanische Kirche Effekt. Ein vierfacher Säulengang in einem Halbkreis von 280 Fuß englisch im Durchmesser bildet vor der newskischen Straße den Eingang, der an den beiden äußersten Spitzen mit einem großen Portale anfängt. Die Kolonnade besteht aus Säulen korinthischer Ordnung 42 Fuß englisch hoch

und $4\frac{2}{3}$ Fuß im Durchmesser, gefertigt, so wie das ganze Aeußere der Kirche, aus gelblich grauem, dem Auge wohlgefälligen pudowskischem Sandstein. Dort, wo die beiden Säulenflügel sich zum Haupteingang vereinigen, tritt ein auf sechs Säulen gestützter Peristyl hervor, in dessen Hallen kolossale, im Geist der Antike geformte Statuen der Apostel von vollendeter Bronzearbeit stehen. Höchst imposant sind die ungeheuren Kirchenthüren, ganz bedeckt mit bronzenen Basreliefs aus der biblischen Geschichte, ehrenvolle Zeugnisse für die Kunstbildung russischer Akademiker. Der Eintritt erweckt eine feierliche Stimmung; tiefem Eindruck macht jedoch das Innere dieses Heiligthums. Eine Kuppel von 56 Fuß im Durchmesser und gegen 210 Fuß hoch, erhebt sich Staunen erweckend über dem Kreuzgang auf vier großen Pfeilern, von welchen doppelte Säulenreihen zum Hochaltare und den drei Eingängen führen. Diese Kolonnade steht einzig in der Geschichte der Kunst alter und neuer Zeit da. Man denke sich jene Säulen, jede 35 Fuß englisch hoch, $3\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmesser, von geschliffenem finnländischen Granit aus einem Stück mit Kapitälern, Basen, Verzierungen von reich

vergoldeter Bronze, und man wird gestehen müssen, daß nicht Athen, Palmyra, Korinth, nicht Rom, Paris und London Aehnliches aufzuweisen hatten und haben. Und nun dieser orientalische Aufwand an Bronze und Vergoldung; diese Altäre, Säulen, Geländer und Leuchter von Silber; dieser Fußboden von kunstreicher musivischer Arbeit; diese großen Tafeln von schwarzem Marmor mit dem bronzenen Bilde Pauls, der den Bau dieses Tempels beschloß, und Alexanders, der ihn ausführte, und jene Heiligenbilder, glückliche Kopien italienischer Meisterwerke, jenes von Diamanten, Rubinen und Perlen strotzende Madonnenbild und die Kuppeldecke darstellend Gott, wie er weltregierend über dem Erdball schwebt, und jene gelungene Nachbildung von Leonardo da Vinci's Einsetzung des Abendmahls in der vortheilhaftesten Beleuchtung aufgestellt — Alles dieses entzückt, imponirt, betäubt. Doch kein Wort mehr davon. Ich überlasse es andern, das mit mehr Kunstsinne und Kunstkenntniß nach Verdienst zu würdigen. Aber gedenken will ich noch jener Trophäen, die hier so laut an den Fall des glücklichsten und unglücklichsten Eroberers, an die zahllosen Opfer

der strafenden Nemesis, so wie an die Wunder russischer Tapferkeit, Ausdauer und Vaterlandsliebe erinnern. Driner gedenke ich denn zuerst, Kutusow Smolenskoj, Heros, mit der Palme des Friedens, wie mit des Kampfes Lorbeer geschmückt, unter Rußlands Feldherren durch Alter und Weisheit ein Nestor, durch Schlaueit und diplomatische Gaben Ulysses, durch die kühnste Tapferkeit Achill — — Hier ruht die Asche des Helden, einst noch von spätem Jahrhunderten gesegnet. Eine Tafel von röthlichem Marmor enthält russisch die Inschrift:

Fürst Michaila Varionowitsch Golenitschew
Kutusow Smolenskoj. — 1745 geboren,
1813 gestorben in der Stadt Bunzlau.

Den Denkstein umgiebt ein sauber gearbeitetes Gitter von Gusseisen mit dem Wappen des Verewigten, und an den Ecken mit vier großen vergoldeten Helmen geziert. Ueber demselben schwebt ein reich vergoldeter Adler mit dem Lorbeerkranz. Fromme Ehrfurcht für die Manen des Unvergesslichen hing hier ein Heiligenbild und an diesem die Medaille auf, die zur ewigen Erinnerung an seinen glorreichen Feldzug ausgetheilt wurde. Tag

und Nacht brennt hier feierlich düster eine Lampe. Möge sie nie erlöschen, wie das heilige Feuer der Dankbarkeit und Bewunderung, das in dem Herzen jedes Russen für Kutusows Andenken lodert. Oft sah ich genarbte Krieger im andächtigen Gebete vor jenem Heiligenbilde, das ihnen in dieser Umgebung noch heiliger seyn mußte, Segen für die Asche ihres Feldherrn herabstehn. — Hoch schwellt in diesem hehren Tempel die Brust des Patrioten, denn der glänzendste Waffenruhm strahlt hier hervor aus den vielen, vielen Trophäen, die hier so zahlreich und doch nur Früchte eines kaum zweijährigen Kampfes, als Erinnerungsmale kommenden Geschlechtern zur Racheiferung aufgestellt sind. 114 Adler und Fahnen, von den Franken, Baiern, Polen, Westphalen, Neapolitanern erbeutet, zieren in geschmackvoll geordneten Bündeln die Wände, zunächst stehen mehrere Bündel französischer Adler an Kutusows Grab. An einem großen Pfeiler hängen auf vergoldeten Tafeln die Schlüssel der eroberten Städte von Gold, Silber und Eisen. Inschriften in lateinischer und russischer Sprache nennen unter Angabe des Tages ihrer Einnahme folgende: Zamoff, Modlin, Thorn,

Warschau, Bremen, Hamburg, Lübeck, Aachen, Köln, Dresden, Leipzig, Danzig, Nancy, Rheims, Hof, Kassel, Ezenstochow, Breda, Namur, Celle, Brüssel, Gerdruthenburg, Utrecht, Königsberg, Hannover ic. In einer durchsichtigen Glasröhre prangt Davousts Marschallstab mit der Bemerkung, daß derselbe unter vielen andern Trophäen in der Schlacht bei Krasnoi erbeutet worden. Voll stolzen Selbstgefühls stehen täglich ganze Schaaren von Russen vor diesem Pfeiler, der so glänzende Erinnerungen trägt; aber mit noch höherem Stolze weist der heimgekehrte Krieger auf jene Siegeszeichen, deren Erklämpfung er Kraft, Blut und Gesundheit opferte. Sein Vaterland befreit, die gerechte Sache glorreich verfochten zu haben, ist ein göttliches Gefühl — und wen könnte es inniger und lauter beseelen, als den Russen? Mit diesem Gedanken verließ ich jene heiligen Hallen, und eilte in die katholische Kirche, um auch dort den Manen eines Helden gerührte Huldigung zu bringen. Eine einfache, weiße Marmorplatte mit grauem Marmor eingefast, rechts vom Eingange erinnert hier schmerzlich an Moreaus Tod.

Dem Verdienste seine Kronen und daher auch

ihm, der groß als Feldherr, Bürger und Mensch den Lorbeerkranz ohne Eichenlaub verschmähete. Wenn ich denke, daß so lange Rußland für Bewunderung und Segen Sprache hat, auch Kutusows Name bewundert und gesegnet bleibt, daß Moreaus Andenken aber von dem leichtsinnigen Frankreich schon jetzt vergessen ist, von jenem Lande, für dessen Freiheit er mehr als ein Jahrzehend ruhmvoll gestritten und das ihm seine Siege mit Verbannung lohnte, von jenem Lande, dessen erkämpfte Rettung er mit seinem Heldentod besiegelte; wenn ich bedenke, daß ein solcher Mann dort schon jetzt der Vergessenheit Preis gegeben wurde — dann freue ich mich der Gerechtigkeit des Schicksals, das seine Asche in Rußland ruhen läßt, nicht fern von Kutusows heiligen Ueberresten, in jenem geweihten Boden, aus welchem für die ganze Welt Freiheit und Glück emporstieg, in jener Stadt, wo Alexander thront, der, ein geborner Monarch, mit Nührung Moreau seinen Freund nannte, während Frankreichs emporgewommener Gewalthaber über den Todeschmerz seines Waffengeführten, des ersten und größten Franken, hohnlächelte. — Wehmüthig verließ ich das Grab, in

welchem der Epaminondas unserer Zeit schlummert, und eilte nun Zerstreuung suchend zur Stadt hinaus.

Es war 3 Uhr Nachmittags. Aber keiner dachte in seinem Freudentaumel an Hunger und Durst. Alle Häuser, alle Gärten längs der Peterhoffschen Straße waren mit Zuschauern überfüllt. Man hatte für sie Gerüste aufgeführt, auf welchen Plätze vermietet wurden. In einigen Gebäuden bezahlte man ein Fenster mit 25 Rubeln. So groß war die herzliche Theilnahme, die man den Rettern des Vaterlandes entgegenbrachte. Der Triumphbogen, im antiken Styl gebaut, sieht mehrere Werste von der Stadt. Auf demselben sieht man eine Viktorie mit dem Biergespann wie auf dem Brandenburger Thor. In den Nischen sind kolossale Figuren, Sieger in antik römischen Kriegsgewändern. Unter mehrern Inschriften nennt eine sämmtliche Garderegimenter, denn diesen seinen Ruhmgefährten hatte der Kaiser die Ehre des Triumphs bestimmt, nachdem er — bei seiner in den Annalen der Geschichte einzig da stehenden Anspruchslosigkeit — auf ihn bei seiner Heimkehr verzichtet hatte. Endlich nahte der langersehnte Augenblick des Einzuges. In weiter Ferne ertönte

ein lautes Hurrah, das wie Brausen des Meeres von Moment zu Moment lauter wurde. Die Garde hatte ihren Alexander, ja wohl ihren, denn er theilte getreulich mit ihnen Mühen und Gefahren, begrüßt. Nun begann der Einmarsch. Voran der Kaiser, feierlich ernst, wie es dem Leiter der großen Weltbegebenheiten geziemt, dann seine Brüder, Michaila und Nicolai, eine Menge Generale, Adjutanten und Offiziere von allen Waffen und in prachtvollen Uniformen, dann die glückliche Maria in dem hehren Glanze der kaiserlichen Majestät und der innigsten Mutterfreude, und nun der Großfürst Konstantin, herkulisch imposant an der Spitze seiner Tapfern. Das jubelnde Hurrah der Krieger wurde von einem freundigen Hurrah der Bürger beantwortet. Aber mancher Seufzer entfuhr der beklemmten Mutterbrust; manches nasse Auge forschte vergeblich in den Reihen nach dem Geliebten. Doch fort mit dem Bilde der Trauer — Freude sei die Lösung, Freude, wie sie auf dem männlichschönen Antlitz der heimkehrenden Siegerschaaren strahlte! Als ich sie sah, diese martialischen Männergestalten voll Kraft und edler Haltung mit Muth und Stolz aussprechenden

Gesichtern, da mahlte mir meine Phantase ihren Einzug durch die Barrieren von Paris, und jenes neugierige Anschauen und Anstaunen der für äußere Eindrücke so empfänglichen Pariser, die bei ihrer Leichtgläubigkeit und Unkunde des Auslandes unter Furcht und Zagen die Söhne des Nordens in der grellsten Bekleidung nomadistrender Horden erwarteten. Nichts mußte ihnen so überraschend seyn, als dieses Titanengeschlecht, das ihren Himmel eroberte. Erfreulich war es zu sehen, wie diese Braven, ungeachtet der abstumpfenden Greuel des Krieges, doch ihren religiösen Sinn bewahrt hatten, und während sie dem Triumphbogen vorbeizogen, der Gottheit für die glückliche und ruhmvolle Rückkehr dankend, sich ein Kreuz schlugen. Der Durchmarsch der Truppen währte mehrere Stunden. In ihren Wohnungen fanden sie von Seiten der hiesigen Kaufmannschaft Bewirthung und Geschenke an Geld. Unbeschreiblich war das Getümmel der zahllosen Menge, die nun aus mehreren Straßen her, und aus allen besetzt gewesenen Häusern und Gärten in den engen Weg über die Katinlin-Brücke zusammenströmte, das Getöse einer Wagenburg von mehreren tausend Fahrzeugen,

die sich nun plötzlich auflöste, das Schreien und Toben der Vorreiter, das Lenken und Kehren der Kutscher, das Hin- und Hersprengen und Anordnen der Polizeibeamten, das Drängen und Treiben der Fußgänger: — alles das bildete für den ruhigen Beobachter ein eben so buntes als interessantes Gemählde, das selbst nicht Paris gewährt, da es in Rücksicht der Menge Wagen gar keinen Vergleich mit Petersburg aushält. Ein hervorstechender Zug dieses buntscheckigen Gemähldes ist die musterhafte Wirksamkeit der Polizei: überall ist ihr wachsameres Auge, ihr leitender Arm. Fast scheint es unglaublich, daß bei Feierlichkeiten, wie bei der heutigen, wo vielleicht mehr als 70,000 Menschen und 12,000 Fahrzeuge zusammen geengt stehen, und wo sich dann bei der Rückkehr plötzlich diese Masse chaotisch durch einander wälzt, sich dennoch höchst selten ein Unglücksfall ereignet. Ich habe den Festen in Peterhof, Pawlowsk, den mehrtägigen Erleuchtungen, dem Zuge des Kaisers zur Iasansischen Kirche beigewohnt; ich habe mich bald in den dichtesten Haufen des Volks, bald in die Quarrées der Wagen begeben, und auch kein einziges Beispiel einer Beschädigung

gesehen. Aber gesehen habe ich jene rastlose Thätigkeit mit der die Polizeibeamten die Reihen der Wagen ordnen und leiten, hier und da Intervallen bilden, und aus den Fußgängern unabsehbare, sich langsam fortbewegende, von Dragonern geschützte Kolonnen formiren, und das alles mit höflichen Bitten, die so lange sich wiederholen, bis sie erfüllt werden, und die so sehr gegen die militärische und polizeiliche Härte anderer Städte kontrastiren. Auch hier spricht sich unverkennbar Alexanders humaner, schonender Geist aus. Vorzüglich bewährte die Polizei ihren Ruf an dem heutigen Abende, der nur deshalb dunkel zu werden schien, um alsdann durch eine prachtvolle Erleuchtung hell wie der Tag zu werden. Wenige Städte mögen zu imponirenden Illuminationen so geeignet seyn, als Petersburg, mit seinen breiten, oft herrliche Gesichtspunkte gewährenden Gassen, seinen vielen Pallästen mit Säulen und Frontespizien, und vorzüglich bei seinen bezaubernden Wasserparthien; aber in wenigen Städten wird man auch die Kunst der Erleuchtung so vollkommen ausgebildet finden, als hier. Doch wie schwierig ist es, davon nur einigermaßen eine

Schilderung zu machen, und könnte man auch die Feder oder den Pinsel in feurige Lava tauchen. Der kunst- und sinnvolle Aufwand von Lampen aller Art und allen Farben; Namenszüge in hundertfachen Formen, bald in strahlenden Sonnen oder funkelnden Sternen, bald aus leuchtenden Rosen, Lorbeern und Eichenblättern gebildet; korinthische, dorische, jonische Feuersäulen; Tempel von mannichfacher Bauart und im vollsten Lichtglanz; einzelne Palläste scenartig fast ganz mit Feuer bedeckt, gewähren eine reiche Abwechslung, welche die Phantasie ergötzt, aber in der Beschreibung ermüden würde. War es doch, als wenn die Großen der Kaiserstadt wetteiferten, den heutigen Tag als ein glänzendes Fest des Nationalruhms zu verherrlichen, als wenn sie in den Garben dem ganzen siegreichen Heere ihres Vaterlandes hulldigen wollten. Sawadowsk's, Stroganow's, Scheremetjew's, Tscherbатов's, der Narischkine, Gurjew's Palläste schienen aus Feuermassen erbaut: eben so die öffentlichen Gebäude: das Wagenkorps, der Senat, das Polizei- und Gouvernementshaus, der englische und Kommerz-Klub zc. Nur wo eine besondere Idee sich aussprach, sei es

erlaubt, als liebliche Erinnerung etwas Näheres anzuführen. Vor dem englischen Magazin erhob sich aus einer Reihe feuriger Palmbäume ein Tableau, Ruthenia aus den Händen der Unsterblichkeit die Siegespalme empfangend mit der Umschrift: Digna orbis imperio virtus. Die Bibliothek zeigte eine Gegend von Culm und einen russischen Krieger im spartanischen Kampf gegen Uebermacht. Sinnreich war die Allegorie vor dem Kaufhause. Ein Obelisk als Denksäule der jetzigen ruhmvollen Zeit stand fest gegründet auf einem Piedestal, das die Inschrift: Rußland führte. Die einzelnen Stücke dieser Säule hatten die Namen der verbündeten Staaten und zu beiden Seiten hingen unter Palmbäumen und Lorbeerkränzen die Bildnisse der vorzüglichsten Feldherrn. Mit sichtbarem Wohlgefallen verweilten die Blicke des Volks bei einem männlich-schönen, Muth und Offenheit aussprechenden Kopf, in dessen edeln Zügen es den Schutzengel Petersburgs zu erkennen glaubte. Die Admiralität mit ihrem hellleuchtenden, geschmackvollen Portale, ihr Wall mit Lampen in künstlichen Verkettungen von sich kreuzenden Anlern und leuchtendem Tauwerk bedeckt, ihr in einfachem Licht-

glanz gleichsam wie in stiller Hoheit da stehender Thurm, dessen vergoldete Spitze wie ein feuriges Schwerdt hoch in den Lüften glänzte, gewährte eine reizende Ansicht. Aber im vollsten Wonniegenuß schweifte der Blick von der Isaaksbrücke aus von einem Zauberbilde zum andern. Hier war der vorzüglichste Standpunkt, die mannichfache Abwechslung, hier das Gebiet des Romantischen. Rechts, außer vielen prachtvoll illuminirten Palästen, in dunkler Ferne die beiden Kostralsäulen der Börse, wie ein Paar feurige Riesen, dann die Festung, ein wahrhaftes Feenschloß. Ihr Wall und Bollwerk mit künstlichen Bindungen von Lampengurlanden bedeckt, deren Licht aus dem Wasserspiegel der Newa zurückstrahlte. In gerader Perspektive die Reitbahn, für heute ein demantner Zauberpallast, und links an dem weit hingedehnten Ufer bis zur fernsten Ferne Tempel, Kolonnaden, Pyramiden in den verschiedenartigsten Formen. — Mit Entzücken weitete das Auge am längsten auf der imposanten Dekoration des Kadettenkorps, dessen Idee Klinger's kühn poetischer Geist angegeben, und die Kunst mit Geschmack und Glanz ausgeführt hatte. Auf einem großen Felsen sieht

ein Janustempel, den Alexander, von der Stärke, Weisheit und Tugend geleitet, schließt; die Zwietracht liegt ohnmächtig zu seinen Füßen. Bessere Zeiten verkündet Saturn, und als Votum dieser und des Friedens wölbt sich ein leuchtender Regenbogen um das Ganze. Dieses hat die Höhe von mehr als zwei Stockwerk. Hoch in den Lüften strahlte eine Sonne im feurigsten Lichtglanz. Wer hätte nicht in dieser das Bild des russischen Ruhmes erkannt, wer nicht gewünscht, daß sich jener Janustempel nie wieder öffne, — wer nicht gesegnet die Vaterhand, die ihn schloß! Mit diesen Gedanken und Gefühlen lehrte ich heim. Da ergriff mich plötzlich der Anblick von Peters des Großen Standbild, das von einem Lichtkreis umgeben aus dem Lampendunst geisterartig wie in einem magischen Hellsdunkel da stand. Meine Phantasie sah Leben, Freude, Stolz auf dem Antlitz des unsterblichen Heros, wie sein Feuerblick mit Wohlgefallen schaute jene Kaiserstadt, sein Werk, prangend mit Denkmälern der Kunst und des Ruhmes; wie seine Rechte segnete den erhabenen Enkel, und das treue, tapfere Volk, beide seiner würdig. Da gedachte ich der schönen und wahren Worte

Schillers, mit denen er in seiner Huldigung der
Künste den schaffenden und beglückenden Genius
Rußlands feierte:

Auch mich hast du mit Staunen oft gesehen,
Die ernste Bildnerin der alten Götterwelt.
Auf einen Felsen — er wird ewig stehen —
Hab' ich sein großes Heldenbild gestellt.
Und dieses Siegesbild, das ich erschaffen,
Dein hoher Bruder schwingt's in mächt'ger Hand,
Es fliegt einher vor Alexanders Waffen,
Er hat's auf ewig an sein Heer gebannt.
Ich kann aus Thon nur Lebentofes bilden,
Er macht den Sklaven frei, und menschlich
selbst den Wilden.

E. G. v. Bröcker.

Die Frühlingsnacht.

Mit Musik von F. Maurer.

Lieulich lacht
Jest die Nacht,
In des Himmels blauer Ferne
Feiert jest die Welt der Sterne.

Luna blickt
Hochentzückt,
Schlingt in tiefer Friedensstille
Um die Stur die Zauberhülle.

O wie schön
Schmückt die Höh'n
Dort ein dunkler Kranz von Eichen
Unter schlanken Nußgesträuchen.

Aus dem Grün
 Ragt so kühn
 Die zerstörte Burg der Ritter,
 Trogend Sturm und Ungewitter.

Alles schweigt,
 Heimlich schleicht
 Nur der Blumenquell im Haine
 Murmelnd über Kieselsteine.

Träume zieh'n,
 Rahn und fliehn,
 Und die Nachtigallen schmettern,
 Laura's Schlummer zu vergöttern.

D. N.

Scene aus dem Bacchus,
 einer Oper in drei Aufzügen,
 von Rudolph vom Berge.

Ornys und zwei Hirten.

Den der Mänaden Tänze rühmen
 Und der Sitten Laumel preist,
 Wenn im Triumphe fort die Ungestümen
 Dein Traubennektar reißt,
 Erzeugter unter Zeus Gewittern!
 Beschüz' uns, hoher Göttersohn!
 Vor dessen Löwenmacht mit grausem Zittern
 Gigantenheere floh'n.

Unsichtbarer Chor der Nymphen.

Thränen verrinnet!
 Klagen verhallt!
 Bacchus, der hohe,

Bacchus, der frohe,
 Kehret euch bald.

Chor der Hirten.

Er kehrt zurück? — Ihr Götter! welsch Entzücken!

Dryas.

Vertraute Stimmen dieser Grotten! sagt,
 Wann werden wir den Herrlichen erblicken?
 Den Morgen grüßen, der so schön uns tagt?

Unsichtbarer Nymphenchor.

Noch eh' am Himmelsbogen
 Herauf und fortgelenkt
 In Ihetis blaue Wogen
 Sich Helios Wagen senkt.

Dryas.

Allmächtige Götter!
 So lehrt uns der Retter
 Schon morgen zurück! ?

Ganzer Hirtenchor.

Er kehrt uns zurück
 Der Vater, der Retter!

O Wonne, o Glück!
 Die Fluthen, sie strömen
 Nach seinem Blick
 Die Stürme, sie tönen
 Des Mächtigen Glück.
 Ihm huld'gen die Wetter,
 Ihm horcht das Geschick;
 Allmächtige Götter!
 Der Vater, der Retter,
 Er lehrt uns zurück!

Recitativ.

Dryas.

Doch welsch Gefühl ergreift mich? — Welche Furcht
 Engt plötzlich mir den Busen? — Wenn der Hohe
 Ein rächender, erzürnter Gott,
 Dem Volk' erschiene, das an ihm gefrevelt? —
 — — O Büsche redet! Quellen rieselt mir
 Beruhigung in die erschrockne Seele!
 — Ihr Schweigt — kein Laut durchbebt den Hain?
 — Auch du,

Auch du, Polymnia! geliebte Nymphe!
 Verstummt dem Jüngling, dessen glüh'nder Mund
 Von deinen Rosenslippen, ach! so oft
 Die Wonne der Olympier gesogen? —
 Auch du? — auch du? — — Laßt, Hirten, mich
 allein!

Eh' vor Aurorens erstem Purpurstrahle
 Ihr Antlitz die bescheidne Schwester birgt,
 Kehrt' ich zu euch; — — harret meiner dort am Hügel.

(Die Hirten entfernen sich.)

Arie.

Dryas.

Polymnia! — Wo bist du? — Welche Grotte
 Entzieht dich meinem Blick? — Polymnia!
 Dein Jüngling ruft, der sich so oft zum Gotte
 In deinem Arm berauscht, — — Polymnia!
 Geliebte Stimme dieses Hains erwache!
 Bist du mir fern? — bist du mir nah?
 In welchem Quell, in welchem Silberbache
 Verrauscht dein Zauberton, Polymnia!

Polymnia (unsichtbar.)

Dryas!

Dryas.

Töne der Liebe! hör' ich euch wehen!
 Sprache der Götter! säufelst du mir?
 Zitternde Lauben! laßt mich sie sehen!
 Nieselnde Wasser! zieht mich zu ihr!

Polymnia (unsichtbar.)

Dryas! Dryas!

Dryas.

Weh! das ist ein Ton der Klage.
 Nymphen! wohnt in eurem Reich
 Auch der Schmerz? — Geliebte! sage,
 Wohnt die Klage auch bei euch?

Nymphenchor.

Frage die Blumen, die trauernd verblühen,
 Frage die Thränen der thauenden Flur;
 Seufzende Lüftchen vorüber dir stieh'n:
 Leben ist lieben und sterben nur.

(Bei den letzten Worten öffnen sich die Quellen und
 Bäume. Die Nymphen treten heraus. Zugleich

stürzt der Eingang der Grotte zusammen. Man erblickt Polymnia in einer rieselnden Quelle sitzend. Sie umschlingt eine Urne, die sich aus dem Wasser erhebt. Dryas sinkt bei ihrem Anblick aufs Knie.)

Duett.

Dryas.

Polymnia, du bist's! ich seh dich wieder,
Zu meinem Busen strömt ein Wonnemeer;
Das trunkne Herz wogt in ihm auf und nieder,
Und die Begeiß' rung stüthet um mich her.

Polymnia.

Laß mich weinen, laß mich klagen!
Düster ist das Herz und leer.
Um das Grab der Liebe tagen
Keine Rosenmorgen mehr.

Dryas.

Götter! was hör' ich?
Schauer durchbeben mich — —
Himmel der Liebe!
Bist du dahin?

Polymnia.

Quellen der Wehmuth rinnt
Thränen, o Jüngling! sind
Thränen, der Liebe
Schmerzes Gewinn.

Dryas.

So lebe wohl! so laß mich gehn und sterben!
In deiner Liebe lebte Dryas nur.

Polymnia (eilt aus der Grotte und umfängt ihn.)

Nein, mein Geliebter! nein, du sollst nicht sterben,
Polymnia, für Dryas lebt sie nur.

Dryas.

Ich halte dich, dein Auge strahlt mir wieder,
Zu meinem Busen strömt ein Wonnemeer;
Das trunkne Herz wogt in ihm auf und nieder,
Und die Begeiß' rung stüthet um mich her.

Polymnia.

Ich halte dich, dein Auge strahlt mir wieder,
Doch hier im Busen ist es trüb' und leer;

Das bange Herz wogt in ihm auf und nieder,
Und alle Schrecken fluthen um mich her.

Dryas.

Was macht dich beben? Welche Schrecken drohen?

Polymnia.

In dein Verhängniß that ich einen Blick.

Dryas.

Sind über ihm die Götter nicht, die hohen?

Polymnia.

Die finstern Parzen lenken das Geschick.

Dryas.

Ich zittre nicht — dem Zauber deiner Blicke
Ihm huldigen die Töchter selbst der Nacht,
An deinem Busen trotz ich dem Geschicke,
Von dir umfangan fühl' ich Göttermacht.

Polymnia.

O fürchte sie! mit ernstem kaltem Blicke
Beherrschen sie das öde Reich der Nacht.

Dem unerbittlich waltenden Geschicke
Beugt selber sich der hohen Götter Macht.

Recitativ.

Polymnia.

Mein Dryas! ach — —

Dryas.

Polymnia! enthülle

Die düstre Sorge mir, die dich durchbebt!

Polymnia.

O frage nicht!

Dryas.

Welch Schicksal kann mir drohen

Wenn deine Macht mich schützt?

Polymnia.

Dich schützt kein Gott.

Dryas.

Kein Gott? — Polymnia!

Polymnia.

Weh!

Dyas.

Bist du nicht
Die segensreiche Nymphe dieses Thales?
Die huldigt die Natur, dein Ton beseelt!
Den ganzen Hain — nach deinem Zauberrufe
Entsprudeln Quellen, sprossen Blumen auf,
Und rings um dich wird alles Melodie.

Polymnia.

Ich schaffe blüh'ndes Leben — sterbendes
Kann ich nicht retten. — Hält an goldner Spindel
Doch über mir und meinen Schwestern auch
Den leicht durchschnittenen Faden Atropos,
Die unerbittlichste der Parzen —

Dyas.

Götter!

Polymnia.

Unsterblichkeit ward den Olympiern nur.
Wenn seine Blitze Zeus auf jene Grotte
Hernieder schleudert, die mein Hauch durchhebt,
So hat Polymnia gelebt.

Arie.

Quellen rauschen; Leben und Entzücken
Athmet durch die knospenreiche Flur.
An den liebewarmen Busen drücken
Wir die ganze fühlende Natur.

Aber Blumen wellen und vergehen,
Ach! ihr Leben war ja unser Hauch;
Wie sie sterben, Jüngling! so verwehen
Unsers zarten Daseyns Blüthen auch.

Keine Macht kann vor dem Styr uns retten,
Unsre Rosenwiege ist die Zeit,
Droben nur an diamantnen Ketten
Hält das Leben fest die Ewigkeit.

Recitativ.

Dyas.

Polymnia! du könntest sterben? — Götter!
Spielt Aphroditens ew'ger Liebreiz nicht
Dir um die Wangen? — Dufsten deine Lippen

Ambrosische Gerüche nicht, nur Göttern
Zur sel'gen Lust geweiht? — Polymnia! —

Polymnia.

Durch uns, o Dryas! knüpfte der Olymp
Das Band der Liebe mit der Erde Kindern.
Drum ward ein läng'res Lebensziel uns auch
Von den Unsterblichen gegönnt. Sie schmückten
Uns mit der Jugend nimmer welkendem Kranz
Und mit den Freuden ihrer sel'gen Heimath.
Des Daseyns Ewigkeit allein
Behielten sie sich vor. — — Sieh diese Urne!
Hier sank Eriphia, die theure Schwester,
In ihres Jammers Fülle einst hinab,
Und dieser Quell, er rieselt ihre Thränen,
Denn Bacchus liebte sie, der blüh'nde Gott!
Des rühmte sich die Unvorsicht'ge einst
Am Göttertisch' und reizte Aphroditens
Gerechten Zorn durch ihrer Schönheit Lob.
Mit glühendem Verlangen strafte sie
Die Tochter Zeus nach den Umarmungen

Des schönen Hirten Telamon — und Bacchus
War Zeuge dieses Frevels einst. — Ergrimmt
Verwandelt er in einen Leoparden
Den Jüngling — —

Dryas.

Ach!

Polymnia.

Eriphien bestraft

Er mit des Alters Runzeln —

Dryas.

O Entsetzen!

Polymnia.

Und auf den eig'nen Sohn, den unterm Busen
Die Unglücksel'ge trug, rief er den Fluch
Des nächtlich waltenden Geschicks hernieder.

Dryas.

Polymnia!

Polymnia.

Im Jorne schied der Gott,
Des fernen Indiers Gestade suchend.
Eriphia erlag dem herben Schmerz,
Sie war dahin — (mit bebender Stimme.) den Knaben
aber bargen,
Den sie gebar, in — einer — Grotte — wir —

Dryas.

Den Knaben — lebt er noch? —

Polymnia.

Er lebt, — o Dryas!

Dryas.

Wo?

Polymnia.

Götter! — Frage nicht! — Sieh diese Myrthe!
Ich pflanzte in der Stunde der Geburt
Des Knaben sie, — an jedem Morgen lauschte
Ich ihrem zarten Odem — sah entzückt
Ihr knospend Leben — bis — o blicke her!

— Bis gestern — sieh! wie ihre Zweige welken,
Wie bleich ihr Haupt sich neigt —

Dryas.

Ist es ein Traum,
Der mich umfängt? o Nymphe!

Polymnia.

Weh! ich bebe
Für — ihn — für —

Dryas.

Rede!

Polymnia.

Welche Qual! — Auch dich
Bedrohn Gefahren — und —

Dryas.

Der Gott, der Retter,
Der Vater kommt!

Polymnia.

O fürchte seinen Zorn,
Lilurgens Sohn!

Dryas.

Lilurgens Sohn? — Ihr Götter!

Bulawin's Aufruhr
und
Mazepa's Uebergang zu den Schweden.

F r a g m e n t
aus einer ungedruckten
Geschichte Peters des Großen,
von B. von Bergmann.

Des Monarchen Zufriedenheit mit der gelungenen Seeexpedition wurde um die nehmliche Zeit erhöht und vermindert durch Nachrichten: daß die kaschirischen schon bis ins vierte Jahr dauernden Unruhen gestillt, aber andere furchtbarere noch (des männlichen Geistes wegen, der sie erregte, und der Gefahren der Zeit) am Don ausgebrochen wären.

Weil diese aufrührerischen Bewegungen, durch die Zeitumstände herbeigeführt, von Mazepa's verrätherischen Absichten begünstigt, gewissermaßen in die Geschichte unsers Monarchen gehören, so dürfen wir mit vorangeschickter Schilderung der Kosakenverfassung unsern Lesern auseinandersetzen, wie dieser Aufruhr entstand, fortwährte, und aufhörte.

Wir finden die donschen Kosaken gegenwärtig zwischen Woronesch und Asow, an dem rechten Ufer des Don sowohl, als an den Donflüssen

Donez, Medwediza, Busuluk und Choper (in 121 meistens kleinen Niederlassungen oder Stanizen, von welchen man 20 am Choper, 10 am Busuluk, 11 an der Medwediza, 20 am Donez, 50 am Don zählt, und einem Stadtsitze Tscherkass, nicht weit von Asow), aber vor den Unruhen erstreckte sich ihre Grenze über den Don, längs der Kuma, durch die kalmückische Steppe bis zum kaspischen Meere hinab.

Ihr Name soll Krieger anzeigen, ihr frühestes Gewerbe war Rauben, ihr späteres Krieg, Jagd, Vieh- und Pferdezücht. Ihr Waffenruhm mochte sie lange den Türken, ihren Erbfeinden, furchtbar gemacht haben, ehe sie mit dem livländischen Kriege des Zaren Iwan Wasiljewitsch 1579 den Europäern zuerst bekannt wurden. Ihre Raubzüge haben den Terel sowohl, als den Ural und die Wüsteneien Sibiriens mit Kriegern, Jägern und Fischern dieser Völkerschaft besetzt, welche die gemeinschaftliche Benennung beibehaltend, sich nach den neuen Wohnörtern, Unterscheidungsnamen beilegten, oder geben ließen.

Es würde schwer seyn, die Bevölkerung von Tscherkass und den 121 Stanizen genau zu bestim-

men, indem man nach einem allgemeinen Ueberschlage 500 dienstfähige Krieger von 18—50 Jahren auf jeden ihrer Wohnsitze gerechnet, ungefähr 60,000 Mann herausbringt, obgleich nur 10,000 im Frieden und 15—20,000 im Kriege von eigentlichen donschen (am Don und dessen Nebenflüssen wohnenden) Kosaken gefordert werden.

Ohne uns bei ihren Sitten, Neigungen und Beschäftigungen aufzuhalten (die doch wohl den Lesern bekannt seyn dürften), berühren wir blos, soviel man hier von ihrer Verfassung zu wissen braucht.

Gleich in Ansehung der Religion und Sprache mit den Russen, unterscheidet sie ein gewisses militärisches Selbstgefühl, während sie keinen Abgaben und Steuern unterworfen, nicht einmal Rekruten, sondern blos Truppenhaufen stellen, die sie selbst vollzählig machen, oder verändern, und mit selbstgewählten Unterführern versehen, obgleich die russische Regierung durch Eid, Sold, Rang und Ehrenzeichen sie an sich geknüpft hat. Weil sie im Grunde eine Art von kriegerischer Republik bilden, so stehen sie mittelbar unter dem russischen Reichskollegium, das seine Befehle an die soge-

nannte Heereskanzlei (Woiskowaja Kanzelarija) absendet, aus welcher sie denn nach den Stanizen verbreitet werden. Chef der obersten Kosakenkanzlei ist der Woiskowoj Ataman; die übrigen Glieder — Starschinen oder Aeltesten — heißen: Choschewoj Ataman, Esudja, Choruntsch, Pissar und Jessa-ul. *) Aus mehreren Stanizen werden Regimenter (Polki) gebildet, welche im Fall eines Aufgebots eine Truppenanzahl von 500 Mann stellen, die denselben Namen erhält, und

*) In der Abhandlung über die Kosaken in Hupels nordischen Miscellaneen Stück 24 und 25, S. 1—294, verwechselt man Woiskowoj und Choschewoj Ataman, und nennt den ersten von den Starschinen (S. 122) Obosnoj (Bagagemeister). — 1) Der Name Choschewoj kommt aber offenbar von dem im südlichen Rußlande gebräuchlichen Worte Choschher, welches eine Hütte bedeutet, und da diese in der Feldbagage der Kosaken die Hauptsache ist oder war, so könnte es seyn, daß Choschewoj und Obosnoj Einen Rang ausdrücken. 2) Esudja bezeichnet einen Richter. 3) Choruntsch, Fahnenrträger. 4) Pissar, Sekretär oder Kanzler. 5) Jessa-ul, Adjutant.

in fünf Esotnjá oder Hunderte getheilt, von fünf Pjätidekátiniken (Fünzigmännerchefe) und Choruntschen (Fahnenrträger) angeführt, unter dem Oberbefehl eines Polkownik's (Obersten) und dessen Jessa-ul (Adjutanten oder Oberstlieutenants) stehen, so wie jede einzelne Stanize unter einem Ataman, und einem, zwei, oder drei Jessa-ulen.

Wenden wir uns nun zu den Unruhen, die in diesem Jahre (1708) ausbrachen, so lag wohl die Veranlassung dazu in der Menge von Flüchtlingen, die aus umliegenden sowohl als fernen Gegenden nach den Kosakenstizen hinströmten, Schutz suchend gegen das eingeführte Rekrutensystem und die andern Verordnungen des Zaren.

Weil aus den russischen Provinzen immer mehr Leute zu den donischen Kosaken übergingen, und mit der Anzahl auch der Uebermuth wuchs, sandte der Zar den Obersten, Fürsten Jurji Dolgorukoj, mit einem Kommando nach dem Nieder-Don, zur Aufsuchung, Bestrafung und Zurücksendung der Entwichenen.

Dolgorukoj hatte acht Kosakenstize durchsucht, gegen 3000 Flüchtlinge gefunden und zurückgesandt,

als Furcht und Unwillen über dergleichen Maßregeln, durch den Ehrgeiz eines unternehmenden Kosakenanführers Kondrat (zur Verhöhnung Kondraschka) Bulawin genährt, außer den übrigen Flüchtlingen, eine Menge gleichgesinnter Kosaken zu Gewaltthatigkeiten hinriß. Man fiel über die Russen her, und tödtete den Anführer mit seinem ganzen Kommando, bis auf einige Offiziere, die man zu ausgesuchten Mißhandlungen aufbewahrte.

Nach einem solchen Verbrechen alles wägend und hoffend, ließ Bulawin an die übrigen Stanizenhäupter (Atamane) schriftliche Aufforderungen ergehen, mit dem donschen Heere sich zur Beschüzung der Mutter Gottes in Masse zu erheben, und einer für den andern zu leben und zu sterben, da man boshafter Weise senege und morde, auch durch arge Bojaren und Deutsche von dem christlichen Glauben abwendig machen wolle. „Erinnert Euch, wackere Atamane (hieße es in diesem bulawinschen Aufrufe), wie es ehemals hier zugeing, und wie dieses alte Land sich fest und dauerhaft erhielt, bis arglistige Abtrünnige es 14 Gründe richteten. Damit wir aber solches

„verhindern, so erhebt Euch einmüthig mit einander; gebet dem Ataman Bulawin Euer Ehrenwort, es mit Euren Seelen bekräftigend, gemeinschaftlich mit den Kosaken des Dnjeprs und der belgorodschen Horde, Mann für Mann zu stehen, und wohin dieses Schreiben gelange, laßet die Hälfte der Mannschaft zu Hause, und haltet die andere bereit mit Waffen und Pferden zum Zuge. Sollte jemand diesem Schreiben zuwider handeln, so sei demselben Todesstrafe ohne Gnade zuerkannt.“

Dieser Aufruf wurde von Stanize zu Stanize mit Eilboten umhergesandt. Furcht und Schrecken auch bei Bessergesinnnten wirkend, verstärkte Bulawins Rottte. Ischerkask von dem ruheliebenden Woiskowoj Ataman, Lufkijan Marimow, gewonnen, widersetzte sich zwar, aber nur kurze Zeit: die Auführer näherten sich, besiegten den Feldherrn, nahmen ihn gefangen, und ließen ihn mit allen Starschinnen hinrichten.

Kaum war diese Nachricht (zu Ende des April 1708) nach St. Petersburg gelangt, als Peter I. dem Fürsten Dolstoi (welchem das südliche Ruß-

(sind anvertraut war) die Unterdrückung dieses Aufruhrs übertrug. Ein Infanterieregiment aus Kiew mußte unter dem Obersten Uschalow nach Nsow aufbrechen, zwei Dragonerregimenter wurden von der Hauptarmee unter dem Obersten Kropotow nach Zaganrogg gesandt, drei andre Regimenter (zwei aus St. Petersburg und eins vom Bauerschen Korps aus Livland) begaben sich ebenfalls dahin.

Füchtend für seine südliche Seemacht wollte sich Peter I. anfangs selbst an die Spitze dieser abgesandten Truppen und des preobraschensischen Regiments stellen; er schickte indessen an seiner Stelle den Besarewitsch Alexei, aber das eigentliche Kommando erhielt der Gardemajor Fürst Dolgorukoj (ein Bruder des Erschlagenen), mit dem Befehl, die reuigen Auführer schonend zu behandeln; damit nicht die Furcht, als ob er gekommen wäre, Rache auszuüben an den Mördern seines Bruders, die Schuldigen nur noch widerspenstiger machte.

Zulawin vom Choschewoi zum Woiskowoi Ataman ernannt, wagte es, sein bisheriges Betragen

zu rechtfertigen, und zugleich Nsow durch Versicherungen zu beruhigen, als ob man dort nichts zu befürchten hätte.

Bald darauf (den 5. Juli) sah man ihn indessen mit 5000 Anhängern gegen diesen Ort anrücken, den die Rebellen um so leichter einzunehmen dachten, da nicht blos widerspenstige Strelizen, sondern auch eine Menge gefangener Polen hierhin versetzt waren.

Sie erschienen zu Wasser und zu Lande, und nahmen ihre Stellung in der Waldgegend nach der Kabardscha.

Der Oberste Wassiljew griff sie an mit einem Reiterhaufen, konnte sie aber ihrer großen Anzahl wegen nicht aus dem Walde verdrängen; wodurch sie dreister gemacht, auf die Matrosenvorstadt anrückten.

Zur rechten Zeit durch 4 Kompagnien verstärkt, überfiel Wassiljew die Auführer, schlug sie, verfolgte sie, machte 423 nieder, und nahm 605 (400 Betrunkene) gefangen. Man erbeutete ihre Schimpffahne (wie sie in dem Berichte genannt wird), eine Menge Gewehre und Panzer.

Bulawin selbst flüchtete nach seiner Stanize, verfolgt von denselben Kosaken selbst, unter Anführung des rechtmäßigen Oberatamans, Ilja Serenow (oder Serfschtschikoff), der dessen Wohnung umringte, wo er nach einer verzweifelten Gegenwehr — mehr für seine Rache als für sein Leben fechtend und seinen letzten Pistolenschuß gegen sich selbst richtend — leblos seinen Ueberwindern in die Hände fiel. Man schaffte seinen Leichnam nach Nsow, schlug den Kopf ab und befestigte den Rumpf am Galgen.

Mit Bulawins Tode war indessen der Aufruhr noch nicht gedämpft. Noch waren Nekrassow und andere Rebellenhäupter zu bekämpfen übrig, die sogar das Regiment des Obersten Bils aufrieben, Kasse, Geschütz und Gewehre erbeuteten, aber doch zuletzt besiegt und zur Ruhe gebracht wurden, bis auf Nekrassow, der nach den kaukasischen Gebirgen entfloh. Nach einem Briefe des Monarchen an den Oberbefehlshaber Tolstoi müssen die gefangenen Rädelsführer nach Moskau gesandt seyn, während sich die zarischen Offiziere sowohl als Soldaten, die diesen Zug gegen die Rebellen mitgemacht hatten, durch eine Zulage an

Gehalt belohnt sahen. Tolstoi erhielt noch insbesondere ein Geschenk von — 300 Rubeln. *)

*) Die Bruchstücke, nach welchen der Verfasser dieser Schrift die bulawinsche Verschwörung in ihren Hauptzügen dargestellt hat, finden die Leser bei Gholikow's Geschichte Peters des Großen, Th. II. 436—438, 442, 447—449. Th. III. 7, 26—28. Th. XII. 392—394 und Supplem. VIII. 45—48, 54—60, 66—72, 96—97.

Verrätherei Mazeppa's.

Des Zaren frühere Vermuthung, als ob Karl XII. das russische Heer in Litthauen von Livland abschneiden wolle, um sich von neuem in den Besitz des verlorenen Landstrichs zu setzen, bestätigten die Bewegungen der schwedischen Armee vor und nach dem Gefechte bei Scholowtschin, so sehr auch Mentschikow dagegen vorbrachte, daß die Schweden sich nach der Ukraine wenden würden.

„Ihr meint (schreibt der Monarch in einem frühern Briefe vom 23. Juni noch aus St. Petersburg), daß der Feind einer türkischen Faktion wegen nach der Ukraine marschire! das kann wohl seyn; jedoch wird es mir aus deutlichen Zeichen wahrscheinlicher, als ob Löwenhaupt, oder Bister, diese Provinz (Ingermannland) von zwei Seiten abschneiden wolle; daß dort aber, wie Ew. Liebden schreiben, die Schweden gesonnen sind, unterhalb Bichow über den Dnjepr zu gehen, läßt mich besorgen: wir dürf-

„ten, wie an der Berjosa, abermals getäuscht, „nach dem Dnjepr hingezogen werden, während der Feind über die Duna nach Luki „und noch weiter rückend mit seinen übrigen „Truppen (in Livland) sich verbinde und uns „abschneide.“ *)

„Ihr seht nun (schreibt der Monarch in einem spätern Briefe aus Narwa, in Beziehung auf den unerwarteten Marsch des Königs längs der Berjosa), daß er nach diesen Gegenden zieht „und nicht nach der Ukraine; auf die einstimmige „Ausfage von Kundschaftern und aufgefangenen „Leuten hätte man doch auch nicht gar zu sehr „achten sollen, indem der Feind wohl absichtlich „das Gerücht verbreitet, und uns dadurch beinahe „einen Vorsprung abgewonnen hat: deshalb wäre „denn auch mein Rath, daß die Infanterie sich „unverzüglich nach Witepsk wende, die Kavallerie „sich dahin durchschlage, und Rjepnin bei Mohilew „stehen bleibe. Daß die Infanterie so weit von „der Duna steht, ist nicht gut; nach Witepsk „muß sie eilen, damit ihr der Feind nirgends zu-

*) Gholikow Suppl. VIII. 73. 74.

„vorkomme, weder bei Pologz noch bei irgend
 „einem Orte an der Dina. Würde er nun auch
 „wider Vermuthen abmarschiren nach der Ukraine:
 „so würde man ihm denn doch auch von Witepsk
 „nach Staradub hin, gleichfalls zuvorkommen
 „können.“

Woll von diesen Gedanken ließ Peter I. in die-
 ser Rücksicht die nöthigen Anordnungen treffen.
 Der General Bauer mußte, mit vier Regimentern
 verstärkt, Löwenhaupts Bewegungen beobachten.
 Die nördlichen Festungen wurden in Belagerungs-
 stand gesetzt und die Truppenkorps, die bei Solow-
 tschin gefochten hatten, statt den Dnjeper dem
 Feinde zu versperrern, mußten hinausrücken zwi-
 schen Sklow und Ghorki.

Wir dürfen allerdings muthmaßen, daß Man-
 ches anders angeordnet wäre, wosern der Monarch
 Mazeppa's Treulosigkeit (woran nur wenige zweifel-
 ten) nicht immer für unmöglich gehalten hätte.

Es ist hier der Ort, die Ränke zu erwähnen,
 wodurch der verschlagene Mazeppa den arglosen
 Zaren bis zu seinem Uebergange zu Karl XII. da-
 hin brachte, daß er ihn nicht blos für einen red-
 lichen Diener hielt, sondern selbst ungerecht war

gegen fremde Warnungen — ja sogar treue Unter-
 thanen aufopferte, die das Gewebe der Arglist
 durchschauten und die Verrätherei an den Tag
 brachten.

Falschheit, Hinterlist und Bosheit zeigen uns
 hier ein Gemälde, wie es nur die düsterste Ein-
 bildungskraft erfinden kann.

Wie schlecht uns aber auch die Darstellung da-
 von gelingen dürfte, so liegt doch so viel Frem-
 des und Unbekanntes in dem Gegenstande
 selbst, daß wir dessen ungeachtet bei unsern Lesern
 einiges Interesse zu erregen hoffen.

Johann Mazeppa, nach der wahrschein-
 lichsten Vermuthung von polnischer, (nach andern
 von ukrainischer) adlichen Herkunft, verbrachte
 seine Jugend als Page am Hofe Johann Kasimirs;
 erhielt Unterricht in Wissenschaften und Sprachen,
 wobei natürliche Anlagen seinen Fortschritten zu
 Hülfe kamen, ohne daß seine Sitten dabei gewan-
 nen: indem er die Tochter eines vornehmen Polen
 aus dem elterlichen Hause entführen konnte. Der
 erbitterte Vater holte indessen den Tochterräuber
 ein, band ihn auf ein wildes in der Ukraine ein-
 gefangenes Pferd, das den Elenden nach der Hei-

math mit sich fortschleppte, wo ihn am Dnjepr ansäßige Kosaken mehr todt als lebendig losbanden. Der in Freiheit gesetzte brauchte sich wohl nicht über die ihm zugefügte Bestrafung zu rechtfertigen, da er sich in einer Gesellschaft befand, die es vorzüglich Umherläufern verdankte, daß sie nicht ausging: der neue Ankömmling wurde daher auch ohne Schwierigkeit ihrer Zunft beigesellt. Man meint, daß seine Ankunft und Aufnahme unter den Kosaken in das Jahr 1669 oder 1670 zu setzen sei.

Während der mongolischen Herrschaft hatten sich am Dnjeprströme kriegerische Flüchtlinge gesammelt, die erst durch ihren Widerstand gegen die mongolischen Weltstürmer, dann durch ihre Streifereien gegen Tataren und Türken berüchtigt und nützlich, den Kosakennamen mit mancherlei Vorrechten von polnischen Regenten erhielten, welche ihnen auf beiden Seiten des Dnjepr's Wohnsitz anwiesen, und sie selbst als eine Art von Landwehr in Regimenter absonderten. Sie wurden anfangs blos von einzelnen Atamanen angeführt, bis Bathory den Angesehensten derselben durch die Hetmanswürde auszeichnete. Sigismund III.

soll ihre erhaltenen Freiheiten geschmälert, und so den polnischen Kosakenkrieg veranlaßt haben, den Hetman Bogdan Chmielnizky dadurch zu Ende brachte, daß er sich (1654) dem Zaren Alexei Michailowitsch mit seinem ganzen Volke unterwarf, das aus 40—60,000 Kriegern bestand, die in 10 Regimenter von ungleicher Größe vertheilt, auf der östlichen Dnjeprseite ihre Hauptsitze erhielten (in Kiew, Tschernigow, Staradub, Reschin, Perejaslawl, Prilucki, Lubny, Haditsch, Mirgorod und Postawa) unter dem Oberbefehl von eben so vielen Obersten. Baturin war die Residenz des Hetmans. Auch in der Folge blieb diese Einrichtung, aber der Hetman (gewählt von den Starshinen oder Aeltesten, bestätigt von der Regierung, ausgezeichnet durch Kommandostab, Fahne, Koschweis, Pauke und Siegel) behielt blos Macht über seine Kosaken: das Land gehorchte dem kiewischen Wojewoden oder Statthalter.

Als zwei besondere Niederlassungen der Dnjeprkosaken sind die slobodischen und Saporogerkosaken anzusehn.

1) Die slobodischen Kosaken begaben sich als Flüchtlinge von der westlichen Seite des Dnjeprs

nach der Gegend von Belgorod und der Krymschen Steppe, während des Krieges unter Chmielnizky, bildeten dort im Laufe der Zeit fünf besondere Slobodische Regimenter, genannt nach den Städten: Achtyrka, Sumy, Charlow, Isjum und Ostrogoschl — getrennt von der hetmanschen Herrschaft; stehen unter eigenen Obersten und leisten der russischen Krone Dienste und Abgaben.

2) Die Saporogerkosaken, an den Wäsefällen des Dnjepr angelesen, (daher der Name) Feinde des Ehestandes, der Sittlichkeit und des Friedens, trennten sich zu Anfange des 17ten Jahrhunderts oder früher schon von den übrigen Kosaken, umringten ihren Lagerplatz am Niederdnjepr mit Wällen, wo sie ihre Kanzelei und Artillerie aufbewahrten, in Erdhütten wohnten, und nannten ihn Sjetschj — huldigten als erster Magistratsperson einem Choschewoi Ataman, den sie jährlich wählten, mit Kommandostab und Fahne versehen, aber absetzten, wenn es ihnen gefiel — verschafften sich raubend Pferde, Waffen, Kleidung, Proviant — lebten von Beute, Jagd und Ackerbau und erhielten sich ohne Ehe durch geraubte Kinder und aufgenommene Landstreicher,

während sie abwechselnd bald Türken, bald Russen gehorchten.

Um dieselbe Zeit, als Mazeppa den Kosaken des Dnjeprs zu Theil wurde, stritten sich zwei Hetmane um die Oberherrschaft, nemlich Peter Droschenko und Demjan Monogreschnoi; jenen, unruhiger Entwürfe wegen aus Rußland verbannt, schützte die polnische Regierung in ihrem Antheile der Ukraine: diesen erhob (1669) die russische zum Hetmanerang in dem östlichen Dnjeprtheile.

Mazeppa ergriff Droschenko's Parthei; ließ sich von ihm (der seiner Schlaueit vertraute) als Abgeordneten senden nach einer Kosakenversammlung jenseit des Dnjeprs, und in der Folge zum Tatarchan; sah sich aber auf dieser zweiten Gesandtschaftsreise von den Saporogerkosaken ergriffen, und von dem Choschewoi Ataman nach Moskau gesandt. Er wollte indessen lieber den Droschenko aufgeben, und dem neuen russischen Kosakenchef (dem im Jahr 1672 zum Hetman erwählten Johan Esamoilowitsch Popow) Treue geloben, als unter den Russen gefangen seyn.

Mazeppa hauptsächlich auf Esamoilowitsch Wit-

ten in Freiheit gesetzt, zum hetmanschen Sekretär, Esotnik, Abgeordneten an den Zaren (1682) Generaladjutanten (1686) ernannt, und in dem nehmlichen so wie in dem folgenden Jahre in militärischen Angelegenheiten zweimal nach Moskau gesandt, vergalt des Hetmans Wohlthaten, indem er bei dem Oberbefehlshaber Galizyn sich einschmeichelnd, dem unglücklichen Ausgang des krynischen Feldzugs den Mänken seines Wohlthäters zuschrieb, den Untergang desselben beförderte, und sich dafür durch die Hetmansstelle belohnt sah. Daß ihn selbstsüchtige Rücksichten leiteten, ergibt sich eben so sehr aus dem erlangten Hetmansposten, als aus dessen heimtückisch = heuchlerischem Betragen gegen seinen neuen Wohlthäter, und der unerhörten Bosheit, womit er Unschuldige seinem Ehrgeize opferte. Wo sich das Laster in seiner ganzen Schändlichkeit, wie bei Mazepa offenbart, dürfen wir wenigstens muthmaßen, daß er schon früher andere niederträchtige Bewegungsgründe in seinen Handlungen gehabt haben möge.

Wie dem auch sei, so gelang es doch dem neuen Hetman, nicht bloß durch seinen gewandten Geist, sondern auch durch seine bei Asow be-

wiesene Tapferkeit, sich so beim Zaren einzuschmeicheln, daß ihm dieser (gleich nach dem asowschen Feldzuge) früher als dem Grafen Scheremetjeff den neugestifteten Andreasorden erteilte, und als wirklichem Geheimenrathe, außer der Oberleitung über die Kosakenregimenter, auch diejenige über die ganze Ukraine diesseit und jenseit des Dnjeprs übertrug.

Peter der Große achtete auf alle Vorstellungen dieses Günstlings, indem er (1700) die Vorrechte und Freiheiten, welche Kleinreussen vom polnischen Könige erhalten hatte, bestätigte; die Schulanstalten (1701) nach früheren Einrichtungen erneuerte, dem starodubschen Militär (1702) mit Hauf, und allen Ukrainern mit Potasche und Pech nach Archangel zu handeln erlaubte, und donirte ihm im siewschen Distrikte mit der kurpizischen Herrschaft (von mehr als 20,000 Seelen) nebst andern bedeutenden Besitzungen im Nylskischen, während König August ihn durch den weißen Adlerorden auszeichnete.

Peter der Große übertrug ihm (den 12. Sept. 1697) die polnische Königswahl; dankte ihm (den 17. Juii (1698) für seine bei der Befestigung

von Taman und Kiskermen bewiesene Sorgfalt, und vertraute ihm im Laufe des nordischen Krieges die Vertheidigung des Bugstroms, so wie des südlichen Polens. Daß übrigens der Monarch diesen Mazeppa seinen übrigen Günstlingen gleich stellte, ergibt sich schon aus dem Umstande, weil er ebenfalls wegen des römischen Fürstendiploms durch den Baron Urbig am Wienerhose für ihn unterhandelte.

Es läßt sich nicht mit Sicherheit behaupten, ob vor oder nach der Erhebung von Stanislaus Leskizky, ob von ihm, oder der leskizky'schen Parthei, die Unterhandlungen zwischen Mazeppa und Karl XII. angeknüpft wurden; obgleich so viel gewiß ist, daß er während seines letzten polnischen Feldzuges mit der Fürstin Dulska ja, der Mutter von Wischnewizky, und andern Anhängern der schwedisch-polnischen Parthei in Verbindungen trat, auch mitzuwirken versprach gegen den Zaren, und zum Lohne seiner Verrätherei die Herrschaft über die Ukraine diesseit und jenseit des Dnjeprs unter polnischer Bothmäßigkeit — den Besitz des siewschen Fürstenthums mit Souveränitätsrechten — und die Hand der Fürstin Dulska ja sich vorbehielt.

Karl XII. genehmigte des Verräthers Verbindungen und Mazeppa, seine Existenz im Fall eines unerwarteten Ausgangs sichernd, ließ einen Theil seiner Schätze über den Dnjepr nach der Hetman'schen Stadt Belaja Zerkow schaffen, die man auf seinen Befehl befestigt hatte.

So im Glück und Unglück für seine Sicherheit sorgend, bemühte sich Mazeppa Verwirrung zu säen zwischen dem kleinrussischen Volke und der Regierung, indem er auf der einen Seite die Ukrainer (besonders aber die Kosakenobersten Iskra und Miklaschewsky) als Schwedenfreunde darstellte, und auf der andern seine heimliche Anhängigkeit am römisch-katholischen Glaubenssystem durch neue gestiftete griechische Kirchen verbergend, die Besorgniß andeutete, als ob man Glauben, Gebräuche, Vorrechte und Freiheiten vernichten, und Soldaten aus Kosaken machen wollte.

Um seine künftigen Maßregeln sicherer durchzusetzen, suchte er indessen vor allen Dingen einen unternehmenden Nebenbuhler verdächtig zu machen und wegzuräumen, der ihm sonst gefährlich werden konnte.

In dem polnischen Antheile der Ukraine hatte nehmlich der von Sobiesky ernannte Kosakenhetman Samuſſ seine Würde niedergelegt zum Vortheil Mazeppa's, dessen Macht sich dadurch über beide Seiten des Dnjepr's ausdehnte; aber Mazeppa fürchtete weniger von diesem ersten Anführer, als von dem zweiten, Namens Palej, der durch Streifzüge gegen Türken und Tatern, selbst am zarischen Hofe angesehen, durch die hetmansche Würde gelockt, die Entwürfe des Verräthers am leichtesten enthüllen konnte. Aus dieser Ursache wußte er den Monarchen gegen den Unschuldigen einzunehmen, als gegen einen, der die jenseitige Ukraine an Polen bringen wollte. Er bemächtigte sich seiner Reichthümer, übergab ihn selbst dem Zaren, und konnte es ansehen, daß der Unschuldige (den 29. Jul. 1705) nach Sibirien verwiesen wurde.

Es sind einige der Meinung, als ob die an den Zaren während des Reichstages zu Lublin gemachten Forderungen (zur Wiedergabe der auf der polnischen Seite liegenden ukrainischen Städte) die Veranlassung waren, welche den Hetman zum Verräther machten. Mazeppa aber besaß zu viel

Schlaueheit, um nicht einer Schlinge zu entgehen, die ihm einen beträchtlichen Theil seiner Besizungen raubte, und zeigte solches auch, indem er nicht bloß die zarischen Befehle dahin abänderte, daß man vor der Hand die Gegend von Belaja Zerkow zurückgab, sondern auch durch seine Machinationen den polnischen Kreishetman Esinjawsky veranlaßte, durchaus auf die Wiedergabe der ganzen Ukraine zu bestehen, unter der Vorpiegelung, daß die Republik sonst die übrigen Besizungen nie bekommen würde. Dieser von Mazeppa selbst geleitete Starrsinn der Polen mißfiel dem Monarchen, und der Verräther blieb im Besiz von Belaja Zerkow, so wie der übrigen polnischen Ukraine.

Was sollen wir aber wohl nach Veranlassungen zu der Verrätherei Mazeppa's forschen, da sein Charakter so beschaffen ist, daß wir die Ursachen in und nicht außer ihm suchen müssen?

Wie dem auch sei, so durchschauten doch manche dessen geheime Absichten und zeigten sie dem Monarchen an. Der erste, der dies that, war der Mönch Salomo, obgleich zu seinem eigenen Verderben: weil Mazeppa nicht bloß den Monarchen,

sondern auch dessen beide angesehensten Minister, Gholowkin und Schasirow, durch seine Heuchelei fesselte.

Betrachten wir aber auch die Briefe, die er an den Zaren und dessen Minister ergehen ließ, wie er in dem einen die Saporoger und deren Choschewoi Ataman Ghordejenko als Anhänger des Rebellen Bulawin abschildert, da doch Bulawin sowohl als Ghordejenko heimlich von ihm selbst unterstützt wurden, — in einem andern es beklagt, die so lästige Hetmanswürde angenommen zu haben, die ihn von allen Seiten Nachstellungen aussetze, wegen der Anhänglichkeit an seinen Monarchen, für den er seinen letzten Athemzug hinzugeben bereit wäre, in der Hoffnung dafür einst zu hören: ei, du frommer und getreuer Knecht!; so mußte es freilich bei den Wohlthaten, die er von zarischer Seite erhalten hatte, bei den Vortheilen, die er aufs Spiel setzte, bei den Gefahren, die er lief, mehr als unglaublich scheinen: daß ein Mann in einem Alter von mehr vielleicht als 60 Jahren zur Verrätherei hinabsinken konnte.

Entweder aus Rache wegen seiner von Mazeppa

entehrten Tochter, oder aus Eifer für seinen Monarchen, suchte Wassili Kotschubei, Generatrichter des hetmanschen Kosakenraths, schon im vorigen Jahre (1707) den Verräther zu entlarven, indem er einen vorbeireisenden Mönch, Nikanor, mit den mazeppischen Entwürfen vorläufig bekannt machte, und an den Bojaren Muffin Puschkin nach Moskau sandte, damit durch dessen Vermittelung diese Sache an den Zaren gelange. Nikanor entledigte sich des erhaltenen Auftrags, aber die Anklage selbst schien durch die Art, womit man sie vorbrachte, so unglaublich, daß man sie zu den vielen Mitteln rechnete, wodurch Schweden während dieses Krieges den Ausbruch innerlicher Unruhen in der Ukraine erregen wollte. Kotschubei unterredete sich nun von neuem dieser Angelegenheit wegen mit seinem Schwager, dem Obersten Iskra von Postawa, mit dem Esotnik Kowansky und verschiedenen andern, sowohl weltlichen als geistlichen Personen, die sich zu einer gemeinschaftlichen Klage verstanden, und (im Januar 1708) einen getauften Hebräer, Jakowlew, mit mehreren aufgesetzten Klagepunkten an den zarischen Beichtvater sandten, der diese

Schrift durch den Zesarewitsch Alexei an den Zaren bringen sollte, und auch wirklich brachte.

Man beschuldigte in der Klageschrift den Hetman: daß er nicht blos die Saporoger, sondern auch die ganze Ukraine durch ausgesprengte Gerüchte gegen die russische Regierung erbitterte, und zum Bündnisse mit Polen auffordere, daß er seinen Sekretär, Orlik, geheimnißvoll des Nachts zu dem Jesuiten Salonsky sende, der 2 Meilen von Baturin im hetmanschen Schlosse Bachnatschi verweile, daß er bei einem Besuche von Alexander Nikin (in der Meinung, daß ihn der Monarch selbst feindselig aufsuche) Leute mit geladenem Gewehr fertig gehalten und Befehl gegeben, auf die Ankommenden zu schießen, die Leute indesfen wieder zurückgeschickt habe, da nicht der Zar, sondern Nikin anlangte.

Kaum hatte Mazeppa von dieser Klage gehört, als er auch (den 24. Febr. 1708) an den Monarchen eine heuchlerische Bittschrift sandte, worin er seines Alters, seines gekränkten, von ihm höher als Leben und zeitliche Güter geachteten guten Namens, so wie seiner wankellosen Treue erwähnte, und mit bitteren Thränen sein sieches Haupt hin-

neigend, mit bekümmertem Herzen dem Monarchen sein äußerstes Elend schilderte, daß die hämische Bosheit seiner Feinde immer zunehme, (indem man erst einen entlaufenen Mönch, und nachher einen jüdischen Lasterer gegen ihn mit lächerlichen Beschuldigungen nach Moskau geschickt habe) und zugleich um die Genugthuung ansehte, die Verbrecher selbst bestrafen zu dürfen: damit das randelnde Unheil nicht um sich greifend den treuen Diener und Unterthan gleich dem guten Samen ersticke.

Noch war wohl Mazeppa's Brief nicht angelangt, als der Zar in einem Schreiben an ihn (vom 1. März) diese Sache erwähnend, Kotschubei's und Iskra's Klage für Verläumdung und Verrath erklärte, und ihm selbst als einem Gekränkten hinlängliche Genugthuung zusagte.

An Gholowkin und Schafitrow erging demnach ein zarischer Befehl, die beiden vermeinten Ruhestörer (damit sie der ihnen zugeachten Strafe nicht entgingen) durch Vorpiegelungen nach Smolensk zu locken, und daselbst Bericht über sie zu halten.

Man schrieb an die beiden Unglücklichen im Namen des Zaren, lobte ihren Eifer, lud sie ein nach Smolensk, vorgeblich zur Berathschlagung über die Maßregeln, wie man Mazeppa's verrätherischen Entwürfen vorbeugen könnte, und schaffte diese sowohl, als alle andere Personen, die in der Klageschrift Parthei gegen Mazeppa genommen hatten (ja sogar die Bedienten und Schreiber der Hauptkläger), nicht nach Smolensk, sondern nach Witepsk, wo der Zar anfangs selbst zugegen seyn wollte, aber doch nicht hinkommen konnte, da ihn seine Geschäfte um diese Zeit von neuem nach St. Petersburg riefen.

Sechs Wochen dauerte diese Rechtsache bis zu Ende des Maimonats, und da keiner von ihnen Mazeppa's Schuld erweisen konnte, da Iskra und Kotschubei in dem wichtigsten Punkte der Anklage nicht übereinstimmten, *) und man ihr hinterlistiges Verfahren voraussetzend durch die Folterknote

*) Dieser Hauptpunkt betraf den mazelppischen Anschlag gegen die Person des Zaren in Baturin, indem Iskra dem Hetman die Absicht beilegte, den Zaren umzubringen, und Kotschubei blos seine Verhaftung abzuwehren.

das vielleicht wahre Geständniß ihnen auspreßte: daß Haß gegen Mazeppa ihre Anklage eingeleitet hätte — so fällte man das Todesurtheil über Kotschubei und Iskra, verbannte den Mönch Nikanor nebst den übrigen geistlichen Mitschuldigen nach dem solowezischen Kloster, verwies die Schreiber und Bedienten der beiden Hauptunglücklichen nach Archangel, wo sie Soldatendienste thun mußten, während der Unterhändler Jakowlew mit einigen andern die Freiheit erhielt.

Mazeppa vorläufig schon von Allem, was über die Ankläger beschlossen war, unterrichtet, schildert (in einem Schreiben vom 30. April) seine Freude über das zarische Vertrauen auf seine wankellose Redlichkeit und unsiräflische Treue bei den Angriffen seiner Gegner, die in den Schlingen ihrer boshafsten Lüge sich gefangen sähen; nannte den Kotschubei einen elenden Bauersohn, den er aus einem Schreiber zum Generalsekretär und zuletzt zum Generalrichter erhob, mit Geld und Gütern belohnt, zu Ehre und Ansehen verholfsen hätte, so wie den Tölpel Iskra zu Reichthümern, und zum Range eines Obersten von Woltawa; erklärte beide für heil-

lose Verläumber, die ihn um seine Ehre bringen, und ihm dadurch einen Verlust zufügen wollten, welchen schon der heil. Apostel Paulus, obgleich für Christum tausendfachen Tod zu leiden bereit, doch für ärger hielt als den Tod, indem er ausrief: es ist besser sterben, denn an seinem guten Namen leiden, und bat sich endlich als eine Gnade aus, daß er in seiner und des ganzen Kosakenheeres Gegenwart das Todesurtheil öffentlich an ihnen vollziehen lassen dürfte.

Es wurden auch wirklich beide Unglücklichen an Mazeppa ausgeliefert, in Gegenwart der Aeltesten und Obersten so wie des versammelten Kosakenvolks gleich überführten Verläumbdern zur Schau gestellt, und (wie es in dem Urtheil lautete) andern zur Warnung (den 14. Jul.) in Vortschagowka, einem Flecken acht Meilen von Belaja Zerkow, vor den Augen des Schändlichen enthauptet — ihre Güter eingezogen — ihre Frauen in Baturin eingekerkert.

Mazeppa verhöhnte die Gerechtigkeitsliebe des Zaren durch neue Dankfugungsschreiben voll Beteuerungen und Pflichtseifer.

Solche Aeußerungen konnten wohl auch den arglosen Monarchen veranlassen, in einem Briefe vom 23. Sept. noch zu versichern: „daß er jetzt „so wenig als ehemals an Mazeppa's wankelloser „Treue zweifeln, und keinen Verläumdungen gegen „ihn glauben werde.“

Peter I. gab das in Mazeppa gesetzte Zutrauen durch neue Aufträge zu erkennen; nemlich: den bulawinschen Aufruhr zu unterdrücken — die Saporoger zu beobachten — die Ruhe in Kleinrußland zu erhalten (wo er doch selbst Unruhen stiftete, Gemüther aufregte, Hoffnungen nährte) — die neue Post nach der Moldau einzurichten — Proviant und Fourage zu besorgen, während er ihm zugleich seine neuen Kriegsplane mittheilte.

Mazeppa benachrichtigte von Allem den König Karl, indem er auf der einen Seite die zarischen Streitkräfte herabsetzend, eine Million Rubel als Tribut zusagend die Pforte zum Bruch mit Rußland anreizte — und auf der andern den Zaren versicherte, daß die Türken eine Verbindung mit Karl XII. beabsichtigten, und wie friedlich auch die Nachrichten aus der Moldau und Konstantinopel lauten möchten, sich dennoch zum Kriege

rüsteten; dabei fuhr er fort, die Ukraine zum Ungehorsam aufzumuntern und zu gleicher Zeit zu Klagen über die Unbeständigkeit des dortigen Volks, über geheime schwedische und polnische Machinationen, die es ihm nicht verstatteten, die Befehle des Monarchen nach seinen Wünschen zu erfüllen; alles aber in der Absicht, daß er den Zaren täuschend, die Volksgährungen dazu benutzte, sein Zurückbleiben in Baturin andern Ursachen beizulegen, als der Bewachung der von ihm für die Schweden daselbst angelegten Magazine.

Weil diese gar zu häufigen Entschuldigungen den Zaren ermüdeten, so nahm er zu andern Mitteln seine Zuflucht, stellte sich krank an, hütete das Bett, nahm Arzeneien ein, bedeckte sich mit Pflastern und bewog hierdurch den Zaren, daß er seinen Leibarzt zu ihm sandte, den er indessen nicht annehmen wollte, da (sagte er) der Mann ein Franzose wäre, blos französisch spräche, und man sich ihm eben so wenig verständlich machen, als ihn verstehen könnte.

Als die fortwährende Verstellung endlich wahre Muthmaßung hervorbrachte, stellte sich der Heuchler einem Sterbenden gleich; wünschte, daß die-

jenigen, die eines solchen Argwohns fähig wären, eben so gesund seyn möchten als er, und ließ sich noch zuletzt zur Befräftigung die letzte Delung geben.

Wie konnte wohl Peter der Große im arglosen Sinn alles dieses für Verstellung annehmen, oder für Vorbereitungen, um seinen Uebergang zur schwedischen Parthei zu sichern? Wie aber dieser Uebergang geschah, erfahren wir in einem der folgenden Abschnitte. *)

*) Was die Quellen betrifft, woraus dieser Abschnitt geschaffen worden ist, so hat man besonders Gholikow's Supplemente XV. S. 1—172, nach Briefen und andern Aktenstücken aus dem Collegium der auswärtigen Angelegenheiten in Moskau dazu benutzt, so wie in Ansehung der Einleitung Hupels nordische Miscellaneen 24, 25. Stück, S. 172—284.

Mazepa's Vorspiegelungen und Uebergang zu den Schweden. *)

Karl XII. verweilte vom 23sten Sept. bis zum 11ten Oktober in der Nachbarschaft der Pässe von Potschop, zog zwei Tage darauf die Löwenhauptischen Truppen an sich, die wegen ihres erlittenen Verlustes unter die übrigen Regimenter vertheilt wurden, und wandte sich endlich (den 17. Okt.) längs Starodub, (den 24. Okt.) längs Nowogorod Sewerski nach der Djesna, wo sich Mazepa mit ihm vereinigen wollte.

Wie viel dieser Verräther dem Könige von Schweden versprach, erfahren wir aus einem Briefe an den König, der um die nehmliche Zeit abgefaßt zu seyn scheint.

„Mit mancherlei Kränkungen von dem groß-
„reussischen Volke überhäuft (lautet es dort) kann

*) Aus dem siebenten Abschnitte des zehnten Buchs.

„ das kleinreussische nichts mehr wünschen, als ge-
„legene Zeit zur Rache, so wie einen Erretter,
„gleich Ew. Majestät, ruhmvoll und furchtbar
„durch eigene sowohl als der Kriegsteute Tapfer-
„keit, auch keine bequemere dazu finden, als
„die gegenwärtige, die unser Volk anspornet, wo-
„zu es längst schon trachtete, aber keine Gelegen-
„heit fand. Deshalb wäre es denn auch wohl
„nicht rathsam, eine so schickliche Zeit fahren zu
„lassen, und das Beginnen zu verschieben, damit
„der aufgeregte Eifer im Volke, wie es zu ge-
„schehen pflegt, nicht erkalte. Was mich selbst
„anbetrifft, so kann ich eidlich versichern, daß ich
„weder säumend noch wankend in meinen Ent-
„schlüssen, blos dahin strebe, meinen Eifer zu be-
„weisen, wie ich es denn zum Theil auch durch
„Thaten gezeigt habe. Man hat die besten Städte
„zu Quartieren und zur Vertheidigung ausge-
„wählt — Lebensmittel und Ammunition so viel
„möglich angeschafft, und Kosakenregimenter mit
„Stadtmiliz in hinlänglicher Anzahl aufgeboden;
„während wir ganz genau wissen, daß die Capo-
„roger mit uns seyn werden, und auf die Unter-
„stützung der krymschen Tataren hoffen. Wie

„wenig übrigens die beiden letzten unglücklichen
 „Gefechte als Vorbedeutungen künftiger Ereignisse
 „anzusehen sind, wird Ihre Tapferkeit und Klug-
 „heit Ihnen am besten erklären, da das Glück
 „bekanntlich nicht bloß ein trübes Gesicht nach
 „einem heitern, sondern auch ein heiteres nach
 „einem trüben zu zeigen pflegt, und in dieser
 „Rücksicht fühlt sich denn auch der Feind (dessen
 „Gefinnungen uns nicht unbekannt sind) mehr zur
 „Furcht als zur Kühnheit geneigt. Daher bitten
 „wir aber auch mit ganzer Seele, und erwarten
 „wartend das schnelle Vorrücken Ew. Majestät zu
 „uns, als das größte Glück, das uns in der be-
 „absichtigten Unternehmung wiederfahren kann,
 „und dürfte König Stanislaus mit seinen Unter-
 „stützungstruppen nicht zögern, so ist in unsern
 „Händen der Sieg.“

Wie konnte wohl Karl XII. im Vertrauen auf
 sein Glück solche Aussichten von sich abweisen?
 Sie wurden ihm von einem Helden gemacht, des-
 sen Tapferkeit und Ueberredungsgabe auch auf das
 Kriegsheer zurückzuwirken schien, zur Erschütte-
 rung des moskautschen Throns wie des warschau-
 schen. Sie wurden aber auch bestätigt durch die

Anstalten, die von Mazeppa's Seite getroffen wur-
 den, der mehrere Kosakenfestungen, wie Baturin,
 Komen und Habitsch, nicht bloß mit neuen Schutz-
 wehren und Kriegsbedürfnissen, sondern selbst mit
 Proviant versah, indem er zu dem Ende nach
 allen Seiten Sendschreiben umherschickte, schil-
 dernd die Gefahren, denen die Einwohner von
 schwedischer Seite unterworfen wären, und
 jedermann auffordernd, bewegliche Güter, Geld
 und Getraide in Sicherheit zu bringen.

Auf der andern Seite blieb der Verräther sei-
 ner heuchlerischen Rolle so getreu, daß er noch
 einige Tage vor dessen Uebergang zu den Schweden
 nicht bloß durch ein willkommenes Geschenk
 von 2000 Dukaten, sondern auch durch das An-
 suchen um Bestätigung eines Kaufbriefs wegen im
 rylskischen Distrikte an sich gebrachter Grundstücke
 den Monarchen einschläferte, und in Rücksicht der
 vermeinten Krankheit die Erlaubniß erhielt, im
 Innern der Ukraine zurückzubleiben: „denn (schrieb
 „der Monarch an Mentschikow) er ist da noth-
 „wendiger zur Bändigung der dortigen Empörung,
 „als im Kriege mit dem Feinde.“

Bei einem so überwiegenden Zutrauen des Regenten wird es keinem auffallen, wenn selbst offenbare Beweise von den verrätherischen Absichten Mazeppa's für feindliche Bemühungen erklärt wurden, wodurch man den treuen Diener in Verdacht bringen wollte.

So hatte sich z. B. Mazeppa's Haushofmeister, Bystrizkoj, (auf dessen Befehl) im Oktobermonat in das schwedische Lager begeben, wo man ihn nicht blos frei umhergehen ließ, sondern auch mit Auszeichnung behandelte. Der Flüchtling hatte kurz vor seiner Entweichung geäußert, daß er mit Aufträgen von Mazeppa diese Reise mache. Die Sache kam vor den Zaren, und die zarischen Räte warnten bloß den Verräther, er möchte künftig vorsichtiger seyn, und solche verdächtige Leute nicht mehr bei sich halten, damit nichts ärgeres daraus entsünde. Mazeppa stellte sich ganz betroffen in dem Antwortschreiben über den Unfall seines alten Dieners, den er an den starodubischen Obersten gesandt haben wollte, um die benachbarten aufrehrerischen Bauern dahin zu vermögen, daß sie ihre Habseligkeiten wegschafften und vor den anrückenden Feinden in Sicherheit brächten, und

jetzt — er wüßte nicht wie und warum? — den Schweden in die Hände gefallen wäre.

So entschlüpfte auch Mazeppa mit gleichnerischer Rechtfertigung, als General Isant einen Boten von Poniatowsky, (dem Lieblinge Karls XII.) der diesen Verräther schriftlich um die Freilassung seines Bruders bat, und mündlich mit der Annäherung des schwedischen Königs bekannt machte, und den Wunsch äußerte, die Kosakentruppen bald mit den königlichen vereinigt zu sehen. Gholowkin schrieb deshalb (den 9. Okt.) an Mazeppa, — theilte ihm den ganzen Vorgang mit, nebst den Verläumdungen des unter der Folter Vernommenen — und bat ihn, dafür zu sorgen, daß dergleichen feindliche Abgeordnete kein Unheil unter dem ukrainischen Volke anrichteten. Mazeppa entblödete sich nicht, hierauf (vom 13. Okt.) zu antworten: „Der von Poniatowsky abgeschickte Pole habe keine andere Absicht hegen, können, als dadurch seine Treue in Verdacht, „und das kleinrussische Volk in Aufruhr zu bringen; keine Lockungen würden ihn aber von der „hochgebietenden Hand Er. zarischen Majestät abziehen, und seine unerschütterliche Treue wan-

„kond machen; er wollte indessen auf dergleichen
 „Unternehmungen ein wachames Auge haben,
 „und überall seine Getreuen anstellen, damit man
 „verdächtige Briefe und Leute auffange und zu
 „ihm bringe.“

Wie sehr übrigens Peter der Große auch damals auf diesen Verräther rechnete, beweiset uns der nehmliche Gleisnerbrief in den darin enthaltenen Dankfagungen wegen des übersandten Briefes von dem Wiener Residenten Urbig, und der gemachten Ausichten zur Erhebung in den römischen Fürstenrang.

Unter welchen Aeußerungen aber auch Mazepa seine Heuchelei zu verstecken suchte, so zerfloßen doch seine Bemühungen so wie Karls Hoffnungen in leere Blendwerke, und der Verräther, der es endlich für rathsam hielt, die Heuchlermaske von sich zu werfen, (womit er den Zaren auf eine so empörende Art geneckt und geläuscht hatte,) statt eine Armee, worauf man gerechnet hatte, über die Djefna zu führen, konnte blos mittelst eines vorgewandten Befehls des Zaren (den 28. Okt.) zwei bis drei tausend Kosaken, von welchen der kleinste Theil um die Verräthererei wußte, mit sich

hinüber locken, die er unweit des schwedischen Lagers in Ordnung stellte, und durch eine Anrede zu gewinnen suchte, indem er die Bedrückungen erwähnte, die sie und ihre Brüder von den russischen Monarchen erfahren haben sollten, nebst der zu befürchtenden Aufhebung ihrer Kosakenverfassung: weshalb ihnen kein anderes Mittel übrig bliebe, zur Rettung ihrer Freiheiten, Sitten, Gesetze, als daß man sich dem siegreichen Schwedenkönige unterwerfe.

Nur wenige von den gegenwärtigen Kosaken waren in dies Geheimniß eingeweiht, aber auch die übrigen durch die vorgebrachten Gründe, oder durch Furcht vor Mazepa's Anhängern (zu welchen alle andern gehören konnten) bethört, erklärten sich um so lauter für den Verrath, je weniger sie ihn billigten.

Es dauerte nicht lange, so sah sich Mazepa mit dessen Starschinen (Ältesten), Serdjaken (Leibwächtern) und allen übrigen, wahren oder vermeintlichen Anhängern, von schwedischen Truppen umringt, die den Treugefinnten zum Nachdenken keine Zeit ließen.

Weil in dem Lager selbst nichts von der Mazep-

pischen Verrätherei bekannt geworden war, so kostete es dem Verräther Mühe, den zum Streit ausgezogenen Schweden glauben zu machen, daß man ohne feindliche Absichten gekommen wäre.

Nun erst erkannte Peter I., wie sehr er von dem hinterlistigen Mazeppa getäuscht worden wäre, und äußerte das bittere Gefühl darüber in einem Briefe an Apraxin (vom 29. Oktober) schreibend: „ob ich mir zwar ein Gewissen daraus mache, „Eure guten Nachrichten durch schlechte zu erwidern, so muß ich doch nothgedrungen anzeigen, „was der neue Judas Mazeppa verübt hat, der „nach 21 treuen Dienstjahren, dem Grabe nahe, „meineidig ward, und Verräther an seinem „Volke.“ *)

*) Ueber Mazeppa's Uebergang zu den Schweden — Scholikows Gesch. III. 36 — 41. Supplem. VIII. 138 — 151. XV. 97 — 208. Adlerfeld III. 143 — 150.

